Lehrbuch der Mädchenerziehung

für Lehrerinnenbildungsanstalten und zum Selbstunterricht

Von

Marie Martin,
Königl. Seminaroberlehrerin in Trier

Erster Band:

Allgemeine Erziehungslehre. — Lehre vom Menschen mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Natur (Psychologie)



Leipzig
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung
1903

Lehrbuch der Mädchenerziehung

für Lehrerinnenbildungsanstalten und zum Selbstunterricht.

Von

Marie Martin,

Königl. Seminaroberlehrerin in Trier.

Erster Band:

Allgemeine Erziehungslehre. — Lehre vom Menschen mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Natur (Psychologie).

Zweiter Band:

Das Kind, seine Entwickelung und Erziehung. — Das anormale Kind. — Allgemeine Unterrichtslehre. — Lebensfragen der Lehrerin.



Leipzig,

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1903.

Allgemeine Erziehungslehre.

Lehre vom Menschen

mit besonderer Berücksichtigung der weiblichen Natur (Psychologie).

Von

Marie Martin,

Königl. Seminaroberlehrerin in Trier.



Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1903.

Vorwort.

Dieses Lehrbuch der Mädchenerziehung soll kein mechanischer Leitfaden sein, sondern vor allem eine Ahnung erwecken von der Fülle des Lebens, die im Menschen und im Kinde quillt, und dieses höchst Lebendige ehrfürchtig achten und warm lieben lehren.

Der erste Band bringt als Grundlage für die Lehre vom Kind eine allgemeine Lehre von der Aufgabe der Erziehung und vom Wesen des Menschen; das Spezielle bringt der zweite Band, der sowohl als Lehrbuch neben oder nach dem ersten gebraucht werden, wie auch als Lesebuch das Lehrbuch des ersten Bandes begleiten kann.

Es hat mir am Herzen gelegen, die jungen zukünftigen Kolleginnen und die zukünftigen Mütter unsers Volkes — denn am liebsten sähe ich das Buch auch in den Händen der Mädchen, die keine besondere Berufsbildung, aber eine wahrhafte Frauenbildung genießen sollen — mit Ehrfurcht vor dem Walten Gottes in der Menschennatur zu erfüllen, das sich überall in Entwickelung von Einfachem zu Zusammengesetztem, von Kleinem zu Großem, in den Zusammenhängen des Kleinsten und Größten und in dem wunderbaren Verhältnis zwischen Notwendigkeit und Freiheit zeigt. „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel; du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!“ Unsre Frauenwelt durstet nach großen, klaren Gedanken, daß sie sich daran erquicke und stark werde für die kleinen und großen Aufgaben des Lebens.

Nach welchen Quellen und wissenschaftlichen Werken ich gearbeitet habe, ist für den Kenner leicht ersichtlich. Daß ich meine Lehren auch aus der Praxis schöpfte, ist hoffentlich Kenner und Nichtkenner ersichtlich. Daß ich sie in der Lehrpraxis anwenden und prüfen konnte, danke ich Herrn Direktor Dr. Richter in Burgsteinfurt, der mich nicht nur unermüdlich beriet, sondern mir auch in seinem Seminar den Psychologieunterricht übertrug. Ich darf sagen, daß mich die dabei gesammelten Erfahrungen ermutigen, das Buch getrost herauszugeben.

Vor allen habe ich auch Herrn Direktor Prof. Dr. Wychgram an dem Augustaseminar in Berlin für reichliche Hilfe und stets bereiten Rat zu danken.

Unter den verschiedenen erfahrenen Freunden, bei denen ich mir Rat und Hilfe holen durfte, hebe ich hervor Frau Loeper-Housselle zu Rhens a. Rh., eine unsrer lieben ersten Führerinnen in dem Streben nach vertiefter Frauenbildung, und Herrn Regierungs- und Schulrat Martin zu Cassel. Ich danke allen, die mir freundliche Förderung gewährten. Und im voraus danke ich der strengen Kritik, die der Sache die beste Helferin sein wird. Selbst energisches Ablehnen ist nicht so schlimm als tote Gleichgültigkeit, denn es ist ein Zeichen von lebendigem Interesse, eine Art gemeinsamen Suchens nach dem besten Weg, die jungen Lehrerinnen und die Frauenwelt in das verständnisvolle und begeisterte Erfassen ihres Berufes einzuführen. Ich erinnere diese Kritiker an das Wort Mephistos:

Das dank' ich euch! Denn mit den Toten
Hab' ich mich niemals gern befaßt.
Mir geht es wie der Katze mit der Maus:
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.

Marie Martin.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehest, ist heiliges Land. 2. Mose 3, 5.

Der Magister Trebonius zu Eisenach pflegte seine Schüler mit entblößtem Haupte zu grüßen, „denn unter diesen Knaben sitzen solche, aus welchen Gott Bürgermeister, Kanzler und Doktoren macht". Er ist noch heute ein Vorbild. Vor jedem Erzieher sitzen Kinder, aus denen nicht er etwas machen soll, sondern Gott will aus ihnen etwas machen, es sind werdende Persönlichkeiten. Damit diese nicht durch ungeschickte Hände zerbrochen und zerknetet werden, hat eine Erziehungslehre eine doppelte Aufgabe:

1. sie soll dem zukünftigen Erzieher zeigen, wer die **Kinder** sind und wie sie müssen verstanden und behandelt werden;

2. sie soll ihm zeigen, wie er sein muß, wenn er die Kinder recht verstehen und behandeln will.

Leben kann sich nur am Leben entzünden, und fortwährenden Zufluß von warmem Leben brauchen die Kinder, wenn ihre Persönlichkeit sich gesund entfalten soll. Die Erziehung ist kein Handwerk, sondern eine Kunst. Darum muß der Erzieher angeborene Gaben mitbringen, die ihm keine Schule und kein Lehrbuch übermitteln kann. Doch fällt kein Meister vom Himmel und jede Kunst will gelernt sein. Damit dann aber die inneren Quellen aufbrechen und die zukünftigen Erziehungskünstlerinnen sich voll entwickeln können, weiß ich ihnen keine bessere Hilfe zu bieten, als wenn ich sie zum Worte Gottes weise, 1. Kor. 13, 1. 2: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Auch gebe ich ihnen die Worte des großen Lebenskünstlers Goethe mit auf den Weg:

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus
Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen 'raus!
Bewunderung von Kindern und von Affen,
Wenn euch danach der Gaumen steht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

A. Allgemeine Erziehungslehre.

Einer ist euer Meister, Christus.
Matth. 28, 8.

§ 1. Wesen und Aufgabe der Erziehung.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.
Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht und haben werden wollen.
Rückert, Weisheit des Brahmanen.

An dem Tage, wo in einem Haus ein Kindchen ankommt, da erhält das Haus eine Zukunft. Um das kleine Wesen, das da dem Leben entgegenträumt, schlingen sich von nun an viele Hoffnungen, viele Pläne, viel Freude, viel Stolz. Alle idealen Ziele im Vater- und Mutterherzen richten sich hoch auf; jeder, der mit diesem Haus verbunden ist, fragt teilnahmsvoll: was will aus dem Kindlein werden? Daß dieser keimende kleine Mensch gepflegt, gehegt, geschützt und geleitet wird, damit er seinen Stamm zum Himmel recke und seine Zweige weit ausbreite und Früchte trage für die Ewigkeit; daß er gehalten und beschnitten wird, wenn sein Wesen sich krümmen will und Wasserreiser sich zeigen; daß er lerne, nach seinem Ziel selber fassen und sich selbständig weiter entwickeln: das ist Wesen und Aufgabe der Erziehung. Ob aus dem stillen Bettchen ein Goethe, ein Luther, ein Bismarck, ob eine Königin Luise oder eine Amalie Sieveking, und welche Ideale wir sonst haben mögen, herauswachsen wird, das steht nicht in unsrer, sondern in Gottes Hand. Daß aber ein ehrlicher, deutscher Mann herauswachse, der seine Pflicht tun will in seinem Kreis, der bereit ist, für sein Vaterland und seine höchsten Güter zu sterben; daß eine deutsche Frau herauswachse mit frischen Idealen, mit einem Herzen voll Liebe und einem Kopf voll Verständnis für ihr Volk und ihre Zeit; daß ein Mensch herauswachse, der um andrer willen und nicht um seinetwillen lebt: das soll die Erziehung erstreben. Wie mancher Unglückliche mit leerem, verdorbenem Leben, wie manche haltlose, verbitterte Frau sieht zurück auf die Kinderzeit: o hätte man mich von Anfang an anders gezogen und geführt!

Erziehen bedeutet ein Herausziehen (er, got. us, ahd. ar = aus, heraus). Viel zu oft soll in das Kind etwas hineingedrückt werden, statt das, was

keimartig in ihm liegt, herauszuziehen. „Erziehen“ ist ein stärkendes und helfendes Einwirken auf das Entwickeln der Kräfte des Kindes. Lebendig ist's, die Keime sind da, aber alles zart, schwach, unentwickelt und hilflos. Im Kampf ums Dasein würde kein Mensch ohne Hilfe sich entwickeln können; darum gibt ihm die Natur das warme Nest am Mutterherzen, den starken Schutz des Vaters, des Freundeskreises, des Vaterlandes; die Kultur gibt ihm die Lehrer und Erzieher, bis er allein weiter streben kann seinen höchsten Zielen entgegen.

Erziehen ist Unterstützen der Entwickelung von hilfloser Gebundenheit zu starker Freiheit.

Durch Erziehung wird der Mensch erst wahrhaft Mensch. Plato.

Es liegen viele Keime in der Menschheit, und nun ist es unsre Sache, die Naturanlagen proportionierlich zu entwickeln und die Menschheit aus ihren Keimen zu entfalten und zu machen, daß der Mensch seine Bestimmung erreiche.

Kant, Über Pädagogik.

Bildung wird nur aus dem Kern gezogen; sie gedeiht nicht als Pfropfreis.

Th. Dunker.

§ 2. Ziel der heutigen Bildung.

Da unser sittliches Handeln auf dem Wirken der Ideen beruht, so erreicht der Bildungsgang erst mit dem Verständnis der in der Gegenwart wirkenden Ideen seinen Abschluß.

Ohlert, Die höhere deutsche Schule.

Nicht bloß der einzelne Mensch entwickelt sich, sondern ebenso sein Volk und die ganze Menschheit. Die Kinderzeit der Völker liegt im Verborgenen; wenn sie heraustreten in die Geschichte, beginnt ihre Entwickelung zu Macht, und zuletzt, wenn sie sich ausgelebt haben, folgt ihr Verfall. Da steigt dann ein Volk über das andere, immer neuen Zielen entgegen: „Ihr werdet sein wie Gott!“ — Nach den höchsten Zielen seines Volkes richtet sich das Entwickelungsziel des einzelnen Menschen. Befähigt dazu ist er, weil er die Entwickelungshöhe, die sein Volk und sein Volkskreis erreicht hat, als Möglichkeit, als ererbten Keim, mitbringt. Betrachte die Kinder einfacher Landarbeiter und die der höchsten geistigen Kreise! Standestypen und Bildungstypen zeigen sich schon in so früher Jugend, daß sie nur angeerbt sein können. Die Ziele der Erziehung wechseln für jedes Volk und jede Zeit. Das Erziehen zu den höchsten Zielen der Gegenwart und das, was durch diese Erziehung erreicht wird, heißt „Bildung“. Jede Zeit und jedes Volk haben eigne „Bildung“ und eigne „Bildungsideale“. Das Bildungsideal der Spartaner paßte nicht für die Athener, die Orientalen haben andere Bildungsziele gehabt als die Europäer, der Germane und Romane, der Deutsche von heute haben wieder ihre eignen bestimmt geformten Bildungsideale. Es findet eine fortwährende Umprägung der Werte statt; wer mit hellen Augen um sich sieht, der erlebt das leibhaftig mit.

Die vollständige Aufgabe der Erziehung ist demnach: sie muß alle die ursprünglich menschlichen und die anererbten Keime im Kinde entwickeln, daß es für das Lebensideal seines Volkes, seiner Zeit und seines Geschlechtes kräftig vorgebildet werde. Das Resultat ist moderne Bildung im besten Sinn. (Wurzel bil = abhauen, glätten. Bildung ist also das Geglättetsein, alle Fehler weg, alle Kräfte lebendig da.)

Bildung ist klare, tiefe, zum Wesen dringende Erkenntnis der natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit, sicheres Urteil über die eigenen Verhältnisse und Aufgaben, ein fester, seiner selbst gegen die Schwankungen der Neigungen sicherer, durch die höchsten menschlichen Zwecke bestimmter Wille, ein feines Gefühl für das Gehörende und Geziemende; endlich eine disziplinierte Sinnlichkeit mit veredelten Genußtrieben, die, das Gemeine zurückstoßend, für alles Schöne empfänglich, einem reichen Gemütsleben zur Unterlage und gleichsam zum Resonanzboden dient. Paulsen, Ethik.

Einen so gebildeten Menschen, der nun sich selbst immer weiter entwickelt, bei dem die Erziehung in Selbsterziehung übergegangen ist, nennen wir eine Persönlichkeit. Es gibt viele Menschen, die vorwärts streben, aber wenig Persönlichkeiten. Wo eine solche im Leben auftritt, da wirkt sie wie ein Magnet. Sie zieht das Verwandte an, stößt das Fremde ab und wird der Sammelpunkt menschlicher Kraft zu neuer Weiterentwickelung; denn alle Kraft hat etwas Magnetisches an sich.

Gebildet ist ein Mensch, in dem durch Erziehung und Unterricht die menschliche Anlage zu einer, das menschlich geistige Wesen rein und voll darstellenden individuellen Gestalt entwickelt ist. Paulsen, Bildung. S. Marg. Henschke, Lesebuch.

Es kann in der Welt nur gut werden durch die Guten. Königin Luise.

Aufgabe. Vergleiche Abraham, David, Christus (im höchsten Sinne!); Armin, Karl den Großen, Luther, Goethe, Bismarck. Vergleiche den Einfluß edler Frauen in der Geschichte! Denke an die Menschen, die Einfluß auf dich gewonnen haben. Welches sind in unsrer Zeit solche Kristallisationsmenschen?

§ 3. Formen der Erziehung.

Man hüte das morgentlich betaute Knöspchen, „Kinderherz" genannt, solange es zu hüten ist. Man greife so spät als möglich ein in seinen Denk- und Wirkungskreis.
Rosegger.

Es ist für das Kind von ausschlaggebender Wichtigkeit, unter welchen Verhältnissen es aufwächst. Zuweilen erlebt man, daß ein kümmerliches, verschlossenes Kind plötzlich auflebt und hell und sonnig wird, wenn es in andern Boden verpflanzt wird. Umgekehrt schließen die Kinder sich sofort zusammen und werden für alle Einflüsse unzugänglich, wenn sie aus zusagender Umgebung herausgerissen werden in kältere Luft. Das natürliche Nest für jedes Kind ist die Familie.

1. Familienerziehung.

Sie entspricht der Natur, das Kind wird hineingeboren. Ein Kind, dem Vater oder Mutter fehlt, kann viel schwerer harmonisch gedeihen.

Vater und Mutter stehen verschieden zu dem Kinde. Der Vater liebt in dem Kinde zuerst nur seinen Nachkommen, der sein Blut und seinen Namen weiter trägt. Die Vaterliebe strömt vom Kopf nach dem Herzen. An dem Tage, an dem er die erste persönliche Ähnlichkeit an dem Kind entdeckt, da beginnt seine persönliche Liebe. Das Kind tritt als berechtigtes Glied in sein Geschlecht ein; dies Glied soll alles Gute und Edle, was ihm von seinen Vätern überkam, forterben und den Schatz mehren. Dem entspricht sein Anteil an der Erziehung, der nur mehr aufs Große, Richtunggebende, Autoritative geht.

Wenn nun deine Zeit um ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegst, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll; dem will ich sein Reich bestätigen. 2. Sam. 7, 12.

Nicht nur unser Name webt fort in unsern Kindern, auch ein Teil unsers Selbst webt in ihnen fort an der unendlichen Aufgabe der unsterblichen Menschheit.
Riehl, Am Feierabend.

So geht es fort in den Geschlechtern; die Hoffnung wächst mit jedem Menschen auf.
Storm, Karsten Kurator.

Die Mutter steht anders zum Kinde. Ihr Leben kreist durch das seine, ein Blut strömt durch sie beide hin. Sie liebt ihr Kind schon vor der Geburt. Die Gefahr der Mutterliebe ist, daß sie immer auf diesem natürlichen Standpunkt stehen bleibe als einfach erweiterte Selbstliebe mit allen ihren Schwächen und Täuschungen. Das natürliche Verhältnis macht die Mutterliebe stärker als den Tod, aber es hindert sie oft an der Entfaltung höherer Liebe, die Befreiung vom Selbst ist. Das wichtigste Bedürfnis für das werdende Geschlecht sind Mütter, die sich von der Stufe des Instinkts zur Stufe des klaren Denkens erheben und dies auf ihre Kindererziehung anwenden können. Das ideale Familienverhältnis ist da, wo die Vaterliebe die Innigkeit der Mutterliebe, und die Mutterliebe die Autorität der Vaterliebe annimmt.

Von der deutschen Mutter hängt Deutschlands Zukunft ab. Fröbel.

Wo Männer zu Männern erzogen, ihrem Geschlecht zur Zierde sind und waren; wer sind und waren ihre Mütter? Weiber, die nicht nur mit leiblichen Banden an ihre Kinder gefesselt, die auch Mütter des Herzens und des Geistes, die ein Vorbild aller Tugenden für sie waren. R. Niederer, Blicke in das Wesen weibl. Erziehung.

Wohl wehet mein Röcklein, wohl faßt mich der Wind:
Ich bin nur ein vater= und mutterlos Kind. Alter Vers.

„Ein einzig Kind ist ein Angstkind“, sagt das Volk. Seiner gesunden Entwickelung drohen allerhand besondere Gefahren, es geht ihm leicht wie einer jungen Katze, die zuviel angefaßt wird. In jedem der Geschwister wächst ihm daher ein guter Miterzieher heran. Das reibt und stößt und scheuert und liebt sich gegenseitig glatt. Das Wort über einen schlecht erzogenen Menschen: „Ihm fehlt die Kinderstube“, bezieht sich auch auf das geschwisterliche Verhältnis. Große Menschen gehen viel aus vollen Kinderstuben hervor, wo der lebhafte Kampf ums Dasein doch von der Liebe gemildert und gezügelt wird. Solche gesegneten Nester sind oft die evangelischen Pfarrhäuser.

S. Goethe und Cornelia, Schiller und Christophine, W. v. Kügelgen und sein Bruder; Lessing, Wieland, Lichtenberg u. a.

Von besonderem Glück ist es für Kinder, wenn der freundliche Abendstern der Großelternliebe über ihnen leuchtet. Da findet das Kind Güte, Nachsicht, oft unverantwortliche Schwäche, aber es steckt ein Segen drin für das ganze Leben.

Auch die Verwandten und Freunde des Hauses helfen die Liebesschutzmauer um das Kinderparadies erhöhen. Welcher Reichtum ist auf Goethe und W. v. Kügelgen durch solche Freunde geflossen; wie darbt unbewußt das Kind oft in einem einsamen Hause!

Hier darf der große Segen nicht vergessen werden, der schon oft auf Kinder von treuen Dienstboten ausgegangen ist. Die entsagungsvollste Liebe, die es gibt, ist die treuer Dienstboten für die Kinder ihres Hauses (Eliefer; des Babeli Pestalozzis; Oberlins Magd Luise Scheppler!). Es können aus der Neigung der Kinder zu den Dienstboten auch Gefahren entstehen, wenn sie ihnen ungehörig überlassen bleiben. Bei treuer Hut der Eltern ist aber einem normalen Kind die Anhänglichkeit an ältere Dienstboten ein großer Segen. Die Liebe zwischen den Kindern und den Geringen im Volk hilft die soziale Kluft zwischen Gebildet und Ungebildet überbrücken. Sie ist vielleicht das Moment, an das die Erziehung zu sozialer Arbeit anknüpfen kann. Jedes höfliche „bitte" und „danke" und jeder Liebesdienst, zu dem man Kinder gegen Dienstboten und Arme anleitet, ist ihnen eine Mahnung an die Wahrheit: alle Menschen sind frei und gleich geboren. Das Klassengefühl regt sich, dank dem Beispiel der Erwachsenen, nur allzufrüh im Kinde und bedeutet für das Kind den Fall aus Kinderfrieden in den Unfrieden der Welt. (S. Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte.)

Die Fülle der Einflüsse, die im Familienleben auf das Kind einwirken, ist unübersehbar. Sie geben meist dem Leben des Kindes die Richtung und bestimmen sein späteres Werden. Die Verantwortung ruht auf den Eltern.

Das Großmutterstübchen mit seiner harmlosen Heiterkeit, seiner Groß und Klein verwöhnenden Nachsicht, mit seinem reichen Schatz von Erfahrung und Lebensweisheit ist allen, die mit Kindesrechten darin aus- und eingehen, der Heimat heimatlichste Stätte.
Reichenau, Aus unsern vier Wänden.

Kinder haben oft eine tiefere Fühlung für die Liebe, die ihnen unverdient und ungesucht geboten wird, als große Leute. Riehl, Seines Vaters Sohn.

Es ist Wahrheit, daß oft der ernsteste, gebildetste und besonnenste Mann mit den Eindrücken zu kämpfen hat, die er von seiner Kindermagd empfing. Fröbel.

Von der Kinderstube aus wird die Welt regiert. Napoleon.

2. Erziehung durch berufsmäßige Erzieher.

Die heutigen Kulturverhältnisse erlauben den Eltern nicht, die Erziehung allein zu vollenden. Dann müssen die berufsmäßigen Erzieher helfen: Bonne, Kindergärtnerin, Erzieherin, Erzieher. Ihnen kommt kein

Naturtrieb zu Hilfe, der sie das Kind verstehen lehrt. Wenn sie nicht voll in den Geist und Frieden des Hauses aufgenommen werden, können sie selten in vollem Segen wirken. Bestreben sich aber Eltern und Erzieher, Hand in Hand zu arbeiten, so bleibt den Kindern der Segen des Elternhauses um so länger erhalten. Hochmut und Eifersucht, besonders der Mutter, die den Einfluß Fremder auf ihr Kind und seine Liebe zu Fremden nicht ertragen will, und des Erziehers, der seine methodische Weisheit auf den Leuchter stellen will, trüben oft das Verhältnis, und der Kampfplatz ist der Charakter des Kindes. Der Schaden ist unübersehbar, denn dieser stille oder gar laute Kampf zerreißt das Wesen des Kindes, statt seine Kräfte zu sammeln. Eine Persönlichkeit kann sich nur entwickeln, wenn alle Kräfte des Kindes auf ein einheitliches Ziel gelenkt werden.

Wenn aber alles gut geht, dann ist eine Erzieherstelle in der Familie auch für die junge Erzieherin, den unerfahrenen Erzieher, die beste Schulung für weitere Ämter, denn da nimmt nicht nur Erziehererfahrung, sondern auch Menschenklugheit und Verständnis für Familienleben und gute Sitte zu.

Je mehr unsre Zeit fortschreitet in der Kultur, desto bestimmter wird sie ihre Wachsamkeit und Sorge auf das erste Kindesalter richten. R. Niederer, a. a. O.

Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.
Kol. 3, 14.

Neben die häusliche Erziehung tritt bald die öffentliche Erziehung.

3. Der Kindergarten.

Er ist eine neuere Einrichtung, von der viel Segen ausgehen kann, rückwirkend auf das Haus, vorbereitend auf die Schule. In allen Fällen, wo die Mutter gehindert ist, sich ausgiebig mit dem Kinde zu beschäftigen, tritt er ein. Sein Gründer, Friedrich Fröbel, ist einer der großen Wohltäter der Menschheit. Die Kräfte des Kindes sollen hier systematisch und doch kindlich frei geweckt und geübt werden, auch wird es eingeführt in eine größere Gemeinschaft und lernt, sich ihr einfügen. Der Übergang zur Schule wird dadurch wesentlich erleichtert.

Wir tasten ewig an Problemen!
Wie fruchtbar wird der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß. Goethe.

Die echte Kindergärtnerin muß die geistige Mutterschaft ausüben, deren Aufgabe es ist, in den Kindern den Gottmenschen zu bilden und in ihnen das Tiermenschliche zu überwinden. Durch Liebe muß die Erziehungswissenschaft warm durchhaucht und durch Nachdenken immer mehr geklärt werden. Lina Morgenstern.

4. Die Schule.

Beim Eintritt in die Schule vom 6. Jahre an tritt das Kind in das öffentliche Leben. Die Schule erzieht nicht mehr gelegentlich, sondern systematisch in geordnetem Unterricht. Aber das Wort: „Der Familie gehört die Erziehung, der Schule die Bildung“ ist unverständig und falsch. „Ich erkenne keinen Unterricht an, der nicht erzieht“, sagt Herbart. Das

Wissen der Kinder fließt aus sehr verschiedenen Quellen zusammen, die sich oft dem Einfluß der Schule ganz entziehen. Dagegen erzieht täglich und stündlich das Schulleben und die Klassengemeinschaft und der Einfluß des Lehrers, der Lehrerin zu den besten Bürgertugenden. Das wäre eine schlechte Schule, die nur Wissen vermittelte; indem sie das Wissen in Können umsetzt, erzieht sie den Schüler für das Leben. Wohl dem Kind, an dem Haus und Schule in rechter Übereinstimmung und gegenseitigem Vertrauen arbeiten!

Soviel ist gewiß, daß unsre Schulen wesentlich mit allem Guten, das im häuslichen Leben stattfindet und not tut, in der engsten Übereinstimmung stehen sollten, daß sie den ganzen Umfang der Kräfte des Kindes durch das, was zum häuslichen Leben erfordert wird, beleben sollten. Pestalozzi.

Nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben. Herder.

5. Das Leben und die verborgenen Miterzieher.

Die häusliche wie die Schulerziehung des Kindes werden fortwährend unberechenbar beeinflußt durch den mächtigsten Erzieher, das Leben selbst. In Haus und Hof, Wald und Feld, nicht zum wenigsten in der Schule, wirken eine Menge Einflüsse inkognito mit. Berechnen lassen sie sich nicht, aber ahnen. Je mehr es gelingt, in Bund mit ihnen zu treten, um so sicherer ist der Erfolg der Erziehung.

Ohne Zweifel tun Welt, Natur und Vererbung viel mehr für die zu Bildenden, als im Durchschnitt die Erziehung zu wirken sich rühmen darf.
Anführung bei Rein, Pädagogik.

Was wir nicht mit dem Namen „Erziehung" belegen, ist viel wichtiger, als die sogenannte Erziehung. Wenn in uns ein Gedanke auftaucht, stellen wir keine Vermutung über seinen verhältnismäßigen Wert an. Die Erziehung aber erschöpft sich oft in dem Versuche, diesen natürlichen Magnetismus, welcher mit Sicherheit das ihm Gemäße wählt, zu durchkreuzen und beiseite zu werfen. Emerson, Geistige Gesetze.

Jedes Kind hat zwei Naturen, eine versteckte und eine offenbare. Die offenbare wird von Eltern und Schulmeistern sofort erkannt und zum Ausgangspunkt der Erziehung gemacht. Die versteckte ahnen wir oft selber kaum; aber das Leben enthüllt und entwickelt sie unvermerkt, und sie verschlingt vielleicht zuletzt die offenbare, sei es zum Fluch, sei es zum Segen. Kinder haben's hinter den Ohren; wohl ihnen, wenn sie das ungeahnt Bessere hinter den Ohren haben. Riehl, Seines Vaters Sohn.

§ 4. Der rechte Erzieher.

Werdet selber besser, und die Jugend wird besser werden.
Bischof Sailer.

In mancher Kinderstube und in mancher Schulklasse herrscht tosende Unruhe, die Stimme der Mutter, des Lehrers kann nicht durchdringen. „An Befehlen mangelt's nit, aber an denen, die gehorchen". Die Kinder fühlen sich selbst nicht wohl dabei; Kügelgen erzählt in seinen Jugenderinnerungen von einem bestimmten Lebensabschnitt: „Wir waren erschöpft von unsrer eignen Ungezogenheit." In demselben Buch wird erzählt, wie die Mutter die wilden Jungen fast ohne Wort regierte und durch gelinde

Strafen den tiefsten Eindruck machte. Jeder von uns erinnert sich wohl, wieviel geborgener er sich unter manchen Lehrern fühlte als unter andern, ohne daß man das auf den ersten Blick verstehen konnte. Selbst starke Fehler beirren das Kind bei dem einen Erzieher nicht, während es beim andern die geringste Unregelmäßigkeit aufstöbert und ausnutzt. So sehen wir, daß ganz bestimmte Eigenschaften nötig sind, um dem Erzieher die Kinder in die Hand zu geben. Der rechte Erzieher wird unfehlbar daran erkannt, daß die Kinder sich zu ihm hingezogen fühlen. Wen die Kinder nach acht Tagen nicht vertraulich anlachen oder respektsvoll grüßen, der wird auch in einem Jahr keinen großen Einfluß haben. Ein langes Werben gibt's bei Kindern gewöhnlich nicht.

Die oberste Eigenschaft des guten Erziehers ist unbedingte Wahrhaftigkeit. Denn Kinder durchschauen den Erzieher sofort und ohne Gnade. Dagegen einen Fehler, ein Nichtwissen, einen Irrtum einzugestehen, schadet seiner Autorität nicht im geringsten.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andre wahrgesprochene Wort
Die Brust! Goethe, Iphigenie.

Ohne Ehrlichkeit im Unterricht kannst du den Wahrheitssinn nicht entwickeln, was denn doch die Hauptsache beim erziehenden Unterricht ist.
O. Jäger, Aus der Praxis.

Die zweite ist wahre Gerechtigkeit. Das Kind fühlt sich gerecht behandelt, wo es sich verstanden fühlt. Nie wird es durch eine gerechte Strafe erbittert werden; wo sich Trotz und Erbitterung dauernd zeigt, liegt der Fehler meist am Erzieher. Wo das Kind sich verstanden fühlt, gibt es sich mit Vertrauen hin; alle guten Regungen und Kräfte in ihm wenden sich dem Erzieher zu, wie die Blumenkelche der Sonne.

Tausende und aber Tausende wären gerne gut, wenn sie nur könnten, wenn es ihnen nicht an Kraftbildung und Reiz, an Handbietung zum Guten mangelte.
Pestalozzi.

Mein erstes Gesetz bei der Führung des Menschen ist mir dieses: ihrer Schwäche zu schonen und ihnen zu dienen — und oft fand ich hierdurch den Weg zur Weckung ihrer Kraft. Pestalozzi.

Die dritte Eigenschaft ist Jugendlichkeit der Gesinnung. Wer mit den Kindern nicht frisch und froh sein kann, der taugt nicht zur Kindererziehung. Diese Jugendlichkeit fesselte die Kinder an Pestalozzi, an Goethe, an Goethes Mutter. Wie verständnisvoll redet Luther von den „lieblichen Närrlein"! An einen jugendfrischen Menschen hängen sich die Kinder wie Kletten, er kann sie führen, wohin er will.

Jeder erziehe freudig! Augustin, Unterweisung.

Heiterkeit und Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Jean Paul, Levana.

Und was ist Wärme für das Menschenküchlein? — Freudigkeit! Man mache nur Spielraum — indem man ihnen die Unlust wegnimmt — so fahren von selber alle Kräfte empor. Jean Paul, a. a. O.

Die vierte Eigenschaft ist **Ruhe** und **Gleichmäßigkeit**. Unruhiges Zerren und wechselnde Launen verträgt kein Kind, dazu ist es selbst zu unruhig und zappelnd. Wie der Sonnenschein auf die Erde herunterfließt, still, gleichmäßig, so muß vom Erzieher eine sanfte Ruhe ausgehen, um das Wesen des Kindes in das richtige Gleichmaß zu versetzen. Wo die Kinder diese warmherzige Ruhe ahnen, da kommen sie still, lehnen sich ans Knie und schieben ihre Zappelhände in die große Hand.

Darum ist Erhalten der stillen Ruhe und Befriedigung für die Bildung zur Menschlichkeit in der Erziehung unseres Geschlechts von der äußersten Wichtigkeit. Das Wesen des Menschengeschlechts entfaltet sich nur in dieser Ruhe. Pestalozzi.

Der Erzieher muß natürliches **Interesse** für Kinder und Kinderart haben. Jede Mutter beobachtet Kinder und spricht viel von Kindern. Wer achtlos auf der Straße an spielenden Kindern vorbeigeht, um sich interessiert einem Schaufenster zuzuwenden; wer ungeduldig eine Kinderfrage überhört, um sich in ein Buch zu vertiefen, der ist nicht geschickt für den Erzieherberuf.

In den Wäldern ist einmal ein Zauberer umgegangen, der trägt ein Buch mit sich, das hat ganz weiße Blätter. Aber wenn der Mann ein Blatt an seinen Mund hält und darauf haucht, so werden Worte darauf leserlich. Ein solches Buch sind die Kinder. Gleichgültige Augen entdecken an ihnen nichts Bemerkenswertes, erst wenn man ihnen mit dem warmen Hauch der Liebe naht, treten Zeichen hervor, die uns oft überraschen, entzücken oder erschrecken. Rosegger, Schriften d. Waldschulmeisters.

Der wahre Erzieher muß angeborenen **Takt** haben, der ihn in jeder Lage schnell das Richtige ergreifen lehrt. Denn das Leben mit Kindern ist eine Kette von Überraschungen, und diese lassen oft nicht Zeit zur Überlegung.

Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher. Jean Paul, a. a. O.

Bescheidenheit verlangt ihr vom Schüler — kraft welches Rechtes denn? Ihr dürft sie verlangen, wenn ihr gegen ihn höflich seid, diejenige Höflichkeit übt, auf die der Schüler ein Recht hat. O. Jäger, a. a. O.

Wie oft wird das Gelingen im Geschäft der Erziehung von dem Takt des Erziehers abhängen, der teils über die allgemeinen Regeln hinauszugehen, teils in der einfachen Anwendung derselben alle obwaltenden Umstände zu beachten hat.
Lazarus, Das Leben der Seele.

Alle diese Erziehertugenden haben ihren vollen Wert nur, wenn sie aus der **Liebe** fließen. Das Kind muß sich vor seinen eignen Fehlern an das Herz seines Erziehers flüchten können. Wenn aber ein hilfesuchender Kinderblick abprallt an der kalten Korrektheit des Lehrers, dann wendet sich dieser Blick, der Eintritt in eine reiche kleine Welt versprach, nach innen, und die Tür bleibt verschlossen.

Es ist leicht und ein wahres Vergnügen zu unterrichten, wenn einen die Kinder lieben; im andern Fall arbeitet man an einem Berg. Steiner.

Grausam ist eine Strafe, die den kleinen Menschen den ganzen Horizont umnachtet ohne einen Durchblick auf den blauen Himmel der Liebe.
B. Meyer, Von der Wiege bis zur Schule.

Wo diese Eigenschaften vereinigt sind in einem Menschen, den wird es von selbst zu den Kindern treiben. Er ist dann selbst das mächtigste Er-

ziehungsmittel, das **Beispiel**, das am naturgemäßesten wirkt. Vieles, was andre mühsam an den Kindern erarbeiten, wird sich ihm von selber fügen wie die Balken der Argo beim Gesang des Orpheus. Seinem Beispiel wird das Kind unwillkürlich, kraft einer Art Suggestion, folgen, soweit die keimende Individualität das zuläßt. Das freilich ist die gesunde Schranke, denn nicht Abbilder, sondern Persönlichkeiten sollen herangebildet werden.

Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen. Salzmann, Ameisenbüchlein.

Ein Mann soll durch Beispiel und Taten und nicht anders lehren. Wenn er sich selbst ganz mitzuteilen vermag, dann kann er lehren, aber nicht anders.
Emerson, Geistige Gesetze.

Respekt vor der Majestät der Kindesseele, Selbstaufopferung und Pestalozziliebe kennzeichnen den wahren Erzieher. Mollberg, Mädchenerziehung u. Frauenberuf.

Der Lehrer soll die Natur derjenigen Bäume haben, die zwar hochgewachsen sind, aber doch ihre Zweige ausbreiten und herab auf die Erde hängen lassen, damit die, die unten gehen und nicht hinaufsteigen können, doch von ihrer Frucht etwas erreichen und genießen können. Pestalozzi, a. a. O.

§ 5. Aufgabe der Mädchenerziehung.

> Jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege, — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird allmählich trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, dann brennen. Ja, Geßner, so naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!
> Pestalozzi.

Wie das Erziehungsziel verschieden ist für die verschiedenen Völker und Zeiten, so ist es auch verschieden für die Geschlechter. Der Mensch existiert nur in der Differenzierung als Mann und Weib. Folglich sind alle seine Wesenskeime schon differenziert nach der einen oder andern Seite hin. Aus einem Knaben kann und soll nie ein Weib werden, aus einem Mädchen nie ein Mann. Sondern recht vollständig soll jedes sich **seinem** Wesen nach entwickeln, damit es geeignet ist, das andre Geschlecht kraftvoll zu ergänzen und dadurch das Glück des Volkes schaffen zu helfen.

Nun ist unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse, die das Frauenleben äußerlich sehr plötzlich umgestalteten, und unter bedenklichen Erscheinungen der Gesellschaft, die auf faule Stellen in der Frauenbildung hinwiesen, notwendig geworden, die Ziele der Mädchenerziehung zu revidieren, um Abhilfe zu schaffen. Im Seminar sollen nicht soziale Kämpfe gefochten werden, aber die jungen Mädchen sollen auf die sozialen Erscheinungen aufmerksam gemacht werden. Es liegt klar zu Tage, daß lange, bevor wir es merkten, vor Jahrhunderten schon, die Bildung des Mannes eine verhältnismäßig andere Entwickelung nahm als die entsprechende der Frau, daß diese zurückblieb, verkümmerte und somit nicht allein der Frau keinen Segen mehr bringt, sondern auch das Glück des Mannes, die Ent-

wickelung des Volkes zurückhält. Dieser Not wird nicht eher ein Ende gemacht sein, bis klare Wege und Ziele gefunden sind, das Mädchen für seine Aufgaben ebenso vollwertig auszurüsten und alle seine Kräfte unverkümmert zu entwickeln, als das bei dem Knaben von jeher erstrebt wird. Auch diese Ziele werden um so beweglicher und fließender sein, je gesünder und lebendiger sie bleiben.

Das Weib soll fähig gemacht werden, als gleichwertiger Vollmensch neben dem Mann die ihm eigentümlichen Lebensaufgaben so zu lösen, daß daraus Glück und Weiterentwickelung für das Volk sprießen kann. Der Mädchenerziehung soll das Ziel gesetzt werden, reife Persönlichkeiten auszubilden, die in vollem Verständnis für die Erscheinungen der Zeit glücklich zu sein und glücklich zu machen fähig sind. Tüchtige Mütter ihrer Söhne und Töchter, verständnisvolle, ernste und milde Frauen der in heißer Arbeit stehenden Männer, einsame Frauen, die frisch schwesterlich und mütterlich zugreifen bei der sozialen Arbeit, Frauen, die ihrem Volk keine Last, sondern eine Hilfe sind: die ist die Mädchenerziehung der Zukunft unsers Volkes schuldig.

Aus den speziell weiblichen Naturanlagen des Mädchens erklären sich eine Reihe Erscheinungen, die sorgsam gepflegt und gestärkt werden müssen: Weichheit des Empfindens, liebevolle Hingabe, Selbstverleugnung, Beweglichkeit, schnelles Erfassen neuer Vorstellungen und Situationen, reiche Phantasie und Ausdauer im Dulden. Diese Vorzüge sind den Mädchen eigner als den Knaben, sie entwickeln sich unter rechter Führung fast von selbst. Ihnen steht eine Reihe Fehler gegenüber, die energisch bekämpft werden müssen: Haltlosigkeit, persönliche Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Oberflächlichkeit, Scheu vor energischer Vertiefung und Mangel an Tatkraft. Besser als bisher müssen diese Wesenseigentümlichkeiten beachtet und sorgfältiger behandelt werden. Es ist zu dem Zweck notwendig, daß die Erziehung und der dazu gehörige Unterricht der Mädchen in den Händen von Persönlichkeiten liege, die diese besondere Aufgabe mit vollem Verständnis und voller Hingabe erfassen. Dann kann in einigen Generationen Besseres erreicht sein.

Zu wenig erkennen wir noch, daß alles, was im Gebiet der weiblichen Erziehung im verkehrten Sinne geschieht oder verwahrlost wird, eine Wunde mehr ist, die dem Gemüt des Vaterlandes in seinen Söhnen geschlagen wird. R. Niederer, a. a. O.

Mancherlei hast du versäumt;
Statt zu handeln, hast geträumt;
Statt zu denken, hast geschwiegen;
Solltest wandern, bliebest liegen. Goethe.

Man fordere nicht Wahrhaftigkeit von den Frauen, solange man sie in dem Glauben erzieht, ihr vornehmster Lebenszweck sei — zu gefallen.

M. v. Ebner-Eschenbach, Aphorismen.

Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebühret u. s. w.

Goethe, Hermann und Dorothea.

§ 6. Die Lehrerin.

Denn die Einsame hat mehr Kinder, als die den Mann hat, spricht der Herr. Jes. 54, 1.

Daß die Mutter die erste natürliche Erzieherin des Kindes ist, wurde nie bezweifelt. Auch überließ man die Erziehung und den Unterricht kleiner Kinder längst den Frauen. Daß es aber besonders wichtig ist, wenn Frauen starken Einfluß auf das heranwachsende Mädchen erhalten, daß also auch in der Schule Frauen neben den Männern Einfluß haben können und müssen, das ist erst im Anschluß an die Kämpfe um eine neue Frauenbildung und unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse anerkannt worden. Dementsprechend ist die Lehrerin immer mehr in die Schule eingedrungen und hat nun da den Beweis zu führen, daß sie am rechten Platze ist. Wir glauben, nein, wir wissen, daß wir mit den uns eigentümlichen weiblichen Gaben in der Mädchenschule notwendig sind, daß auch in Knabenschulen großer Segen von Lehrerinnen auszugehen vermag.

1. Soll die Lehrerin berechtigte Aufgaben in der Schule haben, so muß ihr Wissen ebenso reich, klar, geordnet und lebendig sein, als das der männlichen Lehrer. Ihr Eindringen würde sonst schlecht mit der Forderung stimmen, daß das Mädchen ebenso gründlich in das Wissen seiner Zeit eingeführt werde, als der Knabe. Die Klage, daß in den Mädchenschulen zu mechanisch gelernt worden sei, daß die Wissensstoffe nicht genügend logisch durcharbeitet und nicht zum fruchtbaren, selbständigen Besitz der Mädchen gemacht seien, setzt gerade nun von der Lehrerin voraus, daß sie einen auf wissenschaftlicher, d. h. selbständiger Denkarbeit beruhenden Unterricht zu erteilen vermag.

2. Die Lehrerin muß ebenso gründlich methodisch geschult sein als ihre männlichen Kollegen, wenn sie gleichwertige Arbeit leisten will. Nur durch das Gesetz kommt man zur Freiheit. Sie hat also theoretisch und praktisch klaren Einblick in die besten Lehrmethoden und geläufige Übung im regelrechten Unterrichten um so mehr nötig, als Intuition von Natur mehr im weiblichen Wesen liegt als Disposition.

3. Die Lehrerin muß dieselbe Autorität haben können wie ein guter Lehrer, sonst wäre sie mit Recht von der Oberstufe fort zu weisen. Autorität setzt geistige Überlegenheit und innere Ruhe voraus, die von ihrem Willen nicht abschwankt. Der Beruf der Lehrerin erfordert ein großes Maß von Selbstzucht.

4. Da die Lehrerin meist nicht, wie der Lehrer, eine behagliche Häuslichkeit und ablenkendes Familienleben hat, muß sie sich hüten ebenso vor schwärmerischer Einseitigkeit im Beruf, wie vor unruhigem Hinausdrängen ins Leben, wie vor verbittertem Abschließen von der Gegenwart. Sie muß frisch, klar, besonnen und freudig bleiben, damit sie die Jugend verstehen, aber auch erziehen kann.

5. Zu allen diesen Gaben, die sie dem männlichen Kollegen gleichstellen sollen, muß sie noch ihre volle mütterliche Weiblichkeit mit in die Schule bringen, die das Wesen und die Bedürfnisse des Kindes intuitiv versteht, vertraulich manchen Fehler bekämpfen kann, an den der Lehrer nicht rühren darf, und die dem Kind ein vermehrtes Heimatgefühl in der Schule gibt.

6. So hoch das Beispiel guter Lehrer steht und so begeisternd es wirken kann, so ist es doch etwas andres noch um das Beispiel der Lehrerin, die dem Mädchen die weiblichen Tugenden vorleben kann. Sie kann so manchen feinen, kleinen Zug in das Mädchenleben bringen, kann alles Wissen ganz anders in bezug zum Frauenleben setzen und vor allem den unseligen Irrtum vorlebend beseitigen, als hindere tiefes Wissen und klares Denken die einfache, echte Weiblichkeit, die immer zu der Mütterlichkeit sich entwickeln muß:

Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in den andern. Goethe.

Diese Liebe und dieses Vertrauen wird vorzüglich geweckt durch die Liebe und Liebenswürdigkeit des Erziehers, durch Festigkeit und Konsequenz des ganzen Wesens; durch ein Betragen, das auf wahre Achtung Anspruch machen kann.

B. Gleim, Erziehung und Unterricht des weibl. Geschlechts.

Will das Weib erziehen können zur Wahrheit, so muß es erzogen werden zur Wahrheit; soll es im Licht wandeln, so muß es zum Licht gehoben sein, und soll seine Liebe zur belebenden, heiligenden Wärme der Menschlichkeit werden, so muß es sich selbst begreifen lernen in der eigentümlichen Natur und Heiligkeit weiblicher Bestimmung. R. Niederer, a. a. O..

Literatur für die „Allgemeine Erziehungslehre":

Pestalozzi, Lienhard und Gertrud. (Reclam, Universalbibliothek.) Ziegler, Allgemeine Pädagogik. (Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner. 1901.) B. Gleim, Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. (Leipzig, Göschen. 1810.) Jean Paul, Levana. (Reclam, Universalbibliothek.) Pestalozzi, Abendstunden eines Einsiedlers. Lessing, Erziehung des Menschengeschlechts. Salzmann, Ameisenbüchlein. (Reclam, Universalbibliothek.) Luther, Sendschreiben u. s. w. R. Niederer, Blicke in das Wesen weiblicher Erziehung.

Reichenau, Aus unsern vier Wänden. M. Krummacher, Unsre Mutter. Goethe, Dichtung und Wahrheit. (Velhagen & Klasing, Schulausgabe, herausgegeben von Nölbecke.) Rosegger, Aus meiner Waldheimat. Rosegger, Schriften eines Waldschulmeisters. Keller, Frau Regel Amrein und ihr Jüngster. (Aus Die Leute von Seltwyla. W. v. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. W. Raabe, Der Hungerpastor. M. v. Ebner-Eschenbach, Lotti, die Uhrmacherin, u. a. O. Wildermut, Allerlei Pfarrhäuser. Oeser, Hausbuch der deutschen Dichtung und Prosa. (Basel u. Leipzig, Reich. 1901.) Henschke, Deutsche Prosa. (Gera, Hofmann. 1900.) Auerbach, Barfüßele. Sohnrei, Friedesinchens Lebenslauf. Storm, Geschichten aus der Tonne.

Einführung in gute Jugendschriften: Averdiek, Erzählungen. Grimm, Märchen. Kampe, Robinson. Spyri, Heidi, u. a.

B. Der Mensch.

Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch.
Pope.

---

§ 7. Zusammenhang mit der Natur.

Du bist Erde und sollst zu Erde werden. 1. Mose 3, 19.

„Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt, Gewöhnlich für ein Ganzes hält," so muß er doch auf Schritt und Tritt empfinden, daß er in Wohl und Wehe von der Natur und seiner Umgebung abhängig ist.

Gleich allen übrigen Lebewesen sind wir Kinder der Erde. Pflanze und Tier lebt uns unsre Entwickelung vor: Werden und Vergehen, Vereinigung des Verwandten und Kampf ums Dasein. Im Beginn unsres Daseins sind wir von vielen andern Organismen nicht zu unterscheiden; dann heben wir uns in den geistigen Kräften hoch über die andern Lebewesen, aber mit den Wurzeln bleiben wir fest in der Erde haften. Unsre Entwickelungskraft ziehen wir aus ihr, und nach kurzer Zeit sinken wir wieder zu ihr hin, Staub zu Staub, wie jedes Tier und jede Pflanze.

Aus denselben Stoffen setzt sich unser Körper zusammen wie die andern organischen Körper; auch er baut sich aus Zellen auf. Die Entwickelungskette vom einfachsten Urtier bis zum Menschenleib weist nirgends wesentliche Unterbrechungen auf; die Natur macht keine Sprünge, und ihr gehören wir an, scheinbar ohne Rest.

Auch geistig sind wir durch unsern Körper an die Natur gebunden in Kräften und Stimmungen, obwohl uns das Ideal der inneren Freiheit vorschwebt.

Aufgabe. Zeige an Beispielen, wie der Mensch von den äußern Lebensbedingungen abhängt. Suche Beispiele von geistig freien Menschen, die über die äußern Verhältnisse triumphierten.

Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.
Goethe.

Wir nisten in der Natur und ziehen unsern Unterhalt wie Parasiten aus ihren Wurzeln und Körnern, und von den Himmelskörpern treffen uns Lichtstrahlen, welche uns in die Einsamkeit rufen und uns die entfernteste Zukunft verkündigen.
Emerson, Natur.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart:
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Goethe, Zur Osteologie und Zoologie.

Literatur: Goethe, Die Metamorphose der Pflanze; Die Metamorphose der Tiere. Herder, Ideen zur Geschichte der Menschheit, 1. Teil. Emerson, Natur (Essays, Reklamsche Ausg.). Drummond, Naturgesetz in der Geisteswelt. (Leipzig, Hinrichs. 1889.) Th. Dunker, Natur (Aus Ewiges und Alltägliches, 2. B. Halle, Niemeyer. 1886). Kirchhoff, Mensch und Erde (Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner).

I. Der Körper.

§ 8. Allgemeine Gesundheitslehre.

Kurz, es ist umsonst, den Menschen zu teilen; alles hängt in ihm zusammen, alles ist eins.

Schleiermacher, Über die Freiheit.

Der Körper ist ein lebendiger Organismus. Er entwickelt sich aus dem Ei, nimmt Nahrung zu sich, die er zu seinem Aufbau assimiliert; er scheidet die unbrauchbaren Stoffe aus, erreicht einen Höhepunkt der Entwickelung, welkt, stirbt und löst sich wieder in die einfacheren Verbindungen auf: Erde und Gase. Es findet in ihm ein fortwährender Verbrennungsprozeß statt, ein Stoffwechsel, durch Ernährung, Atmung und Ausscheidung. Geht dieser Prozeß ungestört seinen Gang, so ist der Mensch gesund; Störungen darin nennt man Krankheit; die Lehre von den Krankheiten ist die Pathologie (pathos = das Leiden).

Um gesund zu bleiben, muß der Körper richtig ernährt werden. Die Stoffe, die er zu seinem Aufbau nötig hat, müssen ihm in der richtigen Mischung und Form und in geeigneten Pausen zugeführt werden. Noch schädlicher als Mangel ist Übermaß.

Er kann, wie der Tierkörper, diese nötigen Stoffe nicht in einfacher Form zu sich nehmen, sondern er ist mit seiner Ernährung an die Pflanze gebunden, in der die chemische Umwandlung der Elemente in die Form sich vollzogen hat, die der tierische Organismus nötig hat.

Das Eiweiß baut den Körper auf; bei Mangel an Eiweißnahrung zehren sich die Zellen selbst auf, der Körper erliegt schließlich dem Eiweißhunger. Bei Temperaturerhöhung steigt der Eiweißverbrauch, daher das Magerwerden im Sommer, bei anstrengender Arbeit, im Fieber. Der erwachsene Mensch bedarf im Durchschnitt täglich 100 g Eiweiß in irgend einer Form.

Die Fette dienen zur Wärmebildung. Sie zirkulieren als feinste Tröpfchen im Körpersaft und setzen sich als Vorrat in besonderen Fettzellen im Unterhautzellgewebe an, wodurch sie dem Körper die runden Formen geben. Hunger, Kälte und Arbeit erhöhen den Fettverbrauch, im Schlaf wird wenig Fett verbraucht. Im kalten Klima, im Winter und bei harter Arbeit bedarf der Mensch mehr Fettzufuhr; Fett spart auch Eiweiß. Durchschnittsverbrauch: 50 g Fett zu 100 g Eiweiß.

Die Kohlenhydrate sind als Stärkemehl, Zucker und Pflanzenschleime der billigste Nahrungsstoff, weil ihn die Pflanzen in Menge liefern. Sie

dienen demselben Zwecke wie die Fette, sind noch leichter zersetzlich und befördern darum den Fettansatz. 500 g Kohlenhydrate zu 100 g Eiweiß.

Die Salze befördern Verdauung und Zellenbildung; Eisen bilden den Blutfarbstoff; phosphorsaure und kohlensaure Erden bauen die Knochen; mäßige Reizmittel: Gewürz, Wein u. s. w. reizen die Verdauungstätigkeit.

Notwendig ist dem Körper das Wasser. Es bewirkt die Verwandlung der Speisen, unterhält den nötigen Vorrat an Flüssigkeit in den Organen und führt dem Körper Salze, Luft und Kohlensäure zu. Gutes, reines Trinkwasser ist unentbehrlich für die Gesundheit.

Ob die Stoffe durch animalische oder vegetabilische Nahrung zugeführt werden, ist an sich gleich. Die Form der Zähne wie auch die Darmverhältnisse — sie sind verhältnismäßig kürzer als beim Pflanzenfresser — weisen den Menschen auf gemischte Nahrung. In Ei und Milch sind alle nötigen Stoffe leicht löslich enthalten.

Es kommt, abgesehen von der richtigen Mischung, auch auf die Lösbarkeit der Speisen an; nur was vom Darmkanal aufgenommen in den Blutkreislauf gelangt, hilft zum Aufbau des Körpers.

Die richtige Kenntnis von der Zubereitung und Anwendung der Nahrungsmittel, sie gesund und durch Reinlichkeit, Zierlichkeit und Abwechselung appetitreizend herstellen zu können, ist eine wichtige Frauenaufgabe. Die Lehrerin muß streben, die kleinen Mädchen von früh auf dafür zu interessieren, wo sich Gelegenheit bietet.

Dr. J. Frenzel, Ernährung und Volksnahrungsmittel. (Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner.) Ranke, Die Ernährung des Menschen. (München 1876.)

Die Speisen müssen genügend zerkleinert werden. Daher ist die Mundpflege wichtig. Der Mund soll von früh auf gehörig gespült werden nach den Mahlzeiten und nach dem Schlaf, die Zähne werden sorgfältig regelmäßig gereinigt, gepflegt und öfters nachgesehen, damit sich nirgends ein Schaden einschleichen kann. Das Kind werde von früh an gewöhnt an ruhiges Essen, sorgfältiges Kauen und an Vorsicht, daß es keine fremden Körper schlucke. Sowie der Mensch, besonders das Kind, beginnt, allerhand seltsame Gelüste, z. B. nach Kaffeebohnen, Kalk, Erde u. dergl. zu haben, so fehlt dem Körper ein notwendiger Stoff, den man nach Anweisung des Arztes ersetzen muß. Die Lust nach Obst, sogar unreifem, ist dagegen ein natürlicher Trieb, also unschädlich.

Die Verdauung ist sorgfältigst zu beachten, daß ihr regelmäßiger Verlauf nicht unterbrochen werde. Durch Wassertrinken und viel Bewegung wird sie befördert. Vor allem Experimentieren mit unerprobten Heilmitteln kann nicht genug gewarnt werden, vor allem vor vielen als Schönheitsmittel angepriesenen Abführungen.

Durch sorgfältige Hautpflege — Bäder, Waschen mit milden Seifen, Frottieren — halte man die Haut frisch und kühl, die Poren offen, damit

die Haut durch ungehinderte Ausdunstung ihr Teil Ausscheidung besorgen kann. Sonst treten diese Stoffe zurück und belästigen die Verdauung oder den Blutumlauf.

Die Kleidung ist hervorgegangen aus dem Bedürfnis, den Körper zu schmücken. Bei uns Kulturvölkern soll sie den Körper bedecken und gegen den Wechsel der Witterung schützen. Sie hat sich daher dem Bedürfnis des Körpers anzupassen, nicht umgekehrt; denn sie ist nicht Zweck, sondern Mittel. — Darum Widerstand gegen Modenarrheit! Die wahre Schönheit ist ein normal entwickelter Körper, in dem eine gesunde Seele wohnen kann. Nirgends darf die Kleidung drücken und belasten; auch die Kleidung muß dazu dienen, daß der Kopf kühl, die Füße warm bleiben. Bei der Kleidung ist zu achten auf 1. ihr Wärmeleitungsvermögen — je mehr Luft der Stoff in sich einschließt, je wärmer ist der Stoff — 2. ihre Luftdurchlässigkeit — die Kleidung muß Luft durchlassen, und die Luftbewegung an der Haut so regeln, daß die Hautnerven keine Empfindung mehr von ihr haben; luftdichte Stoffe sind ungesund. — 3. ihre Fähigkeit, Wasser aufzunehmen und zurückzuhalten — Flanell hat das Maximum, Leinewand das Minimum dieser Fähigkeit, daher „kältet" feine Leinewand leicht — 4. die Farbe — Schwarz absorbiert mehr Wärmestrahlen und flüchtige riechende Substanzen als helle Farben; giftige Farben können verhängnisvoll werden — 5. das Gewebe — rauhe Stoffe werden leichter zu Trägern von Infektionsstoffen, sie reizen die Haut, regen sie aber auch an zur Tätigkeit. Die sittliche Aufgabe der Kleidung ist, die Schamhaftigkeit zu fördern, ohne sie in Prüderie ausarten zu lassen; die ästhetische Aufgabe: die Harmonie der Erscheinung zu heben, das Schönheitsgefühl zu befriedigen.

Desselbigen gleichen die Weiber, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücken, nicht mit Zöpfen oder Gold oder Perlen oder köstlichem Gewand, sondern wie sich's ziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke.
1. Thim. 2, 9. 10.

Literatur: Quincke, Katechismus der Kostümkunde. (Leipzig 1889.) Erdmann, Über Putz und Eitelkeit (Ernste Spiele, 10). Th. Dunker, Ewiges und Alltägliches: Eitelkeit (B. I), Luxus (B. II). Möser, Patriotische Phantasien: Klage eines Meiers über den Putz seiner Frau. Schreiben einer Mutter über den Putz ihrer Kinder. (Meyers Volksbücher). J. Krebs, Dr. med., Wie sollen sich unsre Mädchen kleiden?

Die Nahrungsmittel wandeln sich, ehe sie zum Aufbau des Körpers dienen, in Blut. Die menschliche Gesundheit hängt von der richtigen Zusammensetzung und dem ungehinderten Kreislauf des Blutes ab. Das Blut entwickelt sich unter dem Einfluß der atmosphärischen Luft in der Lunge, wo es Kohlensäure absetzt und Sauerstoff einnimmt. Nur Atmen in guter reiner Luft führt dem Blut den genügenden Sauerstoff zu, unter dessen Einfluß der Verbrennungsprozeß im Körper ebenso viel besser vor sich geht, wie die Flamme im Ofen aufflackert bei guter Ventilation. Am besten wird tiefes, schnelles Atmen durch Bewegung erzielt, wodurch auch das Blut rascher fließt. Von Jugend auf müssen die Atmungswerkzeuge abgehärtet und gepflegt werden, Gewöhnung an Wind und Wetter ist gute Ab-

härtung bei vernünftigem Schutz und Betragen; Laufen bei scharfem Wind, Sitzen auf kalten Steinen, Aufenthalt in sonnenlosen, feuchten Ecken ist um so schädlicher, als wir seit Generationen Kultur- und nicht Naturmenschen sind. Wilde, Zigeuner, Landleute und Stadtbewohner sind gradweise verschieden mit dem Naturleben verbunden; jeder muß sich in seiner Sphäre dem Leben anpassen. Die Atmungsorgane werden durch kaltes Wasser und tiefes Atmen gestärkt. Kinder müssen zum richtigen Atmen erzogen werden, damit es immer durch die Nase und tief genug geschieht, was sie beim Spiel und eifrigen Lesen leicht vergessen. Der Luftweg durch die Nase werde immer offen gehalten durch sorgfältige Pflege, eventuell durch ärztliche Eingriffe. Tiefes Atmen regelt die normale Herztätigkeit. Sie darf durch nichts gestört werden; daher sind geistige Getränke, Überanstrengung, zu viel Sitzen und heftige Gemütserschütterungen zu vermeiden, besonders für Kinder.

Sehr wichtig ist für den Organismus genügender und ruhiger Schlaf, wieder besonders für Kinder, die für ihre Entwickelung soviel Stoff umsetzen und Kraft verbrauchen. Der Schlaf ist ein Ruhezustand des Lebens, in dem die Anhäufung von Ermüdungsstoffen wieder ausgeglichen wird im Gehirn, wie im andern Körper. Der Stoffumsatz verlangsamt sich, die Empfindungen hören fast ganz auf, damit die Gehirnarbeit. Das Seelenleben spinnt sich, vom Willen nicht regiert, deshalb mehr als beim Wachen vom vegetativen Leben beeinflußt, in Träumen weiter. Ermüdung des Gehirns durch Ablagerung unbrauchbarer Stoffe und Mangel an Blutzufuhr nach bestimmten Abschnitten des wachen Zustandes, nach dem Essen, wo das Blut zur Arbeit nach dem Leibe eilt, durch Mangel an äußeren Eindrücken — Langeweile, Eintönigkeit (Vorlesen, Kirchenschlaf!) — veranlaßt den Zustand, aus dem man, wenn er ungestört und normal verlief, neuerfrischt erwacht. Je energischer das Leben des Organismus, um so größere Schlafpausen sind nötig. „Wer lange schläft, den Gott ernährt.“ Doch darf dies „Ernähren“ nicht zum „Mästen“ ausarten durch Gewöhnung zu träger Schläfrigkeit. Erquicklicher Schlaf wird bei gesundem Körper sich von selbst einstellen, wenn schwere Kost, alkoholische Getränke, drückende Kleidung, zu große Wärme, unreine Luft, Aufregungen aller Art und Druck des Gewissens vermieden werden. Da im Schlaf die Körperwärme herabsinkt, ist größere Wärmezufuhr von außen nötig.

Goethe sagt bewundernd vom Kinderschlaf: „Wie's, in himmlischer Gesundheit schwimmend, ruhig atmet.“ Bismarck spricht in den Briefen an seine Braut und Gattin sehr oft von der Erquickung durch Schlaf nach heißer Arbeit.

Literatur: Reichenau, Aus unsern vier Wänden: Schlaf und Träume. Erdmann, Ernste Spiele: Das Träumen. Sigismund, Der Schlaf (Aus der Heimat 1859); Der Traum (Aus der Heimat 1860). Spitta, Die Schlaf- und Traumzustände der Seele. (Tübingen 1878.) Shakespeare, Stellen aus Romeo und Julia I, 4. Macbeth II, 1, V, 1. Richard III. I, 4, V, 3 und andere.

Der wachende Mensch aber bedarf wieder der Betätigung durch **Bewegung**. Jede Muskel muß geübt, das Blut muß zum Kreislauf angefeuert, die Sehnen müssen geschmeidig und die Knochen fest gemacht werden durch Bewegung, Anwendung und Anstrengung. Darum ist das Kind so voll zappelnden Lebens, darum wird ihm Stillsitzen so schwer, weil es intensive Energie entfalten will zu seiner Entwickelung.

Zu den Lebensbedingungen gehört noch eine freundliche Umgebung: helle, trockene Räume, Sonne und Licht, Schönheit und Harmonie um sich herum hat der Mensch nötig zum glücklichen Gedeihen. Beobachte die Wirkung des Frühlings und des Sonnenscheins auf die Menschen, besonders die schwachen, Kinder und Greise. Wer die Kinder glückselig in der warmen Sonne, zwischen Blumen und Bäumen spielen sieht, der fühlt, wie sie sich wohlig an das Herz ihrer Mutter Natur schmiegen.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche u. s. w. **Faust**, Osterspaziergang.

Literatur: **Reichenau**, Aus unsern vier Wänden: Frühlingstreiben, Sommermärchen u. a. **H. Grimm**, Goethe in freier Luft (**Henschke**, Deutsches Lesebuch). Die Naturlieder von **Goethe**, **Uhland** u. s. w.

Der Aufbau des Organismus geschieht demnach:

1. Durch richtige **Ernährung**: Zufuhr des zu verarbeitenden Stoffes.
2. Durch regelmäßige **Atmung**: Zufuhr des verarbeitenden Mittels.
3. Durch genügenden **Schlaf**: Regulierung der Arbeit.
4. Durch hinreichende **Bewegung**: Anregung und Förderung der Arbeit.
5. Durch freundliche **Umgebung**: Vorbedingung der gedeihlichen Arbeit.

Grundlage aller vernünftigen, d. i. naturgemäßen Erziehung muß daher sein: beseitige alle Hindernisse, die den organischen Aufbau stören, und schaffe alle Mittel, die ihn fördern und harmonisch gestalten.

Was bleiben soll, muß neben der Natur bestehen können und mit ihr in Einklang bleiben. **Pestalozzi.**

Je schwächer der Körper ist, desto mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. **Rousseau.**

Aufgabe. Bei welchen großen Menschen war ein kräftiger Körper die Unterlage des kräftigen Seelenlebens? Beispiele dafür, daß ein starker Geist auch über einen schwächlichen Körper herrschen kann.

Literatur: Gesundheitsbüchlein vom Kaiserl. Gesundheitsamt. (Berlin 1894.) **Rebmann**, Der menschliche Körper mit Gesundheitslehre (Sammlung Göschen 18). **Bernstein**, Natur und Kultur (Aus Naturwissenschaftliche Volksbücher. Berlin 1889). Prof. **Buchner**, Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre (Aus Natur und Geisteswelt). **Blochmann**, Luft, Wasser, Licht und Wärme (Aus Natur und Geisteswelt). **Zander**, Die Leibesübung und ihre Bedeutung für die Gesundheit (Aus N. und G.). **Baginsky**, Handbuch der Schulhygiene. (Stuttgart 1883.) **Riff**, Gesundheitslehre für Schule und Haus. **Correus**, Der Mensch, I. und II. Teil. (Berlin, Oehmigke. 1900.) **Sachs**, Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. (Aus N. u. G.)

§ 9. Weibliche Gesundheitslehre.

Anmut ist ein Ausströmen der innern Harmonie.
M. von Ebner-Eschenbach.

Der weibliche Körper bedarf, wenn er gesund bleiben und eine gesunde Seele tragen soll, einer auf genauer Kenntnis beruhenden Berücksichtigung. Er ist in ganz besonderem Maße für die Arbeit an der Gattung eingerichtet; viel tiefer und dauernder wirkt diese Arbeit auf ihn ein und beeinflußt schon seine Jugendentwickelung. Diese Entwickelung harmonisch zu fördern, ist eine Aufgabe, die nicht vernachlässigt werden darf. Der weibliche Knochenbau ist zierlicher und nachgiebiger, der Schädel ist kleiner, dadurch auch das Gehirn. Doch hängt die Leistungsfähigkeit des Gehirns nicht von seiner Größe ab (Gambetta hatte ein ungewöhnlich kleines Gehirn!). Auch eine weniger entwickelte Struktur des Frauenhirns würde noch kein absoluter Beweis für ihre geringere geistige Veranlagung sein, sondern nur zeigen, daß das Weib von allen Zeiten her weniger Gehirnarbeit hatte als der Mann. — Muskeln und Atmungsapparat sind zarter, die Formen sind runder und weicher durch reichlicheren Fettansatz. Der kräftige Mann soll das Kind schützen; an dem warmen, weichen Frauenkörper nährt und dehnt sich das Kind, da soll es gedeihen. Beim Manne sind Schultergerüst und Brustkasten breiter und mehr entwickelt, beim Weibe ist das Becken größer, entsprechend seiner natürlichen Aufgabe. Auch treten bei dem Weibe vom Moment der Reife bis zum beginnenden Alter sehr wesentliche Beschwerden regelmäßig ein, die Schonung erfordern. Das Mädchen entwickelt sich schneller und unter größeren Körperveränderungen als der Knabe, daher können die Entwickelungsjahre ihm besondere Gefahren und Störungen des Wohlbefindens bringen. Es würde recht verhängnisvoll sein in vielen Fällen, den weiblichen Körper unter die männlichen Lebensbedingungen zu bringen, ohne diese seinen ebenso vollberechtigten weiblichen Bedürfnissen anzupassen. Ebenso verhängnisvoll ist, körperlich einer falschen „Weiblichkeit“ nachzustreben; daraus ist dem Weibe viel Unglück gekommen. Das Weib ist voller Mensch, darum muß es Kraft entfalten, Arbeit leisten, wenn es glücklich sein soll. Der an sich zarte Körper muß gekräftigt werden in Luft, Licht, Bewegung. Die Neigung zur Passivität, nach oben sich entfaltend zu geduldigem Ausharren, Ertragen der Schmerzen, zu Opferfreudigkeit, darf nicht nach unten wuchern zu trägem Schmarotzerleben.

Wer nicht arbeitet, verschmachtet vor langer Weile und ist allenfalls vor Ergötzlichkeit betäubt und erschöpft, niemals aber erquickt und befriedigt. Kant.

Die leichter erregbaren Nerven, das schneller wallende Blut sind dem Weibe als körperliche Unterlage dazu gegeben, der Welt einen Vorrat von Mitleid und erbarmender Liebe darzubieten; sie sollen nicht zu allerhand Gefühlsdusel verlocken. Je weniger die Frau in gesunden Tagen der Sklave ihres Körpers ist, um so besser erträgt sie Tage, wo die Natur sie zwingt, ihre Kraft unter Schmerz und Unbequemlichkeit zu entfalten. Je weichlicher

der Körper gewöhnt ist, um so schlechter erträgt er das Leiden. Da körperliche Leiden und Schmerzen eng verknüpft sind mit dem Frauenlos, so kann Weichlichkeit nicht Weiblichkeit sein.

Aber so natürlich und so hoch hat es die erziehende Weisheit Gottes mit uns angelegt, daß wir das Glück der leiblichen Gesundheit um so reichlicher und sicherer genießen, je mehr wir als mutige und rüstige Kämpfer unsre Kraft gebrauchen, daß die Übung der sittlichen Kraft auch die leibliche stählt.

Th. Dunker, Ewiges und Alltägliches.

Vergleiche die Frauenerziehung in Sparta, in Rom, bei den alten Germanen.

Literatur: Klenke, Diätetische Kosmetik. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. (Wien 1897.) Scherr, Geschichte der deutschen Frauenwelt. 4. Aufl. 2 B. (Leipzig 1879.) Goethe, Werthers Leiden (Gestalt der Lotte!). Freitag, Die Ahnen, I. Teil. O. Wildermuth, Aus dem Frauenleben.

II. Die Seele.

§ 10. Geschichte des Begriffs „Seele“.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen? Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr. Schiller.

Der Gegensatz zwischen dem Lebendigen und dem Leichnam führte die Menschen schon auf niedriger Kulturstufe zum Nachforschen nach dem wahren Wesen des Lebens. Man suchte es zu erklären durch die Annahme einer von ihrem Organismus trennbaren Lebenskraft, die eine eigene Existenz und eigene Lebensbedingungen habe. Man suchte deren Sitz örtlich bald im Blute, bald im Gehirn, z. B. in der Zirbeldrüse. Man stellt sie sich sinnlich vor als feinen, luftartigen Körper, dem man die Fähigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens zuschrieb. Plato erkannte die Immaterialität dieser Funktionen. Er trennte aber die vernünftige Seele im Kopf von der fühlenden in der Brust und der sinnlichen im Leibe. Aristoteles untersuchte und verglich das Leben in der Pflanze, im Tier und im Menschen und fand überall Seele. Nur dem Menschen war die denkende Seele gegeben, die seinen Leib bewohnte und den Menschen unsterblich machte. Neben diesem Organ für die geistigen Tätigkeiten nahm Aristoteles eine niedere, gewissermaßen vegetative Seele an, die alte Lebenskraft.

Die Lehre von der in den menschlichen Körper eingetretenen Seele beherrschte die Begriffe lange Zeit. Diese obere Seele war eine „Substanz“, mit verschiedenem „Vermögen“ ausgerüstet. Im 18. Jahrhundert wurden diese auf drei Begriffe gebracht und jeder wieder in ein niederes und oberes Vermögen geteilt: Vorstellen als sinnliche und vernünftige Erkenntnis; Fühlen als sinnliche und obere Gefühle, Affekte; Begehren als Triebe und praktische Vernunft. Durch Herbart ist die Lehre von dem „Vermögen“ gefallen und die Seelenlehre wissenschaftlich begründet.

Die Einteilung in „Vorstellen“, „Fühlen“, „Wollen“ hat die neuere Psychologie beibehalten als Namen für die verschiedenen Tätigkeitsformen des Bewußtseins. Aber die Psychologie ist zur exakten Erfahrungswissen-

schaft geworden, als „**Wissenschaft an den Vorgängen des menschlichen Bewußtseins**". Ihre Quellen sind die **Selbstbeobachtung**, die **Beobachtung anderer**, die **Kinderforschung**, das **Experiment**, die **Beobachtung bei Kranken**, bei **Tieren** und die **Sektion**.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir. Goethe, Faust.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist; zu glücklich, wem sie nur die äußre Schale weist. Haller.

Die Kinderpsychologie ist *eine* der Bedingungen für die Entwickelung der Kunst, den Zögling zu durchschauen. B. Erdmann, Die Psychologie des Kindes.

Literatur: Aristoteles, Über die Seele. Beetz, Einführung in die Psychologie, I. Abteil. (Osterwieck a. H. 1900.) Ziehen, Über die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben. (Leipzig, Barth. 1902.) P. Bergemann, Lehrbuch der pädagogischen Psychologie, Einleitung. (Leipzig, Hofmann. 1901.) Wildenbruch, Kindertränen. Malot, Sans Famille.

§ 11. Wesen der Seele.

Ich sehe, daß wir nichts wissen können. Goethe, Faust.

Im Gegensatz zur Somatologie (Leibeslehre), die als Anatomie (Zergliederungslehre) den menschlichen Körper in seinen Teilen, als Physiologie (Naturlehre) die Vorgänge am belebten Körper erkennen lehrt, die mit Hilfe der Chemie (Scheidekunst) den menschlichen Körper in seine Elemente auflösen kann wie jedes andere Naturprodukt, hat die **Psychologie** die schwierige Aufgabe, etwas erkennen zu lehren, das mit keinem Hilfsmittel der Wissenschaft recht zu fassen ist. Ihr Objekt ist nicht ein Gegenstand, sondern eine Tatsache, nicht ein Körper, sondern eine Kraft, nicht ein Sein, sondern ein Geschehen, gleich geheimnisvoll dunkel in seinem Ursprung, seinem Verlauf, seinem Ziel. **Wir können das Wesen der Seele wohl beschreiben nach seinen Erscheinungen, aber nicht erklären nach seinen Ursachen.** Daher bedeutet in fast allen Sprachen der Name dieser Seele etwas Unfaßbares. Denn „Seele" got. „saivala", heißt: „das wie die See Wallende" griechisch „psyche" und lateinisch „anima" bedeuten „Wehen", „Hauch", „Atem"; arabisch „nafasu" heißt „Atem" und auch „Seele". Da dieses innere Leben, das uns von der Geburt bis zum Tode so geheimnisvoll durchströmt, durchaus an den Körper gebunden erscheint, so sucht die moderne Wissenschaft von dem Körpergebiet aus in die Erkenntnis der Seele vorzubringen. Die Psychophysik sucht den gesetzmäßigen Zusammenhang von Körper und Seele und verfolgt die physiologischen Vorgänge in Nerven, Sinnen, Gehirn bis zu dem Moment, wo das physische Geschehen in das psychische umspringt. An diesem Punkte beginnt eine andre Art der Forschung: die möglichst vorurteilslose Beobachtung der Vorgänge im Bewußtsein, die eigentliche Psychologie. Sie ist die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung; denn während alle andern Wissenschaften vermittelst des geistigen Lebens andre Objekte behandeln wollen, ist ihr Objekt dies geistige Leben selbst.

In jedem von uns geht in jedem Augenblicke etwas Bewußtes vor; wir können in uns ein wogendes Leben erkennen von Wahrnehmungen, Vor-

stellungen, Erinnerungen und Einbildungen, von Gefühlen verschiedenster Art und von Wollen, das bald als Trieb sich nur dumpf äußert, bald als „freier Wille" unser Schicksal regieren möchte und sich, wo es sein muß, einer Welt entgegenstemmt.

Alle diese verschiedenen und wechselnden Erscheinungen empfinden wir bewußt als eine Einheit in uns. Wir setzen sie als „Ich" dem „Du", der Bewußtseinseinheit in einem andern menschlichen Organismus, gegenüber oder bringen sie als „Wir" mit der andern in Verbindung. Diese Bewußtseinseinheit ist die Seele.

Es ist uns unbegreiflich und wird uns ewig unbegreiflich bleiben, wie der Stoff, die Materie, empfinden, fühlen, Bewußtsein haben kann.
Arndt, Lehrbuch der Psychiatrie.

III. Der Nervenapparat als Träger des Seelenlebens.

§ 12. Die Nervenzentren: Gehirn, Rückenmark.

Meines geringen Erachtens nach ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritt bestimmte Physiologie sei, möglich. Herder.

Der Körper ist der Träger der Seele. Das Seelenleben ist in der irdischen Erscheinungsform an das Gehirn gebunden. Bei Blutandrang sowohl als bei Blutleere im Hirn verändert sich oder stockt das geistige Leben; bei scharfem Nachdenken fühlt man die Anstrengung im Kopf; Gehirnkrankheiten können alles geistige Leben zerstören. Experimente am Tierhirn, Beobachtung von am Kopfe Verwundeten und Gehirnsektionen haben gezeigt, daß jede seelische Funktion an ganz bestimmte Gehirnteile gebunden ist. Das eigentliche Organ des geistigen Lebens scheint die Rinde des Vorderhirns. Je reicher das Geistesleben eines Menschen, um so ausgedehnter, reicher gefurcht und reicher mit grauer Substanz umkleidet ist das Vorderhirn. Das Gehirn gleicht einer Landkarte der verschiedenen spezifischen Reizfähigkeiten, aber die Einzelteile sind so mannigfaltig durch Fasern verbunden, daß das Gehirnbild ebenso bunt und wirr aussieht, als unser geistiges Leben schillert. Wenn von den zentripetalen Nerven dem Gehirn ein Reiz übermittelt wird, so läuft er eilig bis zu der Stelle der grauen Hirnrinde, die auf ihn abgestimmt ist. Die Nervenzellen der grauen Hirnsubstanz stellen für die Reizleitung Hemmungen dar, in denen der Reiz sich durchwindet bis zu der Stelle, wo er als Reiz empfunden wird. Die Empfindungen treten zusammen zu Vorstellungen, d. h. die verschiedenen Reizstellen sind durch die Assoziationsfasern so verbunden, daß gleich eine Menge Reize mit ausgelöst werden. Indem der Reiz zur Empfindung wird, ist er aus dem physischen in einen psychischen Zustand umgesprungen und in den Fluß des Bewußtseinsstromes geraten. Auf seinem Wege kann der Reiz schon mehrfach auf motorische Nerven überstrahlen und dadurch die Reflexbewegung erregen, bis er im Hirn die motorischen Zellen erreicht und bewußte Reaktionen auslöst. Man nennt den Weg von den Empfindungsnerven zu den entsprechen-

den motorischen Nerven den „Reflexbogen". Geht er durch das Großhirn, so wird uns die an sich unwillkürliche Handlung bewußt; wenn nicht, so haben wir die reine Reflexbewegung. Doch strahlt auch dieser Vorgang immer in das Hirn hinauf, außer im Schlaf oder in krankhaften Zuständen. Die Entwickelung des geistigen Lebens entspricht genau der Entwickelung des Gehirns. Die beim Kindchen breiartige, wässerige Masse wird in ihrer Struktur immer fester und verwickelter, die Nervenzellen nehmen bestimmte Formen an, ihre Verbindung wird immer enger und vielfältiger. Das Gehirn erreicht ungefähr mit dem 7. Jahre seine bleibende Größe, mit dem 40. seine vollständige Struktur. Doch ist alles individuell verschieden. Das Gehirn des Wilden bleibt auf einer andern Entwickelungsstufe stehen als das des Kulturmenschen; die Rassen sind im Gehirnbild verschieden, wie die Schädel verschieden sind. Kein einzelnes Gehirn gleicht völlig dem andern, so wenig eine Individualität der andern völlig gleicht.

Wenn wir das Gehirn als dasjenige Organ auffassen, durch welches die Assoziation der durch die Erfahrung hinterlassenen Spuren bedingt wird, und ich denke, wir sind hierzu gezwungen, so dürfen wir annehmen, daß es Gehirne gibt, die Eindrücke „wie Wachs aufnehmen und sie wie Marmor festhalten". Die leisesten Eindrücke bleiben dauernd in ihnen haften. James, a. a. O.

Solche Leute haben dann ein „gutes Gedächtnis". Von denen mit „schlechtem Gedächtnis" sagt James:

Ihre Gehirnsubstanz können wir uns nur wie eine gallertartige Masse vorstellen, welche leicht Eindrücke aufnimmt, sie aber sofort wieder verschwinden läßt, da das Gehirn bei ihnen sogleich wieder den ursprünglichen indifferenten Zustand annimmt.

Die Anlagen sind also von Natur verschieden, dazu verkümmern die ungeübten, entwickeln sich die geübten Teile. So ist die irdisch erkennbare Seele Funktion des Gehirns und Nervenapparates, aber sie baut sich ihren Träger selber aus, nach demselben Gesetz, nach dem sich die Arme des Athleten kräftig entwickeln. Das Gehirn ist in allen Teilen durchzogen von Blut- und Lymphgefäßen, die ihm Nahrung zuführen und die angesammelten Ermüdungsstoffe fortschwemmen. Das Gehirn wird am stärksten verbraucht durch abstrakte Denkarbeit ohne neue Sinneseindrücke. Das Aufnehmen neuer Sinnesempfindungen ist danach eine Art Erquickung.

Das Gehirn ist uns, soweit wir es verstehen, für unser praktisches Handeln gegeben. James, a. a. O.

Niemals darf das Gehirn übermüdet werden; zur richtigen Zeit muß Ruhe und Schlaf die Arbeit wieder ausgleichen. Die Gehirntätigkeit ist ein chemischer Vorgang in Konzentrationswellen, der sich in den Zellen vollzieht, in den Nervenfasern weiterläuft und dem Vorgang bei der Muskelarbeit gleicht

Das Gehirn kann nur gut funktionieren, wenn es reichlich ernährt, sorgfältig geübt und gehörig geschont wird von außen und innen. Schläge und Stöße an den Kopf sind verhängnisvoll; es heißt von dem Dummen: „Er ist auf den Kopf gefallen." Das weibliche Gehirn muß in Zeiten, wo der Körper durch andre Funktionen belastet ist und das Blut nicht

ruhig zum Hirn strömt wie sonst, geschont werden. Aber es darf nicht durch Mangel an Übung verkümmern. Rast' ich, so rost' ich.

Das Rückenmarck ist früher entwickelt als das Gehirn; erst im 7. Jahre hat das Gehirn das gleiche Gewicht. Bis dahin ist der Sitz des geistigen Lebens, das sich erst nach und nach über Reflexhandlungen, Triebe und impulsiv automatische Akte erhebt, das Rückenmark, das „die Seele der Kindheit“ genannt wird. Das Rückenmarck ist für die höheren Seelenfunktionen nur der Durchgang; es mündet als verlängertes Mark im kleinen Hirn. Von dem verlängerten Mark aus wird das animalische und vegetative Leben verbunden durch den wichtigen Vagus oder herumschweifenden Nerv. Dieser vermittelt sowohl die Angst-, Schreck-, Freud- und Leidwirkungen der Seele auf den Körper: das Erröten, Erbleichen, Herzklopfen u. s. w. als auch die Wirkungen des Körperbefindens auf die Seele: die Störungen der Klarheit und Heiterkeit des Seelenlebens durch Krankheiten. Seine Verletzung führt den augenblicklichen Tod herbei. (Das Brechen des Genicks bei Hinrichtungen und Unglücksfällen!)

Aufgabe. Die Teile des Gehirns, die Verteilung der grauen und weißen Gehirnmasse? Repetition aus dem naturkundlichen Unterricht.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Äußere parallel oder vielmehr verflochten betrachten muß.

Goethe, Sprüche in Prosa, 362.

Literatur: Flechsig, Gehirn und Seele (Leipzig 1896). Kries, Über die materiellen Grundlagen der Bewußtseinserscheinung. (Mohr, Tübingen u. Leipzig 1901.) Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie. 5. Aufl. (Jena, Fischer. 1900.) Wundt, Grundriß der Psychologie. 2. Aufl. (Leipzig, 1897.) Hellpach, Die Grenzwissenschaften der Psychologie, 1. Teil: Anatomie des Nervensystems. (Leipzig, Dürr. 1902.) Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie, 1. Buch, Abschnitt I, Kap. 2—4. 5. Aufl. (Stuttgart 1893.) Lazarus, Leben der Seele, B. 2, I Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib (S. 29—88). (Berlin, Dümmler. 1883.) Marion, Leçons de Psychologie, II. Leçon, S. 19—29. (Paris, Collin & Co. 1899.) Sully-Stimpfl, Handbuch der Psychologie, Kap. 2 u. 3. (Leipzig, Wunderlich.) Fechner, Psychophysik. (Leipzig 1889.) Tändler, Das menschliche Gehirn. (Aus Natur und Geisteswelt.) Goethe, Bei Betrachtung von Schillers Schädel (Gott und Welt).

§ 13. Die leitenden Nerven.

Jeder Strom, der von der Haut, dem Auge, dem Ohr her in das Gehirn fließt, fließt von hier in die Muskeln, in die Drüsen oder in die Eingeweide zurück und trägt dazu bei, daß das Lebewesen sich der Umgebung, von der der Strom ausgeht, anpaßt. James, a. a. O.

Wir stechen uns in den Finger, treten auf einen spitzen Stein, eine Fliege setzt sich uns auf die Nase: sofort empfinden wir das: kennen genau die Stelle und antworten durch eine entsprechende Bewegung. Die Vermittler dieser Empfindung und Bewegung sind die Nerven (Nervus-Sehne. Der Name stammt aus einer Zeit, wo man noch wenig Kenntnis vom Körperbau hatte.) Die Nerven treten nirgends an die Oberfläche, sondern sind durch schonende, schützende Hüllen bewahrt vor zu heftigen Eindrücken

der Außenwelt. Wenn im kranken Zahn „der Nerv bloß liegt", so straft sich das durch große Schmerzen. Die Nerven durchziehen, vom Gehirn, dem Rückenmark, den Ganglienknoten ausgehend, den ganzen Körper. Man unterscheidet Empfindungs- und Bewegungsnerven, zentripetale und zentrifugale Nerven, die paarweise verbunden sind. Die Empfindungsnerven endigen in den Terminalkörperchen (genau genommen beginnen sie da und endigen in den Zentren), die Bewegungsnerven in den motorischen Endplatten. Jede Nervenbahn setzt sich aus mehreren Teilen, Neuronen, zusammen, die aus Nervenzelle und Nervenfaser mit feinen Verästelungen bestehen und ihre Funktionen unmittelbar aufeinander übertragen, ohne in anatomischem Zusammenhang zu stehen.

Der Reiz pflanzt sich in den Nerven mit der Schnelligkeit von 30—90 m in der Sekunde fort. Jeder Nerv hat seine ihm eigentümliche Energie, d. h. er reagiert nur auf einen bestimmten Reiz, der Sehnerv nur auf Lichteindrücke u. s. w. Doch läßt sich in den Nerven kein physiologischer Unterschied finden, sondern die spezifische Energie liegt mehr im Baue der Sinnesorgane und der Anpassung an die dem einzelnen Nerven oder den einzelnen Gehirnteilen angewöhnte Arbeit. Von den eigentlichen Empfindungs- oder Sinnesnerven unterscheidet man die Nerven, die, ohne Sinnesorgane, in den Muskeln, Schleimhäuten und Gelenken des Körpers enden und da die dort entstehenden Reize direkt dem Zentrum zuführen. Sie vermitteln so die Muskel-, Bewegungs-, Gleichgewichts- und viele Schmerzempfindungen. Eigentümlich ist den Nerven, daß, wo ihre Leitung auch von einem Reiz getroffen wird, sie ihn dem Gehirn immer als von der Endstation kommend überliefern (Gesetz der peripherischen Lokalisation). Bekannt ist das Kribbeln im vierten und fünften Finger, wenn die innere Hälfte des Ellenbogens gestoßen ist; der Krüppel klagt über Schmerzen im längst abgenommenen Gliede. Von der richtigen Behandlung und Inanspruchnahme der Nerven hängt zum großen Teil das Gelingen der Erziehung ab.

Die Seele spinnt, weiß, erkennt nichts aus sich, sondern was ihr von innen und außen ihr Weltall zuströmt und der Finger Gottes zuwinkt.

Wir empfinden nur, was unsre Nerven uns geben; danach und daraus können wir auch nur denken.

Herder, Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.

Aufgabe. Repetition aus dem naturkundlichen Unterricht über die Nerven. Was ist „Nervosität"? Verhältnis zwischen Nerven und Muskeln?

Literatur: Krafft-Ebing, Über gesunde und kranke Nerven (Tübingen 1898). Hellpach, a. a. O.

§ 14. Die Sinne.

Nichts ist im Geiste, was nicht in den Sinnen war.

Locke.

Augen und Ohren sind die Tore der Seele. Wir suchen beim geistigen Verkehr die Augen der Menschen als Spiegel ihrer Seele. Wer uns nicht gerade in die Augen sehen kann, dem trauen wir nicht. Der Er-

zieher bekommt Gewalt über ein Kind, wenn er es Auge in Auge vor sich hat; wenn ein Kind uns nicht gerade anblickt, so ist das ein bedenkliches Zeichen schlimmer Verirrungen. Gesichts- und Gehörsinn heißen die höheren oder auch objektiven Sinne, weil sie die Haupteindrücke der Außenwelt vermitteln. Durch den Gesichtssinn werden unsre Vorstellungen, durch den Gehörsinn die Gefühle am meisten beeinflußt.

Wunderbarer Kontrast! Durch das Ohr empfängt der Mensch von der Außenwelt die Kunde, die ins Innere, zum Herzen dringt, und wenn dieses getroffen und gerührt wird, so antwortet er durchs Auge, fürs Auge; seine Antwort ist sichtbar, es ist die warme, darum so wohltuende Träne. Wo aber die Außenwelt zum Menschen spricht durch den kältesten und herzlosesten der Sinne, durchs Auge, da bleibt das Auge stumm, da macht des Menschen Antwort sich hörbar in dem kalten, herzlosen, oft so verletzenden Lachen. Erdmann, Über Lachen und Weinen, aus Ernste Spiele.

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken. Goethe.

O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht u. s. w. Schiller, Tell I, 4.

Shakespeare, König Lear. Sophokles, König Ödipus. Sage vom Orpheus und vom Arion. Homer, Demodokos, Phemion. Muttersprache, Mutterlaut u. s. w. Max v. Schenkendorf.

Goethes Beschäftigung mit der Farbenlehre. Gespräche mit Eckermann. (Stuttgart, Cotta.) Lazarus, Leben der Seele, III. B. II, Die Vermischung und Zusammenwirkung der Kunst.

Charaktereigentümlichkeiten der Blinden und Tauben?

Von blinden Dichtern hab' ich manches schon gelesen,
Von keinem noch gehört, der taub gewesen. Rückert.

Warum nennt man das Gesicht den Raumsinn? Das Gehör den Zeitsinn? Ist es wahr, daß Frauen soviel mehr mit dem Auge, als mit dem Ohr erfassen? Welche weiblichen Fehler würde das erklären? Welche weiblichen Fähigkeiten? Taubstumme Mütter? Ist Auge oder Ohr wichtiger für Erziehung? Vergleiche die Tätigkeit dieser beiden Sinne bei verschiedenen Tieren und beim Menschen. Was bedeuten die Ausdrücke: innere Anschauung und innere Stimme?

Geschmacks- und Geruchsinn sind die niedern, „sinnlichen" Sinne; sie sind bei den Wilden gut, bei den Kulturmenschen oft zu schwach, oft verderblich entwickelt (Genußsucht!). Der Geschmack ist zum Torwächter der Gesundheit gesetzt; der Geruch soll Führer sein. Er dient oft zum Locken und Erinnern; er vermag uns plötzlich deutliche Erinnerungen längst vergangener Ereignisse und Lagen wieder klar vor die Seele zu zaubern. Jeder Mensch hat Lieblingsgerüche. Der Geruch kann sehr niedrigen Zwecken dienen (Warnung vor starken Parfümen!). Je gesünder und reiner der Mensch, je weniger steht er unter dem Einfluß starker Gerüche.

Goethe und Schiller und die faulen Äpfel! Die Leidenschaften und die Gerüche? Einfluß der Gerüche auf die Träume? Der Frühlingserdgeruch? Berauschende Düfte? Mahnung zu Mäßigkeit! Bei Frauen andrer Art als bei den Männern, andre Gefahren!

Der Tastsinn ist der allgemeine Sinn, in verschiedener Stärke an der ganzen Oberfläche des Körpers verbreitet, am feinsten in den Fingerspitzen. Er ist der älteste Sinn, aus ihm differenzieren sich erst die andern, er vertritt auch wieder die andern Sinne, wenn sie verkümmern oder fehlen. Er entwickelt sich dann in überraschender Weise. Ein in früher Jugend blind

gewordener Herr ließ sich eine Villa ganz nach seinen Angaben bauen; durch Tasten und Schall und den Luftdruck kannte er genau die Raum- und Größenverhältnisse. Blinde gehen in ihnen bekannten Räumen mit größerer Sicherheit als sehend. Operierte sind in der ersten Zeit entsetzt über die Eindrücke der Außenwelt, sie schließen die Augen, um sich tastend zurecht zu finden. Desselben Organs wie der Tastsinn bedient sich ein sechster Sinn, der Temperatursinn. Er ist für das Seelenleben direkt kaum von Bedeutung und dient nur der Regelung des körperlichen Behagens, bezw. zum Schutz.

Laura Bridgmann, Amerikanerin, verlor früh Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack. Mit Hilfe des Tastsinnes wurde sie so intelligent, daß sie Lehrerin an der Blindenanstalt in Boston wurde. Ähnliche Erfolge wurden mit Helene Keller erreicht. (S. Beetz, a. a. O. S. 162 ff. u. 266 ff.).

Einigen Sinnen werden die Reize aus der Entfernung durch Wellenbewegung des Äthers und der Luft vermittelt, den andern Sinnen durch direkte Berührung. Die Sinne bestehen 1. aus den eigentlichen Sinnesorganen, den größten Kunstwerken der Natur; 2. den Sinnesnerven, besonders kräftigen Strängen mit spezifischer Energie, die die Sinneseindrücke direkt zu 3. dem bestimmten Gehirnteil leiten, das diese Empfindungen aufnimmt.

Seelenblindheit, Seelentaubheit heißen die Zustände, in denen die Sinnesorgane und Sinnesnerven zwar richtig funktionieren, die Empfindungen in den betreffenden Gehirnteilen aber nicht mehr ausgelöst werden, weil diese verletzt oder erkrankt sind. Ein Übergang dazu ist starke Zerstreutheit, bei der auch die äußern Eindrücke wirkungslos am Bewußtsein abprallen.

Sorgfältige Pflege der Sinne ist eine der ersten Bedingungen für eine sorgfältige Erziehung. Es gelten dabei allgemein die Regeln:

1. Sei reinlich.
2. Bringe die Sinnesorgane nicht unnötig in Berührung mit Fremdkörpern.
3. Übe die Sinne so früh und energisch als möglich.
4. Nutze sie nicht ab durch zu starke oder zu schwache Reize.
5. Übermüde die Sinne nicht.
6. Gib den Sinnen vollständige Ruhepausen durch Schlaf.

Nichts wird von den Sinnen aufgenommen, das nicht irgend einen Einfluß auf die Seele übe. Fröbel.

Aufgabe. Naturgeschichtliche Beschreibung der Sinnesorgane? Was kann das heißen: Im Auge des Ermordeten sehe man das Bild des Mörders, wie der Volksmund sagt? Wie hilft man schnell, wenn Fremdkörper in Ohr oder Nase gekommen sind? Augensprache, Ohrenschmaus, Mienenspiel, Händedruck?

Literatur: Siehe oben bei Gehirn. Kreibig, Die fünf Sinne des Menschen. (Aus N. u. G. Leipzig 1901.) Correus a. a. O., I. Teil, B. Die Sinnesorgane. Bernstein, Die fünf Sinne des Menschen. (Leipzig 1889.) Hagen, Das Ohr und seine Pflege im gesunden und kranken Zustand. (Leipzig 1872.) Cohn, Hygiene des Auges. (Wien 1892.)

§ 15. Das vegetative Nervensystem.

Kleine Ursachen, große Wirkungen. Sprichwort.

Das frei in dem Körper verteilte Ganglien- oder vegetative Nervensystem regiert die Verrichtungen des Körperlebens. Es hat keine von Knochenhöhlen geschützte, von Häuten umgebene Zentralstelle, sondern seine Zentren sind die 24—25 Ganglienknoten, die, zu einem Strang verbunden, als „sympathischer Nerv" die Harmonie der organischen Lebensfunktionen regeln. Von ihnen aus verzweigt sich das Lungen-, Gefäß- (vasomotorische Nerven) und Darmsystem. Es ist vom Bewußtsein unabhängig. Doch ist in der ursprünglichen Anlage der Zentral- und Ganglienнerven kein Unterschied zu entdecken. Sie tun nur verschiedene Arbeit, daher die Differenzierung. Die vegetativen Nerven geraten am frühesten in Tätigkeit, ehe das Hirn entwickelt ist, sind dadurch selbständig geworden, aber auch in einen so mechanischen Betrieb geraten, daß ihre Tätigkeit unabhängig weiter geht und dem Zentrum entfremdet bleibt. Die Tätigkeit ist, nach dem Gesetz der Gewöhnung, nach dem fortwährend ursprünglich bewußte Handlungen zu Reflexhandlungen heruntersinken (Gehen, Stricken, Lesen, Klavierspiel) zur Reflextätigkeit geworden, die Nerven haben für gewöhnlich nichts zu melden. Doch ist die Verbindung nicht etwa ganz aufgehoben; sowie eine Änderung in den Reizen und der Regelmäßigkeit der Arbeit eintritt, trägt der Vagus (z. T. auch die innern Empfindungsnerven) die Botschaft ins Hirn. Oder er irritiert die stille Arbeit durch erregende Nachrichten aus dem Hirn.

Schon das kleine Kind wechselt die Farbe, sein Herzchen klopft, die Tränen fließen, der Schweiß bricht aus, die Ausscheidungen werden beschleunigt oder unterdrückt, es kann zu Zuckungen und Krämpfen kommen, wenn es im Kopf oder Herzen nicht „richtig" ist. Umgekehrt entspringen die „Launen" dem Einfluß des vegetativen Lebens auf das Seelenleben. Dieses Nervensystem ist noch am wenigsten erforscht, obwohl seine Gesundheit die Grundlage der Harmonie des Seelenlebens ist. Da es im Schlaf und der Betäubung weiter arbeitet, so knüpfen sich allerhand abergläubische Ideen an die Tätigkeit dieses Systems als den geheimen Sitz ungeahnter höherer Seelenkräfte.

Das „Ich" verliert nichts, und in ihm geht nichts unter; es wohnt mit allem, was ihm angehört, in der Burgfreiheit der Vergänglichkeit.

Schleiermacher, Fragmente.

§ 16. Einfluß der vegetativen Nerven auf das weibliche Seelenleben.

So mancher meint, ein gutes Herz zu haben, und hat nur schwache Nerven.

M. von Ebner-Eschenbach, Aphorismen.

Das vegetative Nervensystem spielt im weiblichen Organismus eine größere Rolle als im männlichen, weil er zarter und größern Verschiedenheiten der innern Funktionen unterworfen ist, weil er die natürliche Aufgabe hat, zu Zeiten einen neuen Organismus in sich zu entwickeln, und

weil schon der Mädchenkörper den hierfür vorgesehenen Lebensüberschuß in regelmäßigen Zwischenräumen abgeben muß. Das ist zwar nicht Krankheit, sondern Gesundheit; doch hat es tiefgreifende Folgen für das Wohlbefinden, eben für die Harmonie des vegetativen Nervensystems. Schon bei der sehr schnellen Entwickelung des Kinderkörpers zu diesen Funktionen sind die vegetativen Nerven großen Störungen ausgesetzt. Der Feind der Frauenharmonie sitzt in diesen Regionen, steigt von da aus erst zum Kopf und findet Hilfstruppen in der größeren Zartheit des höheren Nervenlebens, in der verkehrten Erziehung und in naturwidriger Lebenslage. Das Schreckgespenst „Frauennervosität" kann nur mit Erfolg bekämpft werden, wenn Körper und Seele gestählt werden, daß der Einfluß dieser Schwankungen auf das Allgemeinbefinden möglichst herabgemindert, ihr Einfluß auf das Seelenleben durch höhere Kräfte ausgeglichen wird. Dieser übermäßige Einfluß macht das Weib unfähiger zum Lebenskampf als den Mann, nicht das kleinere, weniger gefurchte Gehirn, nicht die allgemeine Zartheit seines Körpers. Wo die größere innere Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit zu Kraft ausgebildet wird durch die Natur oder die Erziehung, da zeigt sich die „Stärke" des Weibes in Gefühlsreichtum, Leidensfähigkeit, Aufopferung, am höchsten in der Mutterliebe.

Die Nervosität hängt nicht von Bildung und Kultur an sich ab. Sie wird erzeugt durch Unnatur der Lebensbedingungen, Mangel an notwendiger Schonung bei dem armen Weibe und der Gesellschaftsdame, Brachliegen der Kraft bei vielen Frauen und Mädchen. Das „Damenleben" vereinigt gewöhnlich beide Unnaturen. Alles Unnatürliche rächt sich doppelt am Weibe, das der Natur so sehr dienen soll. Es ist für die Frau ihrer tiefsten Anlage nach unnatürlich, sich auf ihr „Ich" zu konzentrieren. Alle Hingabe, sei es in Liebe, sei es in tüchtiger Arbeit, befördert die harmonische Entwickelung und Stärkung der weiblichen Natur.

Je härter heute der äußere Lebenskampf für das Weib wird, um so mehr müssen seine Kräfte gehoben werden. Nur im gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele; nur bei kräftig gesundem Gangliensystem funktioniert das höhere Nervenleben normal; nur bei gesundem Nervenleben ist gesundes Seelenleben möglich, das für das Leben gesunde Blüten und Früchte treibt.

Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.
Jean Paul.

Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke. Goethe.

Die Hauptsache bei aller Erziehung ist die, daß wir unser Nervensystem zu unserm Verbündeten und nicht zu unserem Feinde machen. James, a. a. O.

Aufgabe. Wie werden durch die bildenden Künste Gemütserregungen dargestellt? Laokoon-Gruppe, Kreuzabnahme u. s. w.). Untersuche die Frauengestalten bei Goethe, Shakespeare, Dickens, Storm, Keller auf ihre innere Gesundheit. Vorzüge und Nachteile der heutigen Geselligkeit? Wie steht es mit deiner Laune? Deiner Arbeitsfreudigkeit?

Literatur: Siehe oben zu Gehirn und Nerven. Eulenburg und Guttmann, Die Pathologie des Sympathikus. (Berlin 1873.) G. Reuter, Aus guter Familie. Viebig, Unser täglich Brot gib uns heute. W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin. B. Brentano, Dies Buch gehört dem König. E. Schmidt, Charakteristiken (S. 249 ff. Goethes Mutter). Heinemann, Goethes Mutter. Burggraf, Schillers Frauengestalten. Bismarck, Briefe an seine Braut und Gattin. Elizabeth Frey (Heft 2 aus Lebensbilder der innern Mission). M. v. Ebner-Eschenbach, Lebenserinnerungen. Aphorismen.

IV. Die Erscheinungen des Seelenlebens.

Die Psychologie kann wohl die Gesetze zeigen; aber wie man durch diese zu nutzbringenden Resultaten gelangt, kann nur durch den Takt und das Talent des Lehrers entschieden werden. James, a. a. O.

§ 17. Die Einheit des Bewußtseins.

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht des Innen noch des Außen.
Alles muß im ganzen geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.
Goethe.

1. Wir kommen ganz ruhig aus dem Seminar, vergnügt an das wartende Mittagessen denkend, da hören wir plötzlich jammervolles Bellen und Winseln und sehen einen Haufen böser Buben, die grinsend ein junges Hündchen verfolgen. Sofort ist unsre ganze Ruhe hin, das Blut strömt erregt zum Herzen, wir fühlen Zorn und Empörung aufsteigen, eilen hin und wollen mit allen Mitteln das Hündchen befreien.

2. Wir kommen ärgerlich und müde nach Hause, ein Aufsatz ist nicht gelungen, ein Revisor hat uns und die geliebte Lehrerin blamiert. Da liegt ein Brief von zu Hause. Sehen und öffnen ist eins: die Mutter will kommen! Denken Sie sich den Rest.

3. Goethes Mutter erzählt dem aufhorchenden Söhnchen eine Geschichte. Seine Augen leuchten, sein Herzchen klopft bis zur Halskrause, er lauscht aufmerksam und möchte ihr die Worte vom Munde nehmen. In der Nacht kann er nur an die Geschichte denken, er erfindet das Ende: er will das Schicksal in der Geschichte nach seinem Willen lenken.

4. Als das Volk an Cäsars Leiche die Rede des Antonius hört, vergißt es, daß die Mörder die Freiheit schützen wollten, fühlt den Schmerz um den geliebten Wohltäter, und der Zorn treibt sie zur Rache. Die Mörder müssen flüchten vor dem empörten Volkswillen.

In allen diesen Beispielen beobachten wir, wie durch die Sinne dem Bewußtsein neue Vorstellungen zugefügt werden, diese sich mit innern Vorstellungen verbinden, wie lebhafte Gefühle hinzueilen und der Wille erregt wird zu Reaktionen, an die vorher niemand denken konnte.

Das ist eine Übersicht über die Bewußtseinsvorgänge, die sich in ewiger Abwechselung und stets neuen Zusammenstellungen bei uns vollziehen. Obwohl sie im Leben unlösbar verschlungen sind, müssen wir sie in der Psychologie zu analysieren versuchen, um uns klare Begriffe über sie zu bilden.

Nach alter Lehrgewohnheit reden wir

1. vom Vorstellen;
2. vom Fühlen;
3. vom Wollen und Handeln.

In dem Augenblick, wo die Menschenseele aus dem Dunkel des Nichtseins in das erste Dämmerlicht des Lebens tritt, zeigen sich sofort diese drei Qualitäten des Bewußtseins, allerdings nur in den keimartigen Anfängen; bis zu unserm letzten Seufzer sind alle drei in dem flutenden Leben des Bewußtseins vereint. Selbstverständlich zeigt sich die Differenzierung am deutlichsten auf der Höhe des Lebens, während sie am Anfang kaum erkennbar ist, wie überall dem Bestimmten, vielseitig Entwickelten das Unbestimmte, Einfache vorausgeht. Zu grunde liegt der Entwickelung des Bewußtseins der Trieb zum Leben, der, von außen angeregt, von innen reizfähig, erwacht. Von dem Augenblick an ist die Mühle in Betrieb bis zum Tode, ein fortwährender, fast rhythmischer Kreislauf: Reiz — Empfindung — Gefühle — Streben — Vorstellungsformen — Reaktionen, die als Bewegung, als Handeln, wieder auf die Außenwelt, von der der erste Reiz kam, zurückfließen. Diesen ganzen inneren Vorgang nennt man „das Bewußtsein".

Der Mensch ist ein Organismus, der auf Eindrücke reagiert: seine geistigen Anlagen befähigen ihn, seine Reaktionen zu bestimmen, und der Zweck seiner Erziehung besteht darin, sie zahlreich und vollkommen zu machen. James, a. a. O.

Wer viel mit Kindern lebt, wird empfinden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt. Goethe.

§ 18. Das Fließen der Bewußtseinszustände.

Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Joh. 3, 8.

Wir finden, daß das Bewußtsein in uns einem flutenden, Wellen hebenden und senkenden Strome gleicht. Keine Welle ist der andern ganz gleich, kein Tropfen kehrt wieder, der einmal vorüber floß. So mögen wohl Vorstellungen, Gefühle oder Strebungen einander gleichen, „wie ein Tropfen dem andern", sie mögen sich immer wieder zu Wellen zusammenballen und das Spiel von neuem beginnen — in Wahrheit rieseln sie währenddem glitzernd vorüber. Nur daß sie in dem Strombett des Bewußtseins zusammengehalten werden, hindert ihr Zerfließen in die Unendlichkeit. Kein menschlicher Gedanke ist ganz ebenso schon einmal gedacht worden, keine Vorstellung gleicht vollständig der andern, kein Gefühl deckt sich durchaus mit einem früheren, kein Streben richtet sich unter vollkommen gleichen Um-

[illegible]

[illegible]

[illegible] Herrmann. [illegible]

[illegible] Blickfeld [illegible]

[illegible]

[illegible] Moment — [illegible] Moment [illegible] Moment [illegible] Minuten [illegible] Uhr [illegible] Bewußtseins- [illegible] Bewußtseinsfeldes" [illegible] des Be- wußtseins" [illegible] Blick- punkt [illegible] unseres Auges; [illegible] Zusammenhang [illegible] Blickpunkt [illegible] Brennpunkt, [illegible] Blickfeldes [illegible] Zentrum [illegible] Blickfeldes, während [illegible] Schatten [illegible] Blickfeld [illegible] Moment [illegible] Starres, [illegible]

[illegible] Goethe, Faust.

Ebenso ruhelos wandert unser inneres Auge über das Bewußtsein hin. Wo es sich hinwendet, da ist die Flutwelle beleuchtet: das Blickfeld des Bewußtseins. Auch hier ein Zentrum, meist eine Vorstellung, unter diesen besonders oft eine Sinneswahrnehmung. Darum herum alle möglichen andern Bewußtseinszustände in- und durcheinander. Je weiter ab vom Zentrum, um so undeutlicher im Schatten des Nichtbewußtseins. Das wechselt und rieselt fortwährend in ewigem Zusammenhang: jetzt im Blickpunkt, jetzt in äußerster Randstellung des Blickfeldes, Neues hängt sich an, wird heraufgezogen, ein neues Blickfeld ist da: die Wellen eines Stromes!

Eine solche Beschreibung unseres Bewußtseinsstromes mag vage und nebelhaft genannt werden; aber sie hat wenigstens den Vorzug, daß sie uns vor tatsächlichen Irrtümern bewahrt und frei von Vermutung und Hypothesen ist. James, a. a. O.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles. Goethe.

Aufgaben. Beschreibe dein augenblickliches Bewußtseinsfeld. Was ist nach der obigen Beschreibung „Gedankenflucht", „Selbstbespiegelung". Welche Blickpunkte und -felder werden beim Wirt zum goldnen Löwen (Hermanns Vater) im Vordergrund gestanden haben? Welche bei Dorothea, Hermanns Mutter? Versuche, den Grund dafür zu finden, hier, auch bei andern Beispielen. Warum gibt man wohl „Bilder", also Querschnitte, aus der Geschichte?

1. Das Vorstellen.

§ 20. Allgemeines über das Vorstellen.

Begreifen — geistiges Berühren. Erfassen — geistiges Sichaneignen. M. von Ebner-Eschenbach, a. a. O.

Der Erzieher muß mit dem Bewußtsein seines Zöglings in Verbindung treten, um erziehen zu können. Er ist für das Kind Außenwelt, Objekt, dem das Kind als Subjekt fremd gegenübersteht. Der einzige Verbindungsweg zwischen Subjekt und Außenwelt führt durch die Sinne.

Wo ich hinblicke, hinhöre, hintaste u. s. w. treten mir Erscheinungen entgegen, die ich als außer mir existierend finde. Das Innerste meines Wesens treibt mich, mit ihnen in Beziehung zu treten. Je nachdem sich die Objekte zu diesem Trieb verhalten, fühle ich Lust oder Unlust, die Beziehungen werden klarer oder verschwommener. Von allen Seiten strömen diese Erscheinungen auf mich ein, und wenn sie in das Blickfeld und den Blickpunkt meines Bewußtseins treten, so mache ich eine Wahrnehmung und erhalte dadurch eine Vorstellung.

Wir werden betrachten, um das Vorstellungsleben möglichst gründlich verstehen zu lernen:

1. Die einfacheren Vorstellungsformen;
2. die Arbeit des Vorstellens;
3. die komplizierten Vorstellungsformen;
4. die Zusammenfassung der Vorstellungen.

a) Die einfacheren Vorstellungsformen.

§ 21. Die Wahrnehmungen.

Ich sehe Menschen, als sehe ich Bäume. Mark. 8, 24.

Die Bänke und Tische des Schulzimmers sehe ich und kann sie fühlen; den Gesang der Vögel draußen höre ich und sehe die Vögel vorüberfliegen; ich rieche den Rosenduft, fühle die Weichheit meiner Kleider, die Wärme der Sonnenstrahlen und den lauen Sommerwind; ich schmecke die Süße einer Frucht.

Also mit allen meinen Sinnen kann ich Eindrücke von der Außenwelt in mich aufnehmen. Indem mir bewußt wird, daß diese mich berührenden Reize von bestimmten Objekten ausgehen, nehme ich sie wahr an den Objekten, ich mache eine Wahrnehmung.

Wahrnehmungen sind also Vorstellungen von Objekten, die gegenwärtig, meinem Bewußtsein unmittelbar gegeben sind.

a) Sinnliche Wahrnehmungen.

Die meisten Wahrnehmungen mache ich durch mehrere Sinne zugleich. Ich fühle die Form eines Apfels, sehe seine Farben, rieche und schmecke ihn und mache so die Wahrnehmung eines Apfels. Als Isaak Jakob segnete, betastete er ihn, roch den Geruch der Kleider und horchte auf die Stimme. Trotzdem wurde er getäuscht, da er ihn nicht sehen konnte. Denn die meisten Wahrnehmungen haben als Kern eine Gesichtswahrnehmung. Da wir derartige Wahrnehmungen in der Außenwelt vermittelst der Sinne machen, heißen sie sinnliche Wahrnehmungen.

b) Innere Körperwahrnehmungen.

Wenn Sie Schmerz, Kitzel, Herzklopfen u. s. w. haben, machen Sie davon auch Wahrnehmungen, d. h. es kommt Ihnen zum Bewußtsein, daß Sie an bestimmten Stellen Ihres Körpers dies oder das empfinden. Für das Bewußtsein ist der eigne Körper auch Objekt, nur werden diese Wahrnehmungen nicht durch die Sinne, sondern durch die inneren leitenden Nerven vermittelt. Dies sind die Körperwahrnehmungen. Sie werden sehr viel präziser, wenn sich ihnen eine Sinneswahrnehmung zugesellt: wenn man sein Blut sieht, empfindet man erst recht den Schmerz; man horcht auf das Herzklopfen, besieht sich im Spiegel, drückt auf wehe Stellen, und die Wahrnehmung ist 10 fach verstärkt.

Kinder beim Impfen. Warum soll man von kleinen Leiden nicht viel sprechen? Warum einem Kranken nicht von seinem Aussehen reden? Bewunderung macht eitel, welche Wahrnehmungsursache wirkt mit?

c) Selbstwahrnehmung.

Man nimmt nicht nur wahr, wenn Gefühle aufsteigen, Zorn, Freude, Heiterkeit u. s. w.; das könnten immer noch Körperwahrnehmungen sein.

Man ertappt sich auch plötzlich: „Hier hast du nicht acht gegeben!“ „Hier kannst du schwer folgen!“ Sie untersuchten in einem vorigen Abschnitt Ihre Bewußtseinsfelder. Sie werden sich über Haß oder Liebe gegen bestimmte Menschen klar. Das alles sind Wahrnehmungen, wo weder die Sinne, noch überhaupt die leitenden Nerven Reize vermitteln konnten. Denn die Reize, die diese Wahrnehmungen vermitteln, entstehen im Hirn selbst. Wir machen unser Bewußtsein, unser Vorstellen, Fühlen, Streben selbst zum Objekt unsrer Beobachtung. Diese Selbstbeobachtung ist die schwerste von allen, denn wir müssen gleichsam unser Bewußtsein teilen in Subjekt und Objekt und dadurch natürlich die Teile schwächen. Auch gelingt es schwer, ganz objektiv zu beobachten, da das, was wir beobachten wollen, unser Beobachten fortwährend zu beeinflussen sucht. Aber die Selbstbeobachtung ist besonders wichtig, da wir nur durch sie unmittelbar Einblick in die Vorgänge des Bewußtseins erhalten. Die Selbstbeobachtung darf sich nicht in Selbstbespiegelung verlieren.

Beispiele für die Selbstwahrnehmung: David auf Nathans Wort: Du bist der Mann. Paulus in Römer 7, 18—23. Hermanns Geständnis an die Mutter in Hermann und Dorothea. Goethes Dichtung und Wahrheit, Abschnitt über Friederike von Sesenheim.

1. Schon bei oberflächlicher Beobachtung erkennt man, daß in den Wahrnehmungen mehr steckt als das Bewußtwerden der jeweiligen Empfindungen von auf das Hirn einströmenden Reizen. Sonst könnten wir nicht Körper, sondern höchstens Flächen sehen und könnten, an das Sehen gewöhnt, uns niemals durch Tasten zurecht finden. Darum ist klar, daß in jeder Wahrnehmung nicht nur die betreffenden augenblicklichen Empfindungen wirken, sondern eine Reihe Erinnerungen helfen, daß die Wahrnehmung zu stande kommt. Mit Hilfe der Tasterinnerung sehen wir nun Körper; wir erkennen tastend einigermaßen bekannte Gegenstände, weil wir Gesichtserinnerungen von ihnen haben u. s. w. Je klarere Erinnerungen wir haben, um so besser und leichter nehmen wir wahr. Das bekannte Wort der Muttersprache erhaschen wir im Flug, ein Fremdwort fällt uns nur mühsam ins Ohr. Darum müssen die Wahrnehmungen, obwohl ihre Objekte unmittelbar gegeben sind, unterstützt werden erstens durch das Wiedererkennen der Empfindungen, die schon früher vom ähnlichen Objekt erregt wurden, und zweitens durch frühere Erfahrungen ähnlicher Wahrnehmungen und Vorstellungskomplexe. Ein leiser Veilchengeruch wird von uns nicht nur wiedererkannt und dadurch bewußter empfunden, sondern er erzeugt sofort auch in uns das Bild des Veilchens mit allen möglichen begleitenden Umständen, die für uns mit dem Geruch verknüpft waren. Durch diese Verknüpfung erst erhalten die Wahrnehmungen ihren Wert für unser Bewußtsein.

2. Ist das Wahrnehmen an dieses Wiedererkennen der gleichen und der mit ihnen verknüpften Empfindungen schon gebunden, so würden wir immerhin von einem betäubenden Wirbel von Wahrnehmungen, natürlich ganz verschwommen und zerstückelt, umgeben sein, fände nicht eine weitere Be-

schränkung statt. Unserm Bewußtsein selbst ist die Fähigkeit verliehen, sich der Überfülle zu erwehren, indem das Wahrnehmen vor allem an die vom Subjekt abhängige Aufnahme der Reize gebunden ist. Nur die Empfindungen, die wir durch einen bestimmten Grad von Kraftentfaltung, Aufmerksamkeit, selbst ins Licht rücken, die wir in den Blickpunkt des Bewußtseins nehmen, werden aus dem allgemeinen Nebel herausgehoben und zur Wahrnehmung verdichtet. Bestimmte, durch Stärke oder Neuheit treffende Reize werden von uns herausgehoben, isoliert, klingen an in unserm Bewußtsein, treten in den Blickpunkt, ziehen alle verwandten Erinnerungen zu ihrer Stärkung an: die Wahrnehmung ist gemacht. Ihre Wirkung hängt von dem sie begleitenden Gefühlston ab, der seinerseits abhängig ist von den Elementen und den begleitenden Umständen der Wahrnehmung sowohl, als von der Disposition des Bewußtseins, in denen die Wahrnehmung entsteht. Die Gefühle der Spannung und Lösung, Lust und Unlust sind immer am Zustandekommen der Wahrnehmungen beteiligt, sie können sich steigern zu Glück oder Angst, Entzücken oder Entsetzen und können die Wahrnehmung, die sie bilden helfen, selbst wieder zerstören.

Deutliche und klare Wahrnehmungen sind die Grundbedingung geistigen Lebens. Eine Wahrnehmung ist deutlich, wenn ich jede Einzelheit an ihr erfaßt und vor den Blickpunkt meines Bewußtseins gebracht habe; sie ist klar, wenn ich sie scharf von andern Wahrnehmungen unterscheiden kann, wenn also ihre Grenzen vor dem Blickpunkt des Bewußtseins hergezogen sind. Eine solche klare und deutliche Wahrnehmung wird auch Anschauung genannt, wie überhaupt die Ausdrücke für die Vorgänge unsers Vorstellungslebens mit Vorliebe aus der Sphäre des Gesichtssinns, des wichtigsten Arbeiters für das Vorstellen, genommen werden. Anschauungen werden erworben durch lebhafte, dauernde und wiederholte Arbeit der Sinnesorgane und durch die innerliche Beteiligung an dieser Arbeit.

Welchen Wert solche „Anschauungen“ für das geistige Leben haben, zeigt sich darin, daß man die Grundsätze, nach denen das ganze Leben sich regelt, ebenfalls „Anschauungen“ zu nennen pflegt.

Die Summe unsrer Anschauungen bildet den Kreis unsrer sinnlichen Erfahrung und zugleich den Stoff, welcher aller höheren Seelentätigkeit zu grunde liegt.

Lindner.

Aufgabe. Erkläre das Wesen und die möglichste Vollkommenheit der sinnlichen Wahrnehmung an einem Blumenstrauß, einem Mittagessen, dem Gesicht einer Freundin. Faust und die Osterglocken. Die Prinzessin in „Tasso“, von ihrer Genesung sprechend.

§ 22. Die Empfindungen.

Ignoramus, ignorabimus. Du Bois-Reymond.

Was als Wahrnehmung in unser Bewußtsein tritt, lernten wir nun schon als eine höchst komplizierte, mannigfach zusammengesetzte Erscheinung kennen. Um von der Wahrnehmung selbst eine „Anschauung“ zu haben, muß man nach dem Einfachen in ihr, ihren Elementen, suchen. Wir finden

sie durch Zerlegung. Nachdem wir alle hinzugetretenen Erinnerungen abgelöst haben, bleiben eine größere oder kleinere Menge von Empfindungen als der Kern der Wahrnehmung, meistens mehreren Sinnesgebieten angehörend. Diese Empfindungen vereinzelt können dann nicht weiter zerlegt werden, in ihnen treffen wir demnach auf die eigentlichen Elemente, aus denen sich unser ganzes Vorstellungsleben aufbaut, an denen unser Gefühl erwacht, unser Wille sich emporrichtet. Die Träger der Empfindungen lernten wir in den Sinnesorganen, den leitenden Nerven und den Nervenzentren, besonders dem Gehirn, kennen. Der von den Objekten, der Außenwelt, oder einem Teil unsrer selbst ausgehende Reiz trifft unsere Sinnesorgane oder die Enden der sensiblen Nerven, setzt sich dort als Erregung fort, langt im Hirn an und springt dort um in Empfindung. Was physische, wahrscheinlich auf chemischem Zersetzungsprozeß beruhende Veränderung war, ist nun zum psychischen Vorgang geworden.

Es ist uns unbegreiflich und wird uns ewig unbegreiflich bleiben, wie der Stoff, die Materie, empfinden, fühlen, Bewußtsein haben kann.

Arndt, Lehrbuch der Psychiatrie.

Diese Empfindungen sind nur durch Abstraktion zu erkennen, im konkreten Leben finden sie sich niemals rein erkennbar. Sowie sie uns bewußt werden (innen finden!), so sind sie auch wieder auf ihren Ausgangspunkt zurückgelegt, objektiviert, lokalisiert und somit einfachste Wahrnehmung geworden. Man hat daher die Empfindung als den „Zustand der Wahrnehmung", die Wahrnehmung als „Bewußtwerden der Empfindung", als „die mit dem Objekt in Beziehung gebrachte Empfindung" bezeichnet.

Die Empfindung hat bestimmte Merkmale, die sie als Einheit von andern Einheiten abhebt. Sie hat als wesentliches Merkmal eine bestimmte Qualität, die sich niemals verändern kann; sie hat die Eigenschaft der Intensität, die in fortwährender Veränderung begriffen ist, und sie ist von einem Gefühlston begleitet, oder vielmehr in Empfang genommen bei ihrem Eintritt in das Subjekt. Dauer und Ausdehnung können ebenfalls als Merkmale der Empfindung aufgefaßt werden, sind aber ihr nicht wesenhaft, sondern bilden vielmehr nur eine Beziehung zu andern Empfindungen und Bewußtseinserscheinungen. Die Qualität der Empfindung ist der Kern ihres Wesens und gibt ihr den Namen. Nach ihr werden die Empfindungen zunächst eingeteilt in Körperempfindungen und Sinnesempfindungen.

Die Körperempfindungen (siehe Körperwahrnehmungen) werden durch die innern Empfindungsnerven vermittelt und ihre Entstehung ist von unserm Willen unabhängig. Man unterscheidet allgemeine und lokale Körperempfindungen, je nachdem sie mit den Vorgängen der allgemeinen Lebensverrichtungen oder mit lokalen Veränderungen zusammenhängen. Zu den lokalen Empfindungen gehören die verschiedenen Schmerzen, Hitze, Kälte u. s. w. Zu den allgemeinen gehören die Muskel-, Hunger-, Durst-, Lage-, Ermüdungsempfindungen. Sie sind von den stärksten Gefühlstönen

begleitet und beeinflussen dadurch unser geistiges Leben sehr stark. Sie müssen der Selbstzucht, dem Willen, unterworfen werden, was besonders eine Hauptaufgabe der weiblichen Sittlichkeit ist.

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfrer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwingt. Herder.

Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht wert.
Matth. 10, 38.

Die Körperempfindungen werden zuweilen den Gefühlen selbst zugerechnet, besonders der Schmerz als hohes Unlustgefühl. Aber der Schmerz unterscheidet sich vom Gefühl dadurch, daß er erstens lokalisiert werden kann (Kopfweh, Zahnschmerz, Ischias!), was beim Gefühl niemals der Fall ist, und zweitens, daß die Schmerzempfindung getrennt werden kann vom Unlustgefühl (Freudigkeit der Märtyrer, Opfermut der Liebe!). Daß der Schmerz je nach dem begleitenden Gefühl im Bewußtsein vor- oder zurücktritt, teilt er mit allen andern Empfindungen.

Die Sinnesempfindungen werden nach ihrer Qualität eingeteilt:

1. Empfindungen der verschiedenen Sinne;

2. verschiedene Empfindungen desselben Sinnes, wie z. B. Licht-, Farbe-, Formempfindung des Gesichtssinnes u. s. w. Streng genommen hat jede Empfindung ihre eigne Qualität, da nichts in der Welt absolut gleich ist, nicht zwei Pflanzenblätter.

Der begleitende Gefühlston verschärft einesteils die Qualitätsunterschiede der Empfindung, andernteils verwischt er sie eben durch die Allgemeinheit des Gefühls. Darum kann man von schreienden, abgetönten, warmen, satten, duftigen Farben, von süßen, hellen, dunklen Tönen, bittern Schmerzen, scharfem Geruch, aromatischem Geschmack reden; eine Farbe wird als knallrot, blitzblau u. s. w. bezeichnet. Auf dieser Gefühlsverwandtschaft beruht zum großen Teil die Schönheit und Möglichkeit des ästhetischen Genusses.

Aufgabe. Repetition der Sinne. Zerlege eine Reihe konkreter Vorstellungen in ihre Empfindungen, z. B. Nachtigall, Rosenbusch, Pferd, Mensch u. s. w. Wähle selbst solche Aufgaben.

Wie die Qualität das Wesen der Empfindung bestimmt, so gibt die Intensität den Grad der Empfindungsstärke an. Die Qualität einer Empfindung ist unveränderlich, die Intensität ist fließend, ihr Wesen ist Veränderung. Der Ton C bleibt C, sei er kaum hörbar oder donnernd laut; aber er schwillt an und schwillt ab. Damit ist nicht zu verwechseln, daß die Empfindungen sehr schnell wechseln, sich ablösen können. Je gefühlsbetonter die Empfindungen sind, um so unmerklicher schmelzen sie ineinander über, aber die Qualität der Einzelempfindung ist nicht wandelbar.

Die Intensität der Empfindung hängt ab von der Stärke des sie erzeugenden Reizes: je stärker der Reiz, um so stärker die Empfindung. Je dicker aufgetragen, um so satter die Farben; je mehr Instrumente, um so intensiver die Töne; je mehr Lichter, um so heller der Raum u. s. w.

Das Intensitätsverhältnis zwischen Reiz und Empfindung zeigt besondere Erscheinungen; es ist ein **relatives**, nicht ein **absolutes**.

Die Rose vor meinem Fenster blüht, aber ihr Duft bringt nicht zu mir; die Schwalben schießen oben durch die Luft, aber ich höre ihr Gezwitscher nicht; ein Salzkorn wird in einem Glase Wasser aufgelöst, aber ich schmecke nichts; am Himmel stehen Sterne sechster Ordnung, die ich nicht sehe.

Der von diesen Objekten ausgehende Reiz muß meine Sinne treffen, nichts hält ihn auf. Aber er löst **keine Empfindung** bei mir aus, denn **er ist zu schwach**.

Gesetz: **Eine bestimmte Reizstärke ist nötig, um eine Empfindung auszulösen.** Diese Stärke nennt man die **Reizschwelle**, sie liegt für die verschiedenen Sinne verschieden. Steigert man den Reiz nun fortwährend, so wächst natürlich auch die Empfindung, bis der Moment eintritt, wo die Steigerung des Reizes keine Steigerung der Empfindung mehr auslöst, sondern höchstens das Sinnesorgan zerstört. Ein sehr lautes Geräusch kann Taubheit, ein grelles Licht Blindheit zur Folge haben. Ein Vorzeichen ist das momentane Versagen der Sinne nach starken Reizen: man ist geblendet; der Geschmack ist stumpf (Teeschmecker!); man „wird ja taub" bei Kinderlärm.

Der Punkt, wo durch Steigerung des Reizes keine weitere Steigerung der Empfindung mehr erfolgt, heißt die Reizhöhe. Reizschwelle und Reizhöhe sind die Grenzpunkte für die Skala der Empfindungsintensität.

Aber die Empfindung steigert sich nicht in gleicher Stärke mit dem Reizzuwachs. Den Helligkeitsunterschied zwischen 1 und 2 Kerzen merke ich deutlich, den zwischen 49 und 50 nicht; ob 5 oder 10 Trompeter blasen, höre ich, ob 90 oder 100 blasen, höre ich nicht. Diese merkwürdige Erscheinung zeigt sich auf allen Sinnesgebieten. Für die Druckempfindungen ist es genauer erforscht und von den Professoren **Weber** und später **Fechner** auf eine Formel gebracht (das **Webersche** Gesetz). Nach ihnen müssen die Druckreize stets um $^1/_3$ des vorhandenen Reizes vermehrt werden, um eine Steigerung der Empfindung herbeizuführen. (Zu $^1/_3$ Pfund ist nur $^1/_9$ Pfund nötig, zu 1 Pfund $^1/_3$, zu 2 Pfund $^2/_3$, zu 100 Pfund $33^1/_3$ Pfund, um die Empfindung der Schwere zu erhöhen.) Das Gesetz lautet: **Für die Empfindungsänderung ist die absolute Reizänderung gleichgültig und nur die relative maßgebend. Die relative Unterschiedsschwelle ist konstant.** Allein es gilt nur auf engem Gebiet und unter bestimmten Bedingungen.

Besser ist die allgemeinere Fassung:

1. **Die Empfindung wächst anfangs rascher, später erheblich langsamer als der Reiz und steht in einem annähernd konstanten Verhältnis zur relativen Reizgröße.**

2. **Dies Verhältnis wird beeinflußt durch Kontrast, Gewohnheit, Aufmerksamkeit und viele Nebenumstände, gilt daher eigent-**

lich nur beim **Experiment.** Eigentlich können Empfindungen, die in unserem Bewußtsein niemals isoliert auftreten, nicht sicher gemessen werden, ohne damit ihr Wesen als Einzelempfindung zu verlieren.

Diese Intensitätsbeschränkung ist sehr wichtig. Die Reizschwelle schützt vor der verwirrenden Überfülle zu kleiner Reize, die die Verarbeitung der größeren Reize hindern würden. Die Reizhöhe schützt die mittleren Reize vor der Verdunkelung durch zu starke Reize. Die erst feine, dann immer gröber werdende Intensitätsskala sichert selbst kleine Reize gegen Nichtbeachtung. Es werden verhältnismäßig große Wirkungen durch kleine Ursachen erreicht, wenn sie richtig berechnet sind. (Oratorische Kunst, Farbengebung, Behaglichkeit der Umgebung, Wohlgeschmack der Speisen.) Alle Regeln der Ästhetik, alle Harmonie der Zusammensetzung beruht vorzugsweise auf dem Intensitätsverhältnis zwischen Reiz und Empfindung.

Auf dieser relativen Unterschiedsempfindlichkeit beruht ferner die Möglichkeit vielen Wiedererkennens: Bild und Original, Orchester und Einzelinstrument, Wahrnehmung und Erinnerung.

Regeln für die Erziehung: 1. Bleibe mit den beabsichtigten Einwirkungen nie unter der Reizschwelle.

2. Gehe nicht über die Reizhöhe, um die Empfindungsfähigkeit nicht zu zerstören.

3. Steigere die Einwirkungen nicht mehr, als nach der Empfindungsskala und zu dem beabsichtigten Zwecke nötig ist.

4. Bewahre die Ruhe und den objektiven Blick dem Zögling gegenüber und sprich nie in Hyperbeln und Superlativen!

5. Bewahre deinem Zögling die Fähigkeit des Glückempfindens und wäge ethische Werte mit zarter Genauigkeit.

Wert der Empfindungen.

Den Kern fast aller Wahrnehmungen bilden Gesichtsempfindungen, verbunden mit Tastempfindungen. Sie bereichern in erster Linie unser Vorstellungsleben, sie ermöglichen, daß wir uns schnell jeder Umgebung anpassen können, wie auch der Gesichtssinn selbst der beweglichste und anpassungsfähigste Sinn ist.

Die Gesichtsempfindungen ermöglichen klare Raumvorstellungen, den Schönheitsbegriff und die Verbindung mit der Welt durch Bild und Schrift. Die Gesichtsempfindungen sind die Grundlage jeder Erkenntnis. Der „anschauliche“ Unterricht sucht besonders durch Gesichtsempfindungen zu wirken.

Die Gehörsempfindungen sind für das Leben der Seele nicht weniger wichtig. Sie setzen uns mit der Gegenwart in lebendige Wechselwirkung, sie warnen und lehren, durch sie sind wir mit den Nebenmenschen verbunden, durch Telephon und Phonograph sogar in die räumliche und zeitliche Ferne. Die Gehörsempfindungen vermitteln hauptsächlich die Zeitvorstellung, den Sinn für Rhythmus und Harmonie und wirken am direk-

testen auf die Gefühle und damit den Willen ein. Der Gehörssinn ist der geistigste Sinn und soll auch dem Menschen am längsten erhalten bleiben.

Die Tastempfindungen unterstützen alle anderen und sind die ersten Verbindungsmittel zwischen der Welt und dem Menschen. Die Tast- und Druckempfindungen verbinden uns am engsten mit der Natur und führen uns zurück auf ihre Gesetze.

Die Wärme- und Kälteempfindungen, wie die Geschmacks- und Geruchsempfindungen bewahren unser physisches Leben und dienen nur insofern dem Seelenleben, als sie dazu beitragen, den Körper harmonisch zu regulieren und in guter Gesundheit zu halten. Alle Empfindungen sollen den Menschen in die Höhe ziehen zu geistiger Erkenntnis, feinem Gefühl und edlem Wollen; alle können ihn herabziehen zum Tier und unter das Tier.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an. Goethe.

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden. Goethe.

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben;
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band. Goethe.

Aufgabe: Worauf beruht die Schönheit des guten Klavierspiels? Was ist „Kleinmalerei"? Was für Eindrücke nennt man „packend"? Was wollte Goethe damit sagen: Ein rosenrotes Frühlingswetter lag auf dem lieblichen Gesicht? Bedeutung der Gehörsempfindungen? Welche Sinnesempfindung ist den allgemeinen Körperempfindungen am meisten verwandt? Wozu können die Geruchsempfindungen dienen? Was heißt „ein guter Geschmack"?

§ 23. Die Erinnerungsvorstellungen.

Was ich besitze, seh' ich wie im weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten. Goethe.

Wenn der Baumeister bauen will, so bedarf er nicht nur des Rohmaterials (Empfindungen) und der aus diesem geformten Bausteine (Wahrnehmungen), sondern er muß vor allem für Vorrat sorgen. Hinge es nur von dem ab, was augenblicklich angefahren wird, so könnte kein Bau entstehen. Den Vorrat, aus dem das Bewußtsein sich aufbaut, mit dessen Hilfe es auch die neuen Steine vermauert, bilden die Erinnerungen. Wahrnehmungen mit ihren Elementen, den Empfindungen, regen fortwährend die Arbeit des Bewußtseins an, bei der es zurückgreift in seinen Vorrat von Erinnerungen, um neue Gebilde hervorzubringen. Nur auf Grund von Erinnerungen vollzieht sich die geistige Arbeit.

Chamisso versetzt sich im Geist in seine Jugend zurück, und er sieht sich in seinem väterlichen Schloß, das von der Erde verschwunden ist. Diese Erinnerungen nehmen die Deutlichkeit von Wahrnehmungen an, denn er meint, mit seinen leiblichen Augen die Inschrift auf dem Grabe des Ahnherrn zu lesen, und die Tränen hindern ihn dabei.

Der Taucher macht vor dem König noch einmal alle Schrecken schaudernd durch, die ihn in der Tiefe gepackt hatten. Wir selbst zehren in jedem Moment von Erinnerungsvorstellungen, die sich mit den neuen Eindrücken verknüpfen.

Die Erinnerungsvorstellung ist das im Bewußtsein zurückgebliebene Bild einer Wahrnehmung, deren Objekt nicht mehr gegeben ist.

Je gefühlsbetonter die Erinnerungen sind, um so mehr verlieren sie die Natur bloßer Nachbilder, werden wieder lebendig und nehmen die Art von Wahrnehmungen an; sie verlieren das Flächenhafte und werden wieder körperlich. Beweise aus Leben, Geschichte, Literatur?

Der Gemütsanteil macht den Grund der Erinnerung aus. Kant.

Unser Bewußtsein hat die Fähigkeit, die Wahrnehmungen festzuhalten, ohne daß sie dauernd im Blickfeld des Bewußtseins stehen bleiben. („Die lang ich vergessen geglaubt!" Wanderbursch. Meister Nikolas.) Wir können das, was einmal im Bewußtsein produziert war, „reproduzieren"; wir „erinnern" uns dessen, was einmal innen war als Vorstellung, Gefühl oder als Wille. Wir können es immer wieder neu in den Vordergrund treten lassen. Aber es muß dagewesen sein.

Die Erinnerungsvorstellung ist nie ein schöpferischer Akt und hat nur unter ungewöhnlichen, neu hinzutretenden Umständen die Frische und Intensität einer Wahrnehmung. Die sinnliche Lebhaftigkeit kommt an sich der Erinnerungsvorstellung nicht zu.

Wie die Empfindungen und Wahrnehmungsvorstellungen durch Reize und Erregungen der Nerven und Gehirnzellen entstehen, so kann auch die Erinnerungsvorstellung nur durch gleiche Ursachen erregt werden. Je stärker und öfter eine Erreguug eine bestimmte Nervenbahn durchlaufen hat, um so leichter ist diese Bahn wieder zur Erregung zu bringen, sie wird „ausgeschliffen". Die Erinnerungsvorstellung kommt demnach körperlich dadurch zu stande, daß die betreffenden Gehirnpartien, in denen Empfindung und Wahrnehmung entstand, wieder in Erregung versetzt werden. Da diese Erregung durch verschiedene Ursachen und auf verschiedenen Wegen entstehen kann, teilen wir die Erinnerungsvorstellungen ein in gebundene und sogenannte freisteigende Erinnerungen.

1. Gebundene Erinnerungen. Bei ihnen ist die Ursache der neuen Erregung klar: ein gleicher oder verwandter Reiz löst gleiche und gleichartige Erinnerungserregungen aus. Je mehr Reize den früheren Reizen gleich sind, also je mehr gleiche Empfindungen wieder hervorgerufen werden, um so leichter ist der Zusammenhang mit früheren Erregungen nachweisbar. Der Hund erinnert an den Hund, die Rose an die Rose. Alle gleichen und gleichartigen Erinnerungsvorstellungen beruhen auf dem Gesetz der Ähnlichkeit. Allerdings gibt es, genau genommen, niemals ganz gleiche Vorstellungen, wie niemals ein Blatt des Baumes genau dem andern gleicht. Zu den gebundenen Erinnerungen gehören auch solche, die nicht durch

Ähnlichkeit, sondern durch Unähnlichkeit, Kontrast, hervorgerufen werden. Das weiße Schaf erinnert an ein buntes, der König an den Bettler, der Wintersturm an die Rosenblüte. Der verlorene Sohn dachte an sein Vaterhaus, als er in der Not war; Petrus fühlte seine Unwürdigkeit, als er des Herrn Güte genoß. Andere Erinnerungen werden hervorgerufen, indem eine neue Empfindung einen ganzen Vorstellungskomplex in Miterregung bringt. Das Ticken der Uhr, das Läuten der Glocke (Faust in der Osternacht), Veilchengeruch an der Hecke und 1000 andere tägliche Erscheinungen lehren das. Auch diese Entstehung der Erinnerung ist nachweisbar, sie beruht auf dem Gesetz der Gleichzeitigkeit oder der Reihenfolge. Der Art sind alle die Erinnerungen des mechanischen Einübens, die Geschichtstabellen, die auswendig gelernten Gedichte. Auch die Vertrautheit mit unserer Umgebung, das „Bescheidwissen" im Leben. Auf diese Weise kann ein Pferd an Alexander den Großen, eine blumige Wiese an den Schäferhund, den Wolf u. s. w. erinnern.

Alles Wiedererkennen, alles Wissen und alles Können beruht auf den gebundenen Erinnerungen.

Das Wesen der gebundenen Erinnerung ist, daß man die Verknüpfung zwischen einem neuen Reiz und der Erinnerung nachweisen kann.

2. Freisteigende Erinnerungen. „Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die lang ich vergessen geglaubt?" Vor meinem innern Auge steht plötzlich das Bild eines lange abwesenden Freundes; mitten in ernster Arbeit summe ich eine Melodie, an die mich „nichts" erinnerte; wir lachen bei „tollen Einfällen", es überfällt uns plötzlich eine unbegreifliche Wehmut. Wo kommen diese unerklärlichen Erinnerungen her? Sie unterscheiden sich von den gebundenen Erinnerungen dadurch, daß ich die Verknüpfung zwischen einem augenblicklichen Reiz und dieser Erinnerung nicht nachweisen kann; das ist alles. Es ist nicht ein Art-, sondern ein Gradunterschied, der verständlicher werden wird, wenn die Gesetze der geistigen Arbeit behandelt sind. Irgend ein Einzelreiz war doch das Bindeglied mit einem früheren Reiz. Und sofort ballen sich die Vorstellungsmassen um die gleiche oder ähnliche Empfindung herum, sie rollen mit in das Blickfeld, vor den Blickpunkt: die helle Erinnerung ist da. Auf wieviel Wegen konnte nicht dieser Reiz erfolgen: von außen, von innen, durch den begleitenden Gefühlston, eine gleiche Willensregung und hundert andre Ursachen konnte die Erinnerung geweckt sein.

Wie keine Wirkung ohne Ursache ist, so entsteht keine Erinnerungsvorstellung ohne verknüpfende Ursache.

Weise das Entstehen der Erinnerung nach an Parzival vor den drei Blutstropfen, Verlobungserinnerung der Eltern in Hermann und Dorothea, Dorotheas Erinnerung an ihren ersten Verlobten, an eignen Kindheitserinnerungen, Reiseerinnerungen u. s. w.

Die Klarheit und Lebhaftigkeit der Erinnerungen hängt von bestimmten Gesetzen ab.

1. Von der zeitlichen Nähe zwischen Wahrnehmung und Erinnerung. Die Zeit bleicht die Erinnerungsbilder, die wie Nachbilder der ersten Wahrnehmung sich aufdrängen, dann blasser werden und aus dem Blickfeld verschwinden. Was wir in dieser Stunde sprechen und sehen, steht besser in der Erinnerung als das, was in der vorigen Stunde uns beschäftigte.

2. Vom örtlichen Zusammenhang. Man führt den Verbrecher an den Ort der Tat, um seine Erinnerung aufzufrischen. Petrus vergaß alle Versprechungen, als er unter andren Eindrücken im Hofe des Hohenpriesters stand. Manche Erinnerungen wachen traumhaft auf, wenn man an den Ort zurückkehrt. (Siegfried bei Brunhilde. Goethe in Sesenheim! Wir in früheren Wohnungen und Orten der Kindheit.)

3. Von der Stärke der Reize. Großgeschriebenes bleibt leichter haften als Kleingeschriebenes. Laute Töne, starke Gerüche u. s. w.

4. Von der Mannigfaltigkeit und Wiederholung der Reize. Was man von allen Seiten betrachtet hat, oft gesehen und gehört hat, in verschiedenen Lagen kennt, bleibt länger. (Die Heimateindrücke!) „Wiederholung ist die Mutter des Studiums."

5. Von der Lebhaftigkeit und Stärke der begleitenden Gefühle. Freuden und Schreck der Kindheit bleiben haften. Die Liebe verhindert das Vergessen. Melodien, die uns bewegen, bleiben; was uns „frappiert", bleibt haften. (Übermaß der Gefühle, Extase, tötet Erinnerung. Siehe Reizschwelle und Reizhöhe!)

Nachweisen an Jungfrau von Orleans, Personen in Tell. Hermanns Beschreibung der Gestalt und Kleidung Dorotheas. Der Wanderbursch.

6. Von der Stärke des Interesses und der Aufmerksamkeit. Spannung auf das Neue, Behagen des Wiedererkennens erregen das „innere Dabeisein", das Interesse. Wir merken auf, die Vorstellungen gewinnen dadurch besondere Klarheit und verschwinden nicht. (Nachweisen an den Lieblingsfächern, Spezialstudien, Gelehrsamkeit des Hans Sachs.)

7. Von der körperlichen Frische und Gesundheit. Nachweisen am Lernen schwächlicher Kinder; eigner Abgespanntheit nach mehrstündigem Unterricht; Aufwachen der Erinnerungen bei der Genesung. (Leonore in Tasso!)

Wie solche tiefgeprägte Bilder doch zu Zeiten in uns schlafen können, bis ein Wort, ein Laut sie wieder weckt! Lessing, Nathan der Weise.

Empfindung, Wahrnehmung, Erinnerung sind die einfachen Vorstellungsformen, aus denen das Bewußtsein sein reiches Vorstellungsleben spinnt. Ihre Pflege ist die Bedingung geistigen Reichtums. Je klarer und mannigfaltiger die Empfindungen ausgelöst werden, um so klarer und kräftiger ballen sich die Wahrnehmungen zusammen und treten ins Bewußtsein. Je sorgfältiger und vielseitiger die Wahrnehmungen gemacht werden, um so energischer prägen sie sich dem Bewußtsein ein, werden zu Anschauungen (Schauen ist intensives, gründliches Sehen), Vorstellungen. Erkläre diese Ausdrücke sprachlich; bildlich.

Nur was aus **Wahrnehmung Anschauung** wurde, kann **Vorstellung** werden und als **Erinnerung** bleiben und wiederkommen.

Alle Vorstellungserscheinungen, von der elementaren Empfindung über die einfachen zu den kompliziertesten Vorstellungsarten, bis zum Begriff, kann man einteilen

1. ihrem **Umfang** nach in:
   a) **einfache** (die elementaren Empfindungen: rot, rund, hart, süß u. s. w.);
   b) **zusammengesetzte** (alle andren Formen: Apfel, Sommer, Gewitter u. s. w.);

oder:

   a) **individuelle** (bestimmte Gegenstände und Erscheinungen: mein Haus, meine Mutter, Napoleon, Chrimhild u. s. w.);
   b) **allgemeine** (Hunde, Blumen, Menschen, Lieder).

2. Ihrem **Inhalte** nach in:
   a) **gleiche** (sämtliche wesentliche Elemente: gleiche Farben, Töne u. s. w., Wahrnehmung in ihrer Erinnerung);
   b) **gleichartige** (mehrere Elemente gleich, mehrere ungleich, daher auch konträre Vorstellungen genannt);

   aa) **ähnliche**, in denen die gleichen Elemente vorherrschen;

Hirsch und Reh, Wolf und Hund, Nadel- und Laubbäume, darauf beruhen die Vergleiche, Bilder und schmückenden Beiwörter der Dichter. Psalmen!

   bb) **kontrastierende**, wenn die ungleichen Elemente vorherrschen;

Winter und Sommer, Glück und Leid, Krieg und Frieden. Darauf beruht die Kraft, der Reichtum der Sprache, Ironie. Siehe Wolfram v. Eschenbach, Shakespeare. Volkslied.

   c) **disparate**, ungleichartige, da **alle** Elemente verschieden sind.

Krieg und Mutterliebe; weißes Schaf und schwarze Kohle u. s. w. Wesen des Humors: Wirken durch unerwarteten Gegensatz.

Aufgaben. Vergleiche das Wesen der Empfindung mit dem der Wahrnehmung und der Erinnerung. Welche Erinnerungen Goethes schimmern durch in Hermann und Dorothea? Schiller und die Räuber? Wirkung der ersten Tellaufführung in Berlin? Welchen Wert hat die Erinnerung für die Bildung des Menschen, für die Sittlichkeit?

Literatur: Goethe, Dichtung und Wahrheit. Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. Ebner-Eschenbach, Erinnerungen. Ludwig Richter, Erinnerungen. U. A.

b) Die Vorstellungsvorgänge.

Sie teilt die immer gleiche Menge u. s. w.
Goethe, Faust.

Das Zusammenballen der Elemente, das Verschieben und Verändern der Formen, das schöpferische Herausbilden neuer, komplizierter Vorstellungsformen geschieht nach bestimmten Gesetzen, die sich auf einfache Formeln bringen lassen. Die Vorstellungen werden in dem Augenblick, wo sich der physische Reiz in die psychische Empfindungsform umwandelt, von dem das

Bewußtsein zur Tätigkeit anregenden „Willen zum Leben“ empfangen, mit Gefühl durchtränkt und verarbeitet. Diese Arbeit ist von viererlei Art.

1. Die Vorstellungen werden in ihre Elemente zerlegt (Analyse);
2. Elemente und Vorstellungen werden verglichen (Relation);
3. sie werden wieder verbunden (Synthese);
4. sie werden zu neuen Einheiten zusammengesetzt (Progression).

Übung erleichtert, Ermüdung erschwert die Arbeit, die unter dem Zuströmen des Gefühls (Interesse) und dem Hinneigen des Strebens (Aufmerksamkeit) entweder gelingt oder unter widrigen Verhältnissen verklingt.

§ 24. Das Anschauen.

Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis.
Pestalozzi.

Wie genau untersucht ein Kind sein neues Spielzeug! Jedes mit Sinnen begabte, also beseelte Wesen stutzt vor einer neuen Erscheinung, vor dem Unbekannten, das ihm wie ein Feind gegenübersteht; es sucht den Feind zu überwinden, indem es ihn erkennt. Darum beschaut, behorcht, beriecht und betastet es das Neue, braucht möglichst viel Sinne, um durch möglichst viele und möglichst starke Empfindungen eine „Anschauung“ von dem Unbekannten zu erhalten. Paßt das Unbekannte dann nicht in seinen Erfahrungskreis, dann wendet es sich voll Grauen ab. Der Hund winselt, wenn er sich im Spiegel sieht und riecht doch keinen Hund. Das Volk erzählt sich schaudernd vom „Mann mit dem Kopf unterm Arm“, dem „Kalb mit den glühenden Ketten“, dem „Schimmelreiter“ u. s. w. Der Aberglaube und die Gespensterfurcht wachsen aus dem Bedürfnis nach sinnlicher Erfahrung. Dies Einsammeln sinnlicher Empfindungen ist nichts anderes, als das Zerlegen der Vorstellung, die in ihre Elemente aufgelöst wird. Die Elemente werden untereinander und mit den herbeiströmenden Erinnerungen verglichen unter möglichster Konzentration der Bewußtseinstätigkeit. Die Aufmerksamkeit, durch das Spannungsgefühl des Interesses erregt und auf das Objekt gerichtet, zerteilt wie ein Sonnenstrahl die wogenden Nebelmassen des ersten Eindrucks; zuerst tauchen die Spitzen der stärksten Empfindungen hervor; endlich zerreißt der Schleier, und die klare Vorstellung ist da.

Anschauung ist eine in den Blickpunkt unsers Bewußtseins getretene Vorstellung, die in ihren einzelnen Merkmalen und als Gesamtheit erfaßt ist. Die zerlegende, vergleichende und fest verbindende Tätigkeit heißt Anschauen (lange schauen mit Hinrichtung des Blicks) oder Anschauung im aktiven Sinn.

Je kräftiger das Anschauen, um so reicher und klarer wird unser Bewußtsein in Vorstellen, Fühlen und Wollen, das tritt in Sprache und Handlung erkennbar hervor.

Die Möglichkeit der Assoziation und Apperzeption beruht auf dieser Grundtätigkeit des Anschauens, ebenso die Möglichkeit der Reproduktion.

Aufgabe: Erkläre die Ausdrücke: Sehen, blicken, erblicken, wahrnehmen, anschauen, vorstellen. Wie gewinne ich eine Anschauung von der Taubnessel, der Lokomotive? Was macht ein Junge, wenn er an eine Ruine kommt? Wie verhielt sich Freitag im Robinson? wie Sigismund Rüstig? Was wollte sich Isaak verschaffen, ehe er den Sohn segnete? Wozu dienen Schmetterlings- und Steinsammlungen, Bilder? Worauf beruht die Schreiblesemethode? Was ist eine „anschauliche" Schilderung? Erkläre den Bilderreichtum in der Sprache Luthers, Goethes, der Brüder Grimm, Bismarcks. Woher kommt die „Zerstreutheit" bei gelehrten und klugen Leuten, woher bei dummen oder ungebildeten? Warum hindert Aufregung das Zustandekommen einer Anschauung? Inwiefern beruhen gute Erinnerungen auf der Anschauung? Beobachte das erste Verstehen einer fremden Sprache, die ersten Eindrücke in einer fremden Stadt. Der „thumbe" Parzival in der Welt, am Gralshof?

§ 25. Die Enge des Bewußtseins und das Beharren der Vorstellungen.

> Unsre Seele gleicht einem angefüllten Schatzgewölbe, in dem ein armes Lämpchen brennt, dessen Schimmer nur immer eine geringe Anzahl von Gegenständen zu beleuchten hinreicht.
> Kant.

In unserm Bewußtsein verdrängt fortwährend das eine Blickfeld das andere, die starken Vorstellungen verdrängen die schwachen, die Gefühle wechseln, das Streben richtet sich bald hier, bald dort hin. Besonders auffallend ist der jagende Wechsel bei Kindern, die über den Ball das Brot in der Hand vergessen, denen noch die Jammertränen auf den Bäckchen stehen, wenn sie lachend nach neuem greifen. Mit der wachsenden, dann vergehenden Erregung der Nervenzellen und -fasern im Gehirn kommt und vergeht die Vorstellung, sie ist verschwunden, wenn die Intensität dieser Empfindungen gleich Null ist, während andre Erregungen anschwellen. Da wir mit unsern Begriffen an die Verhältnisse der uns umgebenden Welt gebunden sind, müssen wir uns auch unser Bewußtsein räumlich vorstellen. Wir reden daher von „der Enge des Bewußtseins", von dem „Steigen", dem „Sinken", dem „Verdrängen" und „Hemmen" der Vorstellungen.

Wir haben ein physiologisch zwar nicht ganz richtiges, aber ein sehr klares Bild dieser Bewußtseinserscheinungen, wenn wir uns den Wechsel der Vorstellungen als einen Kampf vorstellen, den die Vorstellungen untereinander führen, in dem die jeweilig stärksten an die Oberfläche kommen wie Korkstopfen in einem Faß mit Wasser. Alle harren unter der Schwelle, um wieder in die Höhe zu kommen, sowie ein wenig Platz ist oder sie Kraft erhalten, andre wegzudrängen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die „gesunkenen" Vorstellungen nicht vergehen, sondern wieder „steigen" wollen. Folglich „beharren" sie — alles räumliche Ausdrücke von unräumlichen Zuständen — unter der Schwelle des Bewußtseins. Physiologische Erklärung: nach dem Gesetz der Übung bleibt in den Nervenbahnen eine Reizung zu erleichterter Wiedererregung, die dann je nach der Stärke und den Umständen der Wiedererregung, dunkle Nachbilder oder klare Erinnerungen erzeugt. Dies ist das Gesetz vom „Beharren der Vorstellungen". Daß trotz der „Enge des Bewußtseins" ein „Beharren der

Vorstellungen" möglich ist, daß unser Bewußtsein nicht wie ein Nebel auseinander weht, sondern daß eine einheitliche Persönlichkeit herauswachsen kann, wie trotz des Stoffwechsels auch körperlich der eine Menschenleib bleibt in zusammenhängender Entwickelung, das wird ermöglicht durch die Assoziation und die Apperzeption. Beides eigentlich die gleiche Arbeit, nur in verschiedener Beziehung zum Subjekt gedacht.

Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.
Schiller, Wallenstein.

Aufgabe. Weise an Tells und Wallensteins Monolog, an der Szene „Antonius an Cäsars Leiche" in „Julius Cäsar", Maria Stuarts Monolog, ehe Elisabeth zu ihr kommt, den Wechsel der Vorstellungen nach.

§ 26. Die Assoziation.

Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Faust.

„Das große Problem, welches die Assoziationslehre zu lösen unternommen hat, lautet: „Warum erscheint vor meinem Geiste gerade dieses besondere Bewußtseinsfeld in dieser besonderen Zusammensetzung?" (James, a. a. O.) Immer sind in dem neuen Bewußtseinsfeld bei genauer Zerlegung Teile zu finden, die auch in einem früheren waren. Diese Teile haben die neue Vorstellung heraufgezogen, die nun als Einheit im Bewußtsein erscheint. Aber wieviel Empfindungen, also Teile, gehören zu der einfachen Vorstellung „Apfel"! „Der Geschmack einer Aprikose z. B. hat sich zusammengesetzt aus zahllosen Einzelempfindungen, und doch haben wir jetzt eine einfache Empfindung (Wahrnehmung) beim Essen der Frucht." (Ziehen, a. a. O.) Besonders innig sind die Tonverbindungen, fast dem Verschmelzen der Gefühle vergleichbar, die nur verschmelzen, nicht verknüpft werden können. Tonempfindungen sind besonders mit dem Gefühl verwandt. („Süße Liebe denkt in Tönen!" Vergl. „Die Macht des Gesanges" von Schiller.)

Alle zusammengesetzten Vorstellungen schließen sich um den Kern einer einfachen Empfindung. An dieser beginnt die Arbeit der Assoziation, der Vergesellschaftung, die rastlos weiter geht, bis wir, wenn es möglich wäre, das Universum in unserm Bewußtsein als Einheit fassen.

Aus dem Nebel der auf uns einströmenden Reize löst sich einer aus, isoliert sich, der Blitz des Übergangs aus dem Physischen ins Psychische schlägt durch, wir nehmen die Empfindung wahr, d. h. Raum- und Zeitverhältnis schmiegen sich ihr an, und wir finden sie in der Außenwelt als Merkmal eines Objekts. Nun drängen sich, wie die Schatten im Hades um des Odysseus Grube, die andern Empfindungen um sie her und wollen mit in die Höhe gerissen werden zu Wahrnehmungen. Jede Empfindungs-

qualität kann der Kern einer Vorstellung werden, je nach ihrer Intensität und dem Grad von Interesse, das sie in uns zu erwecken fähig ist. $^9/_{10}$ aller Wahrnehmungen haben eine Gesichtsempfindung zum ersten Kern. Der Kern reproduzierter Vorstellungen, der Erinnerungen, scheint viel öfter eine Gehörs- oder Geruchswahrnehmung oder gar ein Gefühl, das die Wahrnehmung nur begleitete, zu sein. (Faust und die Osterglocken; Geruch aus der Kindheit, Veilchengeruch z. B., reißen eine Masse Erinnerungen in die Höhe; Liebe und Haß sind ausschlaggebend für klare Erinnerungsvorstellungen („Der Wanderbursch mit dem Stab in der Hand").

Dieser Vorgang vollzieht sich nach genau bestimmten Gesetzen, ebenso beim Zusammenschluß der Empfindungen zu Vorstellungen, als bei der Assoziation der Vorstellungen, bei der Ideenassoziation. Diese Gesetze, Beziehungsgesetze, scheinen teils in den Objekten, teils in unserm Bewußtsein ihren Grund zu haben; in Wahrheit sind sie natürlich alle in dem Leben unseres Bewußtseins begründet. (Ich verstehe der Kürze halber forthin unter „Vorstellung" die betreffenden Einzelglieder der Assoziation: Empfindung, Wahrnehmung, Erinnerung u. s. w. bis hinauf zum Begriff, zur Idee, da für alle ja die gleichen Assoziationsgesetze gelten.)

I. Das Verhältnis der Vorstellungen untereinander ist ein dreifaches, dem entspricht eine dreifache Art der Verknüpfung.

1. Die Verschmelzung.

Vollständig gleiche Vorstellungen vereinigen sich vollständig zu einer Vorstellung, die dadurch an Klarheit und Kraft gewinnt, wie zwei Wassertropfen sich vereinigen zu einem größeren Tropfen. Vollständige Verschmelzung kann nur selten stattfinden, z. B. bei einfachen Empfindungen ganz gleicher Qualität: der Ton C mit dem Ton C eines gleichen Instruments; zwei gleiche „blau", „süß", „hart" u. s. w. Indessen verschmelzen auch Vorstellungen mit sehr gleichen Merkmalen (Wahrnehmung und Erinnerungsbild) oder die stets gleichzeitig ins Bewußtsein treten (Buchstabe und Laut; Ding und Name), so, daß man sie im Bewußtsein nicht trennen kann. Das „Wiedererkennen" ist ein Verschmelzungsprozeß.

Verschmelzung ist das Ineinanderübergehen gleicher Vorstellungen zu einer Vorstellung von größerer Klarheit. Durch die Verschmelzung wird unser Vorstellen weniger bereichert und erweitert als vertieft. Auf der Verschmelzung beruht der Nutzen der Wiederholung und die Macht der Gewohnheit.

2. Die Assimilation.

Vater und Mutter sind verschiedenen Geschlechts, sehen verschieden aus u. s. w. Aber sie haben auch Gleiches; sie sorgen für mich, lieben mich, wohnen zusammen, kurz, der Gedanke an den einen wird leicht den an den andern hervorrufen. Hund und Wolf, Baum und Strauch, Lampe und Sonne, Liebe und Haß sind zwar verschiedene, aber vergleichbare Vorstellungen, denn sie haben viele gleiche Elemente. (Wegen der verschiedenen Merkmale, die sich gegenseitig ausschließen, entgegengesetzte oder konträre Vorstellungen

genannt, bei überwiegender Gleichheit „ähnliche", bei überwiegender Ungleichheit „kontrastierende" Vorstellungen.) Diese stehen in einem eigentümlichen Verhältnis. Was in ihnen gleich ist, strebt, sich zu verschmelzen; was in ihnen ungleich ist, widerstrebt diesem Verschmelzen. So hindert mich die Vorstellung „Hund", im Blickpunkt des Bewußtseins stehend, an der klaren Vorstellung „Fuchs" und umgekehrt; aber die Vorstellung „Hund" vermag die Vorstellung „Fuchs" durch die gleichen Merkmale herbeizuziehen. Umgekehrt kann der scharfe Gegensatz einzelner Merkmale neben der Gleichheit anderer die Assoziation anregen, wie ein kalter Guß warm macht: *arm* erinnert an *reich*, die *Träber* erinnern an die *Fülle* des Vaterhauses. Diese Assoziation wird „*Assimilation*" genannt, Angleichung. Sie wirkt oft hindernd auf die Klarheit der Einzelvorstellung, da die ungleichen Elemente sich gegenseitig verdunkeln und nur der Rest der gleichen Merkmale ohne Hemmung verschmilzt. Die *Assimilation* bereichert das Vorstellungsleben, indem sie alles zu verbinden strebt, was irgend ein gleiches Element hat.

Assimilation *ist die Verknüpfung entgegengesetzter Vorstellungen, in denen die ungleichen Elemente sich hemmen, die gleichen Elemente verschmelzen wollen.*

3. *Die Komplikation.*

In der Vorstellung „Apfel" treffen eine Menge Empfindungen zusammen, die an sich ganz unvergleichbar sind. Er ist rund, gelb, rot, süß, saftig, hart u. s. w. Aber ohne alle Schwierigkeit ordnen sich diese Elemente zusammen zu der Einheit Apfel. Kein Element hemmt das andere, verdunkelt das andere, sie bleiben erkennbar nebeneinander bestehen und ordnen sich leicht einer Gesamtvorstellung unter, *sowie sie räumlich oder zeitlich zusammentreffen.*

Komplikation ist die Verknüpfung disparater (unvergleichbarer) Vorstellungen zu einer Gesamtvorstellung, in der die Verschiedenheit der Elemente klar erkennbar bleibt.

Durch die Komplikation werden die zusammengesetzten Vorstellungen geschaffen, durch die Komplikation stellen wir uns die Objekte als Einheiten vor, sie dient dem Zusammenfassen der Vorstellungsmassen und der mechanischen Gruppenbildung.

II. *Die Verbindung der Vorstellungen* geschieht im Bewußtsein auf *zweifache Art.*

1. *Beziehungsassoziation.*

Der Vater erinnert an die Mutter, die Mutter an das Kind, die Blumen an den Garten, der König an den Bettler, der Soldat an das Heer, weil man sie *vergleichen* kann nach der Ähnlichkeit, dem Kontrast, Verhältnis der Teile zum Ganzen. Zwischen den Elementen der Verknüpfung herrschen bestimmte, ausschlaggebende Beziehungen; man nennt sie daher *Beziehungsassoziation, sie beruht auf der innerlich vergleichenden Tätigkeit des Bewußtseins.*

2. Berührungsassoziation.

Wenn mich der Buchstabe an den Laut, das Wortbild an das Wort, der Name an das Ding erinnert; wenn ich das Alphabet, Einmaleins, ein Gedicht, eine Reihe Geschichtszahlen ohne Zögern hersage, so besteht zwischen den Elementen dieser Verknüpfung keine innere Beziehung, sondern ich knüpfe sie zusammen, weil sie sich mechanisch in Zeit und Raum berühren. Sprechen, Schreiben, Lesen, Klavierspielen gehen nach dem Gesetz der Übung und Gewöhnung mechanisch vor sich, wenn die Elemente erst so äußerlich verknüpft sind. Die Berührungsassoziation ist Verknüpfung von Vorstellungen durch mechanisches Neben- und Nacheinander in Raum und Zeit.

Je vielfacher ich verknüpfe, um so beweglicher und klarer wird der Vorstellungsinhalt meines Bewußtseins.

Die Unbestimmbarkeit der Wege, die unsre Assoziationen tatsächlich einschlagen, ist ein ebenso auffallendes Merkmal wie die Gleichmäßigkeit ihrer abstrakten Form.
James, a. a. O.

Die Seele wirkt den aufgedunf'nen Stoff
Leicht ineinander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kehren wieder. Lessing, Nathan.

Aufgabe. Beobachte, welche Vorstellungen am innigsten bei dir verknüpft sind mit etwa den Vorstellungen: Winter, Rose, Lernen, Sturm, Liebe u. s. w., und nach welchen Gesetzen sie verknüpft sind.

§ 27. Die Vorstellungsreihen und die Reproduktion.

A, B, C,
Die Katze lief in Schnee.

Viele Assoziationen werden so fest und innig, daß ihre Vorstellungen immer in derselben Ordnung ins Bewußtsein kommen, also in einer bestimmten Vorstellungsreihe. Dies ist für die sichere Reproduktion ein Bedürfnis, im andern Falle ruhen die Vorstellungen ungeordnet unter der Schwelle des Bewußtseins, und der Zufall ruft sie herauf. Auch die Reihenbildung vollzieht sich nach den obigen Assoziationsgesetzen. Da jedes Individuum durch den großen Einfluß, den das subjektive Interesse auf die Verknüpfung der Vorstellungen hat, seine individuellen Vorstellungsreihen bildet, kann man keine absolut sicheren Gesetze darüber aufstellen, dagegen an der Art der Vorstellungsreihen oft die vorwiegenden Interessen einer Persönlichkeit erkennen. (Mädchen und Knaben, alt und jung, Beruf, gebildet und ungebildet.) Auch hängt die Reihenbildung von vielen zufälligen äußern Umständen ab: Umgebung, Einfluß, Erlebnisse u. s. w.

1. Vorstellungsreihen durch Beziehungsassoziation.

Die Verschmelzung der Vorstellungen schließt an sich Reihenbildung aus, da sie die Vorstellungen ineinander aufgehen läßt. Um so leichter bilden sich Reihen durch Assimilation. Die rote, gelbe, weiße, Tee-, wilde, gefüllte Rose bilden eine Reihe unter dem Gattungsnamen „Rose“. Ver-

gleiche zwischen Feldherren, Königen, edlen Frauen u. s. w. bilden ebenfalls bestimmte Reihen. Ähnliche Reihen bilden die Jahreszeiten, die Farben, die Töne u. s. w. Alle diese Vorstellungen werden auf ihre gleichen Elemente geprüft, die hemmenden, ungleichen Elemente sinken im Bewußtsein, die gleichen knüpfen sich zusammen; von der ersten Vorstellung gehalten, bilden sie eine Reihe. Je klarer das Gleiche hervortritt, um so fester die Reihe; je mehr Ungleiches, um so schneller Abbruch und Verdunkelung der Reihe.

Diese „logische“ Reihenbildung dient der Begriffsbildung, der Einordnung in bestimmte Formen, der Klärung unseres Vorstellungslebens; andrerseits einer reichen Phantasie, da sie eine Fülle von Abänderungen, von Möglichkeiten und Überraschungen erlaubt.

Aufgaben. Was sind Einfälle? Welche Reihenbildung herrscht bei Witz und Humor vor? Vergleiche Jean Paul, W. Busch, Bräsig, Dickens, Mark Twain. Zeige Reihenbildung im Unterricht, in welchen Fächern besonders?

2. Vorstellungsreihen durch Berührungsassoziation.

Die Kinder haben eine Menge Verschen beim „Abzählen“, in denen sie sinnlose Worte aneinander reihen. Und doch sagen sie sie mit Geläufigkeit her. Wenn ich in Gesellschaft einen bekannten Vers zitiere, eine Melodie beginne, und ich breche plötzlich ab, dann wird sofort jemand fortfahren. Geläufiges Hersagen von Geschichtszahlen, Gedichten u.s.w. beruht, wie alle obigen Beispiele und viele andere, auf der Berührungsverknüpfung, denn eine Ähnlichkeit oder sonstige innere Beziehung hielt sie nicht so fest zusammen. Diese Reihenbildung ist die früheste und festeste. Sie kann leicht, da ihre Verknüpfung mechanisch war, auch zu sinnlosen, zuweilen absichtlich scherzhaft sinnlosen Resultaten führen, da an jedem Glied der Kette abgebogen werden kann in eine ganz disparate Reihe. Die Vorstellungsreihen kreuzen sich dann. (Sprüche, Lieder, Zahlen, Monate u. s. w.; Liederpotpourris, Gesellschaftsspiele u. s. w.)

Die Reproduktion der Vorstellungen.

Mit Hilfe der Assoziation, ganz besonders der geordneten Vorstellungsreihen, können wir jederzeit mit ziemlicher Sicherheit die früher produzierten Vorstellungen wieder reproduzieren. Die Erregungsbahnen sind im Hirn für die Reihen besonders ausgeschliffen. Diese Reproduktionen erfolgen nach den Reproduktionsgesetzen:

1. Gesetz der Gleichzeitigkeit, Koexistenz der Vorstellungen. Vorstellungen, die in Raum oder Zeit zusammen ins Bewußtsein treten, verknüpfen sich und reproduzieren einander. (Elternhaus und Jugendzeit. Glockenschlag und Schulschluß.)

2. Gesetz der Reihenfolge (Sukzession). Alle Vorstellungen die nebeneinander in Raum oder nacheinander in der Zeit in das Bewußtsein treten, verknüpfen sich und reproduzieren einander. (Gedichtlernen; Einmaleins; Blitz und Donner; Haus und Hof.)

Diese beiden Gesetze sind mechanischer Art und können bei ihrer engen Verwandtschaft zusammengefaßt werden als das Gesetz der Gleichzeitigkeit.

3. Das Gesetz der Ähnlichkeit (Analogie). Alle Vorstellungen, die wenigstens ein gleiches Merkmal haben, verknüpfen sich und reproduzieren einander. (Bild und Gegenstand; Liebe und Feuer, Fuchs und falscher Mensch. Vergleiche, Redebilder, Fabeln.)

4. Das Gesetz des Gegensatzes (Kontrast). Alle Vorstellungen, die überwiegend entgegengesetzte Merkmale haben, verknüpfen sich und reproduzieren einander (weiß und schwarz; gut und böse; Überfluß und Mangel, Wirkung der Ironie!).

Diese beiden Gesetze sind logischer, vergleichender Art und können, da nur ein Grad-, nicht ein Artunterschied nachweisbar ist, zusammengefaßt werden als Gesetz der Gleichartigkeit.

Je häufiger (mechanisch) und vielseitiger (logisch) die Verknüpfung geschieht, um so fester wird sie, um so sicherer wird sie nicht nur die Vorstellungen zusammenhalten, sondern auch Reproduktion der Vorstellungen bewirken. Denn zu dem Begriff „Reproduktion" gehört, daß etwas „produziert" war, dann entschwand und dann „reproduziert", „wieder hervorgebracht" werden muß. Die „Reproduktion" ist in Wahrheit ein „Beharren" der Vorstellungen, d. h. eine wachsende Neigung der Nervenbahn, auf der die Vorstellungserregung zum erstenmal entstand, wieder in Erregung zu kommen. Die Verknüpfung der Vorstellungen erleichtert die Arbeit, bei der Beschränktheit unsrer Bewußtseinsfelder, von der kleinsten einzelnen Nervenzelle aus die ganze Erregung wieder zu erzeugen, die zuerst durch einen Reiz von außen entstanden war. Selbstverständlich können auch Gefühle und Willensregungen nach denselben Gesetzen reproduziert werden als Vorstellungen, die dann leicht auch dieselben Regungen wieder erzeugen (Die Sonne bringt es an den Tag. Kraniche des Ibykus).

Die Einteilung in unmittelbare oder freisteigende und mittelbare oder gebundene Reproduktion zeigte sich bei der Erinnerungsvorstellung als ein Grad-, nicht ein Artunterschied. Die Veranlassung zu der mittelbaren Reproduktion liegt nachweisbar in der Vorstellung selbst, die der unmittelbaren oft nicht nachweisbar nur in begleitenden Gefühlen, Strebungen u. dergl.

Aufgaben. Beurteile die scheinbar freisteigende Reproduktion in den Träumen, den Einfällen. Erkläre die Reproduktionsgesetze an „Graf von Habsburg", „Schloß Boncourt", „Schloß am Meer", „Zu Straßburg auf der Schanz", „Monolog der Jungfrau", am „Verlornen Sohn", „Jakobs Rückkehr", „Schenk Pharaos", an eignen Erlebnissen, an Kinderbeobachtungen. Die Gesetze anwenden auf Lernen, Erziehen, Handeln. Goethes „Fischer" an „Lied des Fischerknaben" erinnernd. Was soll der Knoten im Taschentuch? Das Vergißmeinnicht? Wesen des „Vielliebchens"? Goethes „Zueignung" vor dem „Faust"? Was soll „vergleichender Geographieunterricht"?

§ 28. Gedächtnis; Besinnen; Wiedererkennen; Vergessen; schöpferische Synthese.

Die Erinnerungen eines Alten sind um so deutlicher, je weiter sie zurückliegen, und sie werden es immer weniger, je näher sie der Gegenwart kommen, so daß, wie seine Augen, auch sein Gedächtnis fernsichtig geworden ist. Schopenhauer.

Wer vergäße Dinge, die „einen tiefen Eindruck“ gemacht haben, das Gesicht der Mutter, die letzten Worte eines Sterbenden, die Heimat? Sie bleiben lebhaft „im Gedächtnis“. Zuweilen ist dies „Gedächtnis“ qualvoll, führt gar zu Sinnestäuschungen, Halluzinationen (Gretchen im Kerker, Meister Nikolas, Lady Macbeth; „Weh mir, weh mir, welche Töne;“ die Erinnyen der Griechen!). Anderes ist absichtlich eingeprägt, daß es nicht vergessen wird: Kinderverse, das Alphabet, das Einmaleins, Gedichte u. s. w. Das „behält man im Gedächtnis“. Die Menschen behalten verschieden im Gedächtnis. Der eine behält Zahlen am leichtesten, der andere Gesichter oder Töne oder Erzählungen oder Ereignisse; der eine „sieht alles vor sich“, der andere behält Gehörtes, Gelesenes, Betastetes. Gedächtnis ist die Summe dessen, woran man jederzeit denken kann, was unverändert reproduziert werden kann, weil es behalten ist. Gedächtnis ist die unveränderte Reproduktion der Vorstellungen. Es ist kein besonderes Vermögen, sondern ein Ergebnis der Reproduktionsgesetze und ihrer körperlichen Ursachen. Daher die Verschiedenheit des Gedächtnisses in der Kindheit, der Jugend, der Lebenshöhe, dem Alter, ganz der Gehirnentwickelung entsprechend; daher der Einfluß von Gesundheit und Krankheit (Leonore in Tasso! Gretchen im Kerker, König Lear!) auf das Gedächtnis; daher die Verschiedenheit in bezug auf Umfang, Inhalt, Leichtigkeit, Treue, Dauer des Gedächtnisses. Es gibt berühmte Gedächtnisse: der englische Gelehrte Fox konnte die ganze Bibel auswendig, Mithridates von Pontus konnte 22 Sprachen; der Anatom Hirtl lernte in 14 Tagen Italienisch; Cäsar und Napoleon kannten jeden ihrer Soldaten mit Namen; Schachkünstler!

Vergleiche: Erinnerungsvorstellungen.

Zuweilen läßt uns das Gedächtnis im Stich, am leichtesten bei den mechanisch assoziierten Vorstellungen. Daher beginnt man, wenn man „stecken bleibt“, immer die Reihe noch einmal, um über das Hindernis hinzukommen auf mechanischem Wege. Wir suchen im Gedächtnis; dies Suchen wird zur Qual, wenn „das Wort auf der Zunge schwebt“, also die Vorstellung schon da ist, und wenn nur die letzte Assoziation, die Anfügung des Namens, die die Vorstellung erst lebendig macht, noch nicht über die Bewußtseinsschwelle kommen will. Zuweilen hemmt diese Anstrengung selbst die Erinnerungen, denn wenn wir aufhören, unruhig zu suchen, kommt sie nach einigen Minuten ungerufen. Dies Sammeln, innere Tasten, Erregen wollen heißt „Besinnen“, also wörtlich, alle Sinne beisammen nehmen, ob nicht einer die nötige Erregung veranlassen kann. Ebenfalls heißt „Besinnen“,

wenn wir zu einem bestimmten Zwecke alle verwandten Vorstellungen sammeln, um sie dann zu einer geistigen Leistung mühelos zur Verfügung zu haben. Zum Besinnen gehört stärkste Konzentration der willkürlichen Aufmerksamkeit, entweder, um Verlorenes zurückzurufen, oder um den Besitz brauchbar und beweglich zu machen. (Meditation! Sammlung des Geistes. Marias Monolog, ehe sie Elisabeth gegenübertritt. Fausts Monolog vor der Bibel. Die Mahnung des Alten in „Sängers Fluch".)

Eine besondere Art der Reproduktion ist das **Wiedererkennen**, das, wie das Besinnen, immer mit einem suchenden Gefühle der Unlust verknüpft ist, das beim Finden in ein Gefühl der Lösung, Erlösung, übergeht und mit einem Lustgefühle besonderer Qualität, der **Bekanntheit**, verbunden, eintritt. Ich fühle eine beruhigende, wohltuende Übereinstimmung mit Früherem. (Graf von Habsburg: „Die Züge des Priesters erkennt er schnell"!) Das Wiedererkennen verbindet uns mit der Vergangenheit, vermehrt also die Empfindung der Bewußtseinseinheit, stärkt damit unser Selbstgefühl und Selbstbewußtsein. Gefühle bei der Rückkehr aus der Fremde in die Heimat, beim Klang der Muttersprache, vor bekannten Bildern. Beim Aufwachen findet man sich nicht gleich zurecht, man betastet sich: „Bin ich's oder bin ich's nicht." Märchen vom „Friedel und vom Katerlieschen"! Auf dem Wiedererkennen beruht die Wirkung der Apperzeption im Unterricht.

Was durch keine Erinnerung, kein Besinnen wiederkehrt, ist dem **Vergessen** anheim gefallen, dem Bewußtsein verloren. Das Vergessen vollzieht sich ebenfalls genau nach den Assoziationsgesetzen in negativer Anwendung. Ein vollständiges Vergessen würde eintreten, wenn äußerlich und innerlich keine Möglichkeit mehr wäre, durch einen entsprechenden Reiz die nötige Erregung hervorzurufen. Ob es vollständiges Vergessen gibt? Die Träume, die Vorstellungen Sterbender, Momente ungewöhnlicher seelischer Erregung beweisen, daß es nur relatives Vergessen gibt. Wieso?

So ist gesetzmäßig nachweisbar, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise sich unser Bewußtsein mit Vorstellungen füllt. Es sind ihm enge Schranken gezogen damit, daß alle Vorstellungen an sich nur Wirkungen meist außer uns liegender Ursachen sind. Aber uns ist eine Gottesgabe gegeben, die uns hoch über die andere Natur erhebt, den Menschen zum Herrscher und Schöpfer macht. Das ist die Fähigkeit zu „**schöpferischer Synthese**".

> Wer zu seiner Mutter, der Natur, sich hält, findt im Stengelglas wohl eine Welt.
> Goethe.

> Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke, frei schwing' ich mich durch alle Räume fort! Schiller.

Eine kurze Zeitungsnotiz, ein paar Erinnerungen — und der „Erlkönig", „Johanna Sebus", „die Räuber", „Tell" entstehen und wirken mächtig weiter auf die Mit- und Nachwelt. Raffael sieht eine schöne junge Mutter — und seine göttliche Madonna entsteht. In dieser Möglichkeit, durch freies Zusammenfügen der gegebenen Elemente, durch mächtiges Durch-

bringen objektiver Tatsachen mit subjektiven Gefühlen Neues, vorher nie Dagewesenes zu schaffen, erheben wir uns über Raum und Zeit und schließen uns dem Göttlichen an. Allem, was in der Menschheitsgeschichte wie in der Kunst von dauernder Wirkung war, haftet dies Schöpferische an, das neue Vorstellungsgebilde erzeugt, neue Gefühle erweckt und den Willen zur begeisterten Hingabe an ein ideales Ziel stärkt. In der Psychologie führt es die trocknen Namen „veränderte Reproduktion“, „Umstellung der Vorstellungen“. Sie ist um so wuchernder, je weniger noch Gewohnheit die Vorstellungsreihen und -komplexe befestigt hat, wie in der Kindheit, und im Volke, oder je stärker die im Individuum ruhende Kraft ist, diese Gewohnheit frei zu durchbrechen, wie beim Künstler. („Künstler“, „Pegasus im Joche“, „Macht des Gesanges“, „Der Genius“, „Hans Sachsens poetische Sendung“, „Hermann und Dorothea“. Kinder- und Volksmärchen. Der Glaube der alten Germanen. Aberglaube der Wilden.)

Der allein besitzt die Musen, der sie trägt im warmen Busen; dem Vandalen sind sie Stein. Schiller.

Wie alle guten Gaben, so kann auch die Phantasie wuchern und ausarten bis zur Sinnestäuschung einerseits, zur Lüge andrerseits. In jeder Gabe steckt ebenso ein möglicher Fluch als ein Segen. (Hexenprozesse; Aberglaube; Gespensterfurcht. Siehe „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“. Was ist eine „Phantast“?)

§ 29. Die Apperzeption.

Wir sehen nur, was wir wissen; wir hören nur, was wir verstehen.

Ich höre im Vorbeigehen ein paar Worte und verstehe nachträglich den Sinn; ich höre ein paar verhallende Töne und erkenne die Melodie; ich sehe etwas Rotes zwischen dem Laube und erkenne den Apfel. Worauf beruht wohl die Leichtigkeit so vieler Kinderrätsel, z. B.: „Oben spitz, unten breit, durch und durch voll Süßigkeit,“ die gleich jauchzend geraten werden? Wenn eine liebevolle Mutter und ein sozial interessierter Politiker, ein Maler, ein Sprachforscher und eine Schneiderin nach Paris reisten, würde nicht jeder von ihnen ganz Verschiedenes von seinen Eindrücken berichten? Was sieht ein Fachmann, was ein Laie an einer Steinsammlung, einer Maschine, einem Wald, einem Aufsatz? Wir sehen, daß die ins Bewußtsein tretenden Vorstellungen sich fortwährend verändern, zerlegt, verglichen und zusammengesetzt werden. So ist erklärlich, daß die neu uns entgegentretenden Eindrücke nicht wie fertige Vorstellungskugeln in unser Bewußtsein rollen, sondern daß die Vorstellungen sich in dem Bewußtseinsstrome erst formen und durch ihn die Gestalt annehmen. Diesen Vorgang nennt man Apperzeption, Hinzunahme (ad = hinzu; perception = Einsammlung, Aufnahme). Erst indem wir das Neue zu Bekanntem hinzunehmen, bildet sich aus ihm eine neue Vorstellung, die nun ihrerseits weiterhilft, das Kommende zu formen, oft

auch das Frühere zu verändern. Die Apperzeption ist eine bestimmte Unterart der Assoziation, die für unsre Kenntnis der Bewußtseinsvorgänge besondern Wert hat, da sie in besonderem Maße die Einheit unsers Bewußtseins fördert. Zwei Vorstellungen, zwei Gehirnerregungen, stoßen aufeinander und können nur dadurch zur Einheit kommen, daß sie sich einander anbequemen, die stärkere überwältigt die schwächere und reißt sie mit, aber immer werden beide verändert. Meist wird, durch die Macht der Gewohnheit und das wohltuende Gefühl der Bekanntheit gestärkt, der alte Vorstellungskreis die neue Vorstellung in sich aufnehmen, die sich eingliedern muß. Das Kind nennt den Apfel Ball, alle Frauen Mama oder Tante; der Zimmermann betrachtet die ganze Natur auf ihr Bauwerk hin, der Maler auf ihre Form- und Farbenpracht, der Fromme als die Schöpfung Gottes. Alles Parteitreiben in der Welt, alle geschlossene Entwickelung, alle Einseitigkeit starker Charaktere oder beschränkter Menschen hat ihren Grund in der Apperzeptionsfähigkeit oder vielmehr -unfähigkeit vieler Menschen. Man nennt es sehr richtig „Beschränktheit" oder „Borniertheit" oder „Einseitigkeit". Sowie in der neuen Vorstellung Gleiches ist, findet Assimilation mit alten Teilen statt und die Vorstellung ist gefangen. Disparate neue Vorstellungen werden kompliziert durch Macht des Eindrucks, Heftigkeit der begleitenden oder neuerregten Gefühle, durch Aufmerksamkeit. Gerade die gewaltsam aufgezwungenen Vorstellungen modeln oft ihrerseits die alten um.

Vgl. Erfindungen und Entdeckungen, Luthers Entwickelung, Saulus' Bekehrung, Goethes: Herz, mein Herz, was soll das geben. Max Piccolomini seit seiner Liebe zu Thekla.

Die Apperzeption wird eingeteilt in äußere (durch Wahrnehmung erregte) und innere (durch Vorstellung erregte), in willkürliche (mit Absicht vollzogene, erwartete) und unwillkürliche (ohne Willen, Überraschung) Apperzeption.

Zuweilen versteht man ein Wort, eine Lehre erst viel später, faßt nach einiger Zeit erst den Sinn des Gehörten, man hatte es zuerst nur mechanisch aufgenommen; man hatte perzipiert, aber noch nicht gleich apperzipiert. Was heißt: „Mit andern Augen ansehen," „es geht einem ein Licht auf," „es fällt wie Schuppen von den Augen," „man begreift etwas," „man gewinnt eine Anschauung von der Sache?" Welcher Vorgang spielt sich fortwährend beim geläufigen Lesen, beim flüchtigen Hören ab? Wer „merkt" leicht etwas?

Aufgaben. Erkläre Apperzeptionsvorgänge aus dieser Stunde, dem Leben, aus dem Leben eines Hundes? Weise nach, wie Christus, Paulus, Luther, Pestalozzi u. a. sich den Vorstellungen anschlossen und wie sie neue Vorstellungen weckten. Wodurch wurde das Verhältnis zwischen Christus und andrerseits Petrus, Judas, Nikodemus, Pilatus, den Kindlein, Maria Magdalena, der Samariterin, den Schriftgelehrten so verschieden gestaltet?

Die Apperzeptionslust und -fähigkeit ist in der Jugend ganz anders, als im Alter, da sie aufs genauste mit der Gesamtentwicklung zusammenhängt.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein. Faust.

Die Kindheit apperzipiert mit überquellender, sorgloser Schaffensfreude (der Stock ein Pferd; der Löwe ein großer Hund!), die Jugend mit intensivem Interesse, klassifizierend und rubrizierend, das Mittelalter peinlich kritisch, das Alter widerwillig: „Die gute, alte Zeit!" Auch die Geschlechter apperzipieren verschieden; Beweise?

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß weder das Alte noch das Neue an sich interessant ist. Das absolut Alte ist langweilig; das absolut Neue läßt uns gleichgültig. Das Alte in dem Neuen ist es, was die Aufmerksamkeit erweckt.
James, a. a. O.

Die apperzipierenden Vorstellungen halten gleichsam wie Gewappnete an der inneren Feste des Bewußtseins, um auf alles, was in den Toren der Sinne sich zeigt, zu stürzen, es zu überwinden und sich dienstbar zu machen. Lazarus, Leben der Seele.

§ 30. Interesse und Aufmerksamkeit.

Die einfachste und bekannteste Wahrheit erscheint uns augenblicklich neu und interessant, sobald wir sie an uns selbst erleben.
M. von Ebner-Eschenbach.

Beobachte und vergleiche in „Götz von Berlichingen" die verschiedenen Personen. Immer findet man sie auf den Gebieten voll klarer Vorstellungen, wohin ihr Herz sie zieht (Karl, Georg, Elisabeth, Liebetraut u. s. w.). Eine Mutter entdeckt ganz andere Dinge an den Kindern auf der Straße, der Politiker in den Zeitungen, der Förster im Walde, der Bauer auf dem Felde und in den Ställen, als andere Leute. Sie haben da eben „ihr Interesse". Nicht nur kennen sie die Sachen am besten, sondern ihre Gefühle wenden sich diesem auch ausschließlich zu; daher der Reichtum an Vorstellungen und die reiche Mannigfaltigkeit ihrer Verknüpfung. Die oben aufgestellten Verknüpfungsgesetze würden das Vorstellungsleben immer noch einförmig gestalten, käme nicht als ausschlaggebender Faktor noch die subjektive Färbung des Gefühls und die Reizung des Willens hinzu, die jedem einzelnen Vorstellungsleben sein subjektives Gepräge verleiht. Diese subjektiven Interessen und Triebe bedingen die Entwickelung des geistigen Lebens. Die Außenwelt bietet den „angeborenen Reaktionen" nur die Nahrung und Leitung.

Der Bewußtseinsstrom wird durch das bald dem einen, bald dem anderen Gegenstand sich zuwendende Interesse von seinem Laufe fortwährend abgelenkt, und die geistige Tätigkeit verläuft zickzackartig wie der Funke auf einem ausgebrannten Papier.
James, a. a. O.

Was ist Interesse? (inter = innen; esse = sein; also ursprüngliches Innensein, das den Vorstellungen entgegenkommt). Den Empfindungsnerven entsprechen Bewegungsnerven, und jede Empfindung hat die Tendenz, sich in Bewegung zu entladen, den Reiz zurückzugeben. Sie ist am einfachsten erkennbar in den Reflexbewegungen. Im „Interesse" finden wir die Tendenz in höherer Form wieder: ein Reaktionsbedürfnis auf die Reize

von außen. Mit den im Bewußtsein aufgespeicherten Vorstellungsmassen sind eine Menge Reaktionstendenzen angeregt, die den neu hinzukommenden Vorstellungen sich entgegenspannen, ob sie sich an ihnen entladen können. Das, was bei mir Leben, Bewegung, auslöst, wird mir „interessant", dem eilt mein Bewußtsein entgegen. Das andere bleibt tote Masse, bis es gelingt, es mit einer Vorstellung zu verknüpfen, die schon „interessiert". Dann strahlt das Interesse auf die erst tote Vorstellung über, und das Tote beginnt sich zu regen, sich einzufügen. Das Interesse, als von meinem innern „Ich" ausgehend, ergreift und bestrahlt sofort alles, was zu mir in Beziehung tritt im Guten oder Bösen. Jeder sieht die Welt „durch seine Brille". Interesse ist die Ichsucht der Bewußtseinseinheit, die die Welt ergreifen will und darum aufmerkt. „Interessant sein" heißt „Aufmerksamkeit erregen".

In der Aufmerksamkeit nimmt das Interesse unter steigenden Spannungsgefühlen feste Richtung an unter ganz bestimmten körperlichen Vorgängen, der motorischen „Reaktion". Ein Strom geht vom Gehirn in die Augen bei einer Gesichtswahrnehmung; er wendet sich erkennbar zu den Ohren, wenn die Aufmerksamkeit sich einem Gehörsreiz zuwendet; wir sind „versunken" bei innerer Beobachtung. Eine Menge Innervations- und Muskelgefühle begleiten und leiten den Vorgang, besonders die genaue Einstellung (Adoption) der Sinnesorgane. Jede andere Erregung im Hirn wird mit Energie gehemmt, nur diese durchgelassen. (Daher „Ideenflucht" bei Gehirnschwäche.) Die Energie zeigt sich auch äußerlich: der Atem stockt, die Schritte werden angehalten, die Stirn runzelt sich, die Ohren werden „gespitzt", das Auge blitzt, die Wangen röten sich, die Haltung wird straff, bis die Vorstellung erfaßt ist. Dann Aufatmen, Umsehen, und die Spannung ist gelöst. Was wir von den Vorstellungen aus betrachteten, als in den Blickpunkt treten, das fassen wir hier vom Subjekt aus als in den Blickpunkt nehmen. Nun rauschen die andern Bewußtseinswogen herbei und vorüber, wollen diese Vorstellung fortspülen und selbst in den Blickpunkt treten. Auch sie bringen mit, was Interesse erregt. Aber die Aufmerksamkeit faßt die Vorstellung fest und nun kommen alle verwandten Vorstellungen in Reihen herbei und lagern sich um die Kernvorstellung her, und alles verwandte Neue wird freudigst angezogen. Dieser Zustand vermag genau so lange zu dauern, als Elemente zuströmen. Ist das vorbei, dann läßt die Aufmerksamkeit die sehr gekräftigte Vorstellung zu den Erinnerungen sinken, von wo sie aber vermöge ihrer Kraft und guten Verknüpfung stets eilig wieder herbeikommen kann, da sie „interessant" ist. Die Aufmerksamkeit ist natürlich ebenso nach Geschlecht, Alter und individueller Entwickelung verschieden als das Interesse, als jede körperliche und geistige Fähigkeit. Aufmerksamkeit und Interesse können vielseitig, leichterregt, tief, umfassend, beweglich sein; das hängt von 1000 Umständen in und außer dem Menschen in Vergangenheit und Gegenwart ab.

Aufmerksamkeit ist Konzentration des Bewußtseins auf eine

bestimmte Vorstellungseinheit. Ihr Gegenteil ist Zerstreutheit, bei der die Vorstellungen unruhig auf und abtanzen wie die Wellen im Winde. Die interessierte Aufmerksamkeit wird mit einem sich wölbenden Bogen verglichen. Fällt sie in Zerstreutheit zurück, so zerknickt der Bogen in ein wirres Zickzack; steigert sie sich stetig, so spitzt sich der Bogen zu, bis er sich gerade genau auf den einen Gegenstand richtet.

Arten der Aufmerksamkeit.

1. a) Ein durchgegangenes Pferd rast vorbei, die Feuerglocke, ein Schuß ertönt: da ist man ganz Auge, ganz Ohr. Hermann sah an Dorothea alles und konnte sie sofort genau beschreiben; der Hirtenknabe lauscht empor beim Leichenchor; die Griechen im Theater fuhren herum bei dem Rufe: „Sieh da, sieh da, Timotheus!“ Wenn in der Nacht der alte Schrank kracht oder ein Mäuschen knuspert, dann sind wir hell wach und „ganz Aufmerksamkeit“. Dies ist die durch sinnliche Wahrnehmungen erregte Aufmerksamkeit.

b) Die Mutter erzählt ein Märchen, und die Augen der Kinder werden immer größer; Faust hört auf die Osterglocken, und die Erde hat ihn wieder; der Knabe im Moor lauscht angstvoll nach allen Seiten, da seine Phantasievorstellungen ihn quälen. Hier vermitteln Vorstellungen die Aufmerksamkeit, man nennt sie geistige Aufmerksamkeit. In beiden Fällen handelt es sich um unwillkürliche Aufmerksamkeit; das sie erweckende Interesse entsteht blitzschnell erst an den Vorstellungen. (Wie muß die Bezeichnung „passive Aufmerksamkeit“ verstanden werden?)

2. Iphigenie „steht am Ufer lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend“; Pfarrer und Apotheker suchen, bis sie Dorothea erblicken; Parzival sucht nach Erkenntnis und Frieden; Kolumbus sucht das neue Land mit „beflügeltem Blick“, Johanna lauscht im Turm auf den Ausgang der Schlacht. Ich horche im Walde, ob der Kuckuck rufen will; ich suche in mir nach Ausdrücken für etwas, das mich bewegt. Hier geht nicht die Vorstellung der Aufmerksamkeit voraus, sondern der Wille lenkt die Aufmerksamkeit der Vorstellung entgegen. Dies ist die willkürliche Aufmerksamkeit, die, mit der unwillkürlichen verbunden, erst die höchste Leistungsfähigkeit zeigt. (Sie wird auch „aktive Aufmerksamkeit“ genannt; mit welchem Recht der vorigen gegenüber?) Die Kunst des Unterrichtens besteht darin, die unwillkürliche Aufmerksamkeit so zu erregen, daß der Schüler die willkürliche auf die Sache richtet, angeregt durch immer neu zufließendes Interesse.

3. Betrachte einen Exerzierplatz, und du weißt, was erzwungene Aufmerksamkeit ist. Sie kann ja künstlich durch starke Momenteindrücke, durch Drohen und Strafen erreicht werden, ich kann sie äußerlich einfangen, aber es wird sich immer zeigen:

> Der Mensch ist frei geboren, ist frei,
> Und wär' er in Ketten geboren.

Das Gegenteil des Interesses ist „Stumpfheit“, eine flache, trostlose Ebene, auf der kein Hälmchen wächst.

Aufgabe. Suche Beispiele für alle drei Arten der Aufmerksamkeiten und weise ihren Wert oder Erfolg nach. Was heißt das: Wer Ohren hat zu hören, der höre?

Greift nur hinein ins volle Menschenleben;
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant. Faust.

§ 31. Raum- und Zeitvorstellungen; Maß, Zahl, Rhythmus.

Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit. Wallenstein.

Beim Anblick einer schönen Landschaft, eines monumentalen Gebäudes, des Sternenhimmels schwelge ich förmlich in Raumvorstellungen. Die Majestät des unendlichen Weltmeeres überwältigt mich; am Münster in Straßburg kam Goethe zum erstenmal die Größe seines deutschen Volkes zum Bewußtsein; die zierlichen Formen des Sternmooses entzücken mich. Schon das kleine Kind freut sich am Niedlichen, fürchtet sich vor Großem. Und doch ist das Bewußtsein selbst raumlos: wo ist es? Die Arbeit des Gehirns vollzieht sich in einem kleinen Raume, und doch strebt unser Bewußtsein, das Unendliche zu fassen. Alles, was sich nicht als irgendwie im Raum existierend zeigt, flößt uns Grauen ein, wir können es „nicht fassen“.

Daß wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns schütteln bei Gedanken,
Die unsre Seele nicht erreichen kann. Hamlet.

Alle Elemente unsrer Vorstellungen kommen uns nur an Körpern zum Bewußtsein, unsre Erfahrungswelt ist die Körperwelt. In dieser Körperwelt kennen wir drei Ausdehnungen: die lange Linie umgrenzt die breite Fläche, diese den tiefen Körper. Den Elementen der Vorstellungen, der Empfindungen, haftet nichts Räumliches an. Beweise das an verschiedenen Empfindungen: rot, weich, süß u. s. w. Auch vermag der menschliche Geist sich vom Räumlichen zu erheben im Denken, wo der Raum zurücktritt. Aber da, wo er sich des Zusammenhangs mit dem Nichtich bewußt wird, in den Wahrnehmungen und ihren Erinnerungen, da herrscht die Form im Raum.

Leicht beieinander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raum stoßen sich die Sachen. Wallenstein.

So sehr sind wir im Erdenleben an den Raum gebunden, daß wir, obwohl wir in unsern Vorstellungen weit über Raum und Zeit hinfluten, ihnen doch räumliche Namen geben müssen. (Beispiele: Vorstellung, Begriff, enger oder weiter Horizont, Seele = das wie die See Wallende, ein weiches, hartes, weites Herz u. s. w.)

Die Raumvorstellung ist uns als Anlage mitgegeben, also angeboren, sie entwickelt sich aber erst an den Erfahrungen. Sie beginnt bei den einfachsten Wahrnehmungen, bei denen eine Empfindung in den Raum objektiviert wird. An dem Punkt im Raume, den ich zuerst wahrnehme, setzt sie

an und entwickelt sich entsprechend den Wahrnehmungen, die ich mache. Nicht die Empfindung, wohl aber der sie auslösende Reiz ist räumlich und weckt neben der Empfindung auch gleichzeitig ein dumpfes Raumbewußtsein, um so stärker, je stärker der Reiz war. (S. erste Licht- und Gehörseindrücke.) Während durch starke Reize zunächst der ganze Körper erregt wird: das Kind schrickt zusammen, wendet den Kopf u. s. w., während dieser allgemeine Erregungszustand bei starken, die Gefühle weckenden Reizen und im ganzen Gebiet des Gefühlslebens noch uns anhaftet, übernimmt im allgemeinen bald das geeignetste Organ die Aufnahme und Leitung des Reizes. Die Augen **blicken**, die Ohren **spitzen** sich, die Finger und Lippen **tasten**. Durch Erfahrung lernen wir unser Ich dem Nichtich anbequemen, wir lernen besonders das Organ, das die Eindrücke der Außenwelt vorzüglich vermitteln soll, das **Auge**, auf Nähe und Ferne einstellen und blitzschnell bewegen. Fast jede Stelle des Körpers hat eine ihr eigentümliche Empfindung beim Reiz, die man ihr „**Lokalzeichen**" nennt. Unter dem Einfluß dieser Lokalzeichen vermitteln Sehempfindungen, Druck- und Muskelempfindungen die die eigentliche Vorstellung begleitende Raumvorstellung. Die jede Bewegung begleitenden Gefühle, „Innervationsgefühle", treiben die Raumvorstellung immer wieder ins Bewußtsein. So klären sich die Raumvorstellungen durch ererbte Anlagen und erworbene Erfahrungen, und während das Kind nach dem Mond greift und sich ins Auge patscht, fädelt der Erwachsene eine feine Nadel ein oder schätzt eine Fläche auf ihre Größe ab.

Die ursprünglich fast fehlende Raumvorstellung entwickelt sich schnell an Wahrnehmungen und Erinnerungen unter Assoziation von Gesichts-, Tast- und Muskelempfindungen (auch die andern Empfindungen wirken mit: Kind und die Quelle seiner ersten Nahrung!), **geleitet von Lokalzeichen, getrieben von Innervationsgefühlen.**

Die Sprache des Gesichtssinnes wird nur vermittelst Bewegungsempfindungen und Tastempfindungen vollkommen deutlich. Andererseits spielt das Gesicht, wenn es sich mit den genannten Empfindungen Hand in Hand entwickelt hat, in unsrer Raumvorstellung eine durchaus vorwiegende Rolle. **Höffding**, a. a. O.

Die Raumvorstellung entwickelt sich nach den Assoziationsgesetzen: vom Punkt zur Empfindung zweier Punkte, der Raumschwelle; zur Empfindungsreihe, der Linie; zum Verbinden (nebeneinander) der Linien zu Flächen; zum Vertiefen (hintereinander) der Flächen zu Körpern und zum Raum. Die Raumvorstellung bleibt immer subjektiv unsicher und verändert sich durch jedes Gefühl, jeden neuen Eindruck. Nur bei guter Apperzeption sind Raumvorstellungen einigermaßen sicher.

Im Nebelkleide stand die Eiche, ein aufgetürmter Riese, da.

Eine Fliege am Fenster halten wir für einen Wagen draußen. (Regeln der Perspektive. Chinesische Malerei; altdeutsche Malerei.)

Da die Raumvorstellung von dem **Nebeneinander** unter Bewegungen, Bewegungserinnerungen und Innervationsgefühlen entsteht, beruht sie auf

dem **Nacheinander**, der Zeitvorstellung. Auf diesem Wege zieht sie in unser Bewußtsein ein.

Die eignen Zustände des Bewußtseins folgen aufeinander in der Zeit; es läßt sich aber kein Sinn damit verbinden, daß sie sich im Raum ausdehnen sollten. Was in der Form des Raumes auftritt, kann nur **Gegenstand** des Bewußtseins, nicht das Bewußtsein selbst sein. **Höffding**, a. a. O.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergeflogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit. **Schiller.**

Wie die Raumvorstellung, so entsteht auch die Zeitvorstellung durch **Bewegung**. Beide enthalten nichts von dem Wesen der Dinge, sondern sie sind nur vergleichende Beziehungen, Verhältnisvorstellungen. Unsre Zeitvorstellung ist immer ein **Nacheinander** im Bewußtsein, nur relativ kennen wir auch **Gleichzeitigkeit**.

Die Zeitvorstellungen entstehen ebenfalls durch die Verbindung von Empfindungen, besonders von Gehörs- und Bewegungsempfindungen. Auch bei ihnen können aber sämtliche Sinne mitwirken: jedes Nacheinander zweier Empfindungen vermittelt den Anfang einer Zeitvorstellung. Bei der Zeitvorstellung wirken die Gefühle sehr stark ein.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

Unsere klare Zeitvorstellung ist sehr begrenzt. Aus dem Dunkel taucht sie auf, das „Gestern“ wird heute schon blaß, das „Morgen“ liegt im Nebel. Nur die Gegenwart ist lebendig und wir sind Augenblicksmenschen. Die Zukunft ist ebenso grenzenlos als die Vergangenheit, beide münden in die „Ewigkeit“. Auch die Zeitvorstellungen ordnen sich in Reihen, **Zeitreihen**; was dazwischen liegt, heißt **Zeitstrecke**.

Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen. **Goethe**, Faust.

Wer das Vergangene kännte, der wüßte das Künftige, beides
Schließt an heute sich rein, als ein Vollendetes, an.
Goethe, Weissagungen d. Bakis.

Raum- und Zeitvorstellungen, aneinander entstanden, schlingen sich ineinander, durcheinander. Wir reden von „Zeitraum“, „Zeitpunkt“, „Zeitspanne“ u. s. w. „Die Zeit steht still“, „sie läuft“, „sie eilt“. Die naive Behaglichkeit, mit der wir Menschen dem Augenblick leben und nicht auf das Weiterrollen der Zeit achten, macht menschliches Glück erst möglich und beruht auf der Macht der Gewohnheit. Nur die Gegenwart steht so recht im Blickpunkt des Bewußtseins. Der Gläubige hebt sich ahnend aus der Zeit in die Ewigkeit.

Es ging ein Mann in Syrerland u. s. w. **Rückert.**

Das Kind und der Ungebildete heben sich nie über die Gegenwart hinaus, sie sind die wahren Augenblicksmenschen. Sie sind versunken in sich und bedürfen weder **Maß** noch **Zahl**. Je gebildeter wir werden, um so mehr streben wir nach Maß. Unserm Bewußtsein ist ein objektives Maß

für Raum und Zeit Bedürfnis, das dem fortwährenden Vergleichen und Beziehungsuchen bei der Bildung der Vorstellungen entspricht. Die Raummaße suchen wir körperlich zu finden, das natürlichste ist das abschätzende Augenmaß, ebenso „Spanne", „Elle", „Fuß", „Mundvoll", „ein bischen" u. s. w. Diese ursprünglich ganz subjektiven Maße wurden objektiviert und verallgemeinert, heute haben wir das von der Erde, unser aller Mutter, genommene Metermaß u. a.

Das Zeitmaß beruht auf dem in uns liegenden Rhythmus, in dem alles Leben und Bewegen verläuft. Jedes Wesen wird in seinem Lebensgefühl erhöht durch den Rhythmus, der sich im Pulsschlag, im Ein- und Ausatmen, im menschlichen Gang, im Pendel, im Wellenschlag u. s. w. zeigt. Die Anfänge des höheren Lebens, der Kunst, beruhen auf dem Rhythmus: Poesie, Musik, Tanz verschönern unser Leben. Der müde Soldat und sein Pferd richten sich auf beim Trompetenton; die Sklaven werden zum Singen gezwungen, damit sie besser arbeiten; das Kind in der Wiege beruhigt sich beim rhythmischen Schaukeln. Jede rhythmische Gleichmäßigkeit beruhigt, befreit, löst die Spannung aus und gibt ein Gefühl der Befriedigung. (Das Rauschen des Waldes, Rieseln des Wassers, Ticken der Uhr, Läuten der Glocken, Melodie der Dreschflegel auf dem Lande!)

An den bewußten Einheiten für Raum und Zeit, den Maßen, entstehen die Zahlen und Zahlbegriffe. Sie entwickeln sich an den Vorstellungsreihen gleicher Einheiten, Spuren davon hat auch das Tier (Henne und ihre Jungen!), den Gegensatz von Einheit und Mehrheit und eine kurze Reihe. „Bis drei zählen können", ist der Anfang klarer Zahlvorstellungen oder Zahlbegriffe. Nur allmählich wächst an den Objekten diese Zahlvorstellung, dann läßt sie sich loslösen als Zahlbegriff, und man kann frei mit ihm operieren. (Zählenlernen an Fingern, Kugeln u. s. w., alle Rechnungsarten immer wieder zurückführen auf Zählen, Addieren!). Es gibt Völker, die kaum eigentliche Zahlbegriffe kennen; die Nichtkulturvölker haben nur sehr beschränkte Zahlvorstellungen; die deutschen Zahlennamen beweisen die allmähliche Entstehung dieser Zahlbegriffe.

Die Maß- und Zahlvorstellungen dienen im höchsten Grad dem Ordnen unsrer Vorstellungen; alles Denken, das Ursache und Wirkung erkennen will, führt auf sie zurück.

Lesen: Das Hirtenbüblein. Der Mönch zu Heisterbach.

Aufgaben. Wert klarer Zahl- und Maßbegriffe für die Bildung? Was ist die „Maße" der mittelalterlichen Dichtung? Was „Mäßigkeit" im Genuß, in der Arbeit? Was schließen wir aus „maßvoller" Sprache? Warum ist Beschäftigung mit Maß und Zahl für Mädchen so wichtig? Was bedeutet „trockne Zahlenmenschen"? Beurteile demnach Iphigenie, Tasso, Nathan den Weisen.

c) Die komplizierten Vorstellungsformen.

Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben. Goethe.

Wir werden finden, wie auch in den kompliziertesten Vorstellungsformen dieselben einfachen Gesetze wirken, nur durch Übung, Gewöhnung und Ent-

wickelung intensiver als bei den einfachen. In zwei Hauptarten zerfallen diese Vorstellungsformen:

1. in die umschaffend veränderten Einbildungs- oder Phantasievorstellungen;

2. in die vergleichend gesammelten abstrakten Vorstellungen, die übergehen in die Denkoperationen mit ihren Urteilen und Schlüssen, deren letztes Ergebnis geklärte Begriffe und Ideen sind, und die bewußt den Gesetzen der Logik unterstellt werden.

§ 32. Die Phantasievorstellungen.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie.
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie. Schiller.

1. Die Kinder sitzen um die Mutter und erleben schaudernd, wie der Wolf die armen Ziegenlämmer betört, indem er Kreide frißt und die Pfoten mit Mehl weiß macht, und zuletzt sehen sie sich selig an: das „bullert“ so schön, wie der Wolf mit seinem Leib voll Steine in den Brunnen fällt! Dann springen sie auf, und das erhebende Bewußtsein, Ziegenlämmer zu sein, und das Heulen des Wolfes und die schreckliche Angst und zuletzt das Gefressenwerden sind ein so wundervolles Erlebnis, daß sie über und über glühen.

2. Die Seminaristin sitzt vor ihrem Aufsatz und fällt ins Träumen. Der Aufsatz gelingt und alles andere auch. Das Examen geht glänzend vorüber, sie stürzt nach Haus und darf nun ausschlafen, essen, spazieren gehen! Dann kommt der Beruf: sie will die Kinder lieben und ihnen alles federleicht beibringen, die Kinder schwärmen sie an, sie wird der Liebling des Direktors, sie steigt und steigt — bis sie „weiblicher Dezernent für das höhere Mädchenschulwesen im Kultusministerium“ ist!

3. Hinter dem Ladentisch steht mit erfrorenen Händen der Kaufmannslehrling. Aus seinen Kaffeesäcken und Ölfässern, den Zuckerkisten und Zimtbüchsen steigen die Gestalten auf, bis sie leben und glühen, bis wir sie im „Löwenritt“, im „Mohrenfürst“, im „Bann vor Mekkas Toren“ wiederfinden.

Was für eine Welt voll Glück und Leid steigt im Nibelungenlied, im Gudrunlied vor uns auf, voll blitzenden Lebens, voll Liebe und Haß!

Das sind Phantasie- oder Einbildungsvorstellungen, weil sie nur „eingebildet“, als Vorstellung, existieren. Im ersten Beispiel entstehen sie an Worten, im zweiten an einer Vorstellung, im dritten an Wahrnehmungen. Zerlegt man die farbenschillernden Bilder, die scheinbar aus dem Nichts entstanden, so findet man in ihnen kein einziges unbekanntes Element. Aber das Ganze war nie da, wird nie da sein, es ist Schaum und Rauch in der Wirklichkeit. Das Bewußtsein ergreift einige Elemente, es verschmilzt, assimiliert, kompliziert: und eine neue Schöpfung steht da. An ein Wort kann

sich eine Welt anklammern; eine rostige Pfeilspitze, eine Krugscherbe, ein halbvermorschter Schädel, ein paar Knochen und Fischgräten bauen dem Forscher die vergangene Kultur auf. Vermittelst seiner Worte, einer buntbemalten Karte, weniger Bilder soll der Lehrer seine Kinder, die nie aus ihrer engen Welt kamen, „anschaulich" vom Äquator zum Nordpol führen; wie könnte er das ohne kräftigste Hilfe dieser veränderten Reproduktion, der Phantasie? Die Phantasie erst nimmt der Welt das Gradlinige, Flächenhafte; nun wird sie rund, blühend, lebendig. Nun können unsere Gefühle erwachen, unser Wille kann sich emporrichten, denn die Vorstellungen sind in uns lebendig geworden. Die Phantasie steigt in der Kunst und den religiösen Vorstellungen zu ihrer höchsten Höhe. „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis." Aber die Phantasie kann überfließen und verschlingt dann selbst das Leben, das sie schuf. Der Geist verwirrt sich, die Gefühle verirren sich, der Wille wird schlaff unter ihrer Glut.

Die Phantasie ist ein sanftes, vestalisches Feuer, welches, wenn es jungfräulich gehütet wird, leuchtet und belebt, wenn man es aber entfesselt, verzehrend um sich greift.
Feuchtersleben.

Arten der Phantasie- oder Einbildungsvorstellungen.

1. „Ach wie bald, ach wie bald schwindet Schönheit und Gestalt." Den Rosenstock, den ich jetzt blühen sehe, kann ich mir kahl und vertrocknet vorstellen; aus der lachenden Landschaft vor mir greife ich nur ein paar Grenzen auf und male die mit Strichen als ihr Bild hin. In der Erinnerung schwinden an unsern Lieben alle Fehler und Unvollkommenheiten; wir seufzen nach „der guten, alten Zeit". Ich scheide eine Menge Elemente aus und füge den Rest zusammen. Das ist die abstrahierende Tätigkeit.

Kurze Inhaltsangaben, Grundrisse, Tabellen, knappe Erkenntnisse sind ihr Ergebnis. Sie hilft die Allgemeinbegriffe bilden.

Du sprichst vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das „Nein". Iphigenie.
Neujahrsnacht eines Unglücklichen. Jean Paul.

2. „Und die Sonne gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, sie freuet sich wie ein Held, zu laufen ihren Weg." „Bei einem Wirte wundermild, da war ich jüngst zu Gaste." „Wo Finsternis aus dem Gesträuche mit hunderttausend Augen sah." Eine zerfallene Ruine begeistert den Dichter zu „des Sängers Fluch", eine Zeitungsnotiz zum „Erlkönig". Unter den Worten des Lehrers belebt sich die Karte, fängt die trockene Pflanze an zu wachsen und zu blühen oder es sprengen aus dem Tor des Schloßbildes die Gewappneten hervor. War die erste Art die ordnende, so ist dieses die belebende und bereichernde Phantasietätigkeit. Sie fügt das Einzelne, Bestimmte, Besondre hinzu, daher der Name „bestimmende oder determinierende Phantasie".

Auf ihr beruhen die Künste, das Glück, die Freude und der vorwärts drängende Wille, dem das Ziel klar vorschwebt; der Reichtum der Sprache, Wert der Gleichnisse, Fabeln und Symbole.

Johanna Sebus. Hermann und Dorothea. Die Bilderkraft der Psalmen. Tasso und Antonio. Monolog Heinrichs V. vor der Krone am Bett seines Vaters. Goethe vor Schillers Schädel.

3. Wodans Heer in den Lüften! Aschenbrödel steht unter der Haselstaude und erhält die Gaben der Fee! Die redenden Tiere im Märchen, der Lindwurm in der Sage! Entstehung der Nibelungensage. Legendenbildung. In diesen Fällen werden ganz willkürlich fremde, disparate Elemente zusammengeschüttelt zu den kühnsten Vorstellungen. Das ist die kombinierende Phantasie, die besonders vom Kind, vom Volk und vom Künstler geübt wird.

Die Phantasie ist um so vollkommener, je reicher, frischer und reiner sie ist, je höhere Gefühle sie anregen; sie wird um so ungesunder und erregter, je mehr sie an Körpergefühlen sich entwickelt.

Alle willkürliche Aufmerksamkeit beruht auf der Phantasie, die den erwarteten Vorstellungen entgegenkommt als Phantasiebild. Daher fast bei jedem erwarteten Eindruck eine Enttäuschung: Das habe ich mir ganz anders gedacht!

Lektüre: Dichtungen unsrer Meister. Lessings Laokoon.

Aufgabe. Beachte und erkläre den Bilderreichtum der Bibel, Christi Gleichnisse und Reden, Luthers, Goethes, Bismarcks Sprache. Wende die Assoziationsgesetze auf die Phantasievorstellungen an. Unterschied zwischen Phantasie und Illusion, Halluzination, Phantasterei? Weise 1. die Gebundenheit der Phantasie an äußere Umstände, 2. die Freiheit von der äußeren Welt nach. In welchem Zeitalter war die Phantasie am blühendsten, in welchem am wildesten? Die „Romantiker" in der Literatur? Zähle Märchenerzähler auf und charakterisiere z. B. Grimm und Musäus.

§ 33. Die abstrakten Vorstellungen.

> Die Seele des Menschen würde ein wüstes Chaos sein, wenn die Ordnung in ihr erst durch absichtliche Tat hergestellt werden sollte; die hunderttausend Vorstellungen, welche ein beschäftigter Mensch in wenigen Tagen in sein Bewußtsein aufnimmt, sie würden einen unsäglichen Zeitaufwand erfordern, wenn sie sich nicht ganz von selbst aneinander reihten nach Zeit, Ort und Inhalt. Lazarus, Leben der Seele.

„Hast du das Schloß gesehen, das hohe Schloß am Meer?" (Hersagen des Gedichtes.) Der eine hatte es in Glück und Sonne, der andre unter Wolken und Unglück gesehen; so verschieden der Anblick war, so erkennen beide in ihren Erinnerungsbildern doch unzweifelhaft das eine Schloß an wesentlichen Merkmalen.

„Der Wanderbursch mit dem Stab u. s. w." (Hersagen!) Der Freund und das Liebchen erkennen ihn wohl nicht, denn „zu sehr hat die Sonne verbrannt sein Gesicht". Trotz aller Veränderungen erkennt ihn aber die Mutter; sie hat also ein Bild von ihm im Bewußtsein, das den äußeren Veränderungen trotzt.

Ich sehe meinen Schreibtisch, mein Heimathaus, meine Freundin, den Baum vor meinem Fenster, unzählige Male und unter den verschiedensten

Umständen. Jedesmal findet zunächst ein Wiedererkennen statt, d. h. die gleichen Elemente der Wahrnehmung und des Erinnerungsbildes verschmelzen, das Gleiche tritt in den Vordergrund und bildet den Kern für die neu hinzukommenden Elemente. Selbst wenn diese — etwa frisches Laubgrün nach einer warmen Frühlingsnacht am Baum — als neue Wahrnehmung die Aufmerksamkeit besonders anziehen, so kommt doch das nächste Mal beim Wiedererkennen das Bekannte obenauf. So bildet sich nach und nach durch wiederholtes Wiedererkennen und durch Fallenlassen der zufälligen Merkmale ein festes Bild der Objekte, das über alle Verschiedenheiten der Einzelvorstellungen siegt.

Wie ich auf diese Weise vom einzelnen Objekt durch wiederholtes Wahrnehmen eine „abstrakte Einzelvorstellung“ (abstrahieren = abziehen: alles Zufällige fort, die Vorstellung vom bestimmten Ding abgezogen!) erhalte, so erhalte ich ebenfalls „abstrakte Allgemeinvorstellungen“ nach denselben Gesetzen. Das kleine Kind hat zunächst eine nebelhafte Wahrnehmung der Dinge, an denen es nur ganz wenige Merkmale faßt. Diese wenigen verschmelzen sofort mit den gleichen bei ähnlichen Wahrnehmungen. Immer mehr Merkmale werden gefaßt, aus ihnen treten die zufälligen zurück, immer fester heben sich die wesentlichen, gleichen hervor, bis eine abstrakte Allgemeinvorstellung sich deutlich heraushebt, die nach und nach unwillkürlich entstanden war. Beispiele: Hund, Baum, Mensch, Nahrung, Haus, Mutter u. s. w. Weise aus deiner Entwickelung solche Bildung von Allgemeinvorstellungen nach. Je mehr Wahrnehmungen auf mich einströmen, um so bedrängter würde die Klarheit meiner Vorstellungen werden, arbeitete nicht das Bewußtsein fortwährend sichtend, vergleichend, ordnend daran, in die Mannigfaltigkeit Einfachheit und Einheit zu bringen.

Nicht bloß von den Dingen bildet das Bewußtsein solche abstrakte Vorstellungen, die man auch „Durchschnittsbilder“ oder „Typen“ nennt, sondern ebenso — in gleicher Arbeit nach denselben Gesetzen — von den Tätigkeiten, Zuständen und Eigenschaften, also von an sich schon vom Ding wieder abstrahierten Merkmalen, z. B. Weinen, Essen, Zorn, Schönheit, Güte, Schlaf, Lüge u. s. w.

Zu beachten ist, daß die Vorstellungen von den Dingen meist von den einzelnen Merkmalen aus gefaßt werden, wie die Kindersprache lehrt (Wauwau, Rollroll, Buntbunt u. s. w.), daß dagegen die Vorstellungen von den Merkmalen an den Dingen gewonnen werden. Welche Bilder ziehen z. B. bei den Vorstellungen Zorn, Mutterliebe, Schlaf, Schönheit, Tapferkeit u. s. w. durch dein Bewußtsein? (Vergleiche das Bedürfnis, alles zu personifizieren. Götterbilder, Musen, Erinnyen. · „Wo Finsternis aus dem Gesträuche mit 100000 Augen sah.“ Suche weitere Beispiele!) Natürlich richtet sich Art und Menge der abstrakten Vorstellungen eines Individuums nach seinen Verhältnissen und seiner Entwickelung. Je enger und einfacher das Individuum mit der Natur verbunden ist, um so sinnlich konkreter seine Vorstellungen; je enger sein Erfahrungskreis, um so kleiner die

Menge der Vorstellungen und umgekehrt. Vergleiche Kind mit Erwachsenen, Volk mit Gebildeten, Bauer oder Köchin mit Professor oder Fürstin. Aus der Volkssprache ziehen wir immer wieder die Anschaulichkeit des Ausdrucks.

Arten der abstrakten Vorstellung.

1. In den ersten Beispielen, bei denen durch wiederholte Wahrnehmung desselben Gegenstandes unter verschiedenen Umständen die abstrakte Vorstellung gewonnen wird, handelt es sich um Individualvorstellungen. Sie haben meist einen Einzeleindruck als deutlichen Kern.

2. In den folgenden Beispielen waren aus vielen Individualvorstellungen Gemein- oder Gesamtvorstellungen gebildet, die durch die Wahrnehmung vieler Objekte gleicher Art entstehen.

3. Von den Dingen selbst lösten sich unter fortwährender weiterer Bewußtseinsarbeit Vorstellungen von Einzelmerkmalen los und verbanden sich zu abstrakten Vorstellungen von Tätigkeiten, Eigenschaften und Zuständen selbst, also zu abstrakten Merkmalsvorstellungen.

§ 34. Das Denken.

Da wird der Geist euch wohl dressiert,
In span'sche Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächt'ger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn
Und nicht etwa die Kreuz und quer
Irrlichteliere hin und her. Faust.

„In der Tat, jedes willkürliche Sinnen, Denken, Reflektieren ist nichts anderes, als eine Beherrschung und Handhabung derjenigen Bewegungsgesetze, die sonst auch ohne Absicht fortwährend wirksam sind.“ Lazarus, a. a. O.

Diese Worte zeigen, daß es sich beim Denken nur um einen klarer bewußten und willkürlichen Vorstellungsvorgang handeln kann; es ist einfach Vorstellen auf einer höheren, das Richtich besser beherrschenden Stufe.

Im allgemeinen Sinn wird alles Vorstellen „Denken“ genannt.

Unter Denken verstehe ich alles, was mit Bewußtsein in uns geschieht ... Nicht nur das Verstehen, Wollen und Vorstellen, sondern auch das sinnliche Wahrnehmen und das Fühlen sind also dasselbe, was ich Denken nenne.

Kartesius, Principia philosophiae.

Denken ist Vergleichen, Verschiedenheit oder Ähnlichkeit finden.

Höffding, a. a. O.

Im engeren Sinne denken, logisches Denken, ist aktives Vorstellen mit Zweckbewußtsein, also ein klareres Nebeneinander von Vorstellungen im Blickfeld des Bewußtseins. Unter energischer Anspannung der willkürlichen Aufmerksamkeit stelle ich mir eine bestimmte Erkenntnisaufgabe, deren Lösung inhaltlich oder in ihren Folgen von Interesse ist. Diese Lösung suche ich, indem ich vom Bekannten ausgehe, Unbekanntes damit vergleiche und in Beziehung setze, bis das Problem gelöst ist, d. h. bis das Unbekannte,

das ich erkennen wollte, in allen seinen Teilen bekannt ist. Beim Denken wähle ich mit Bewußtsein unter den gegebenen Möglichkeiten, bis ich die beste, mich befriedigendste gefunden habe. (Interesse, individueller Gefühlston.) Denken wird, wie jede Arbeit, durch Übung erleichtert. Das äußere Mittel des Denkens ist die **Sprache**, die die Vorstellungen durch bestimmte Namen festlegt. Sie ist aber nicht identisch mit Denken, denn sie wird einesteils gedankenlos mißbraucht, („da eben, wo Begriffe fehlen, stellt oft ein Wort zur rechten Zeit sich ein"), andrerseits erhebt sich das Denken zu intellektuellen Höhen, wo die Sprache versagt (rein wissenschaftliche Formeln). Sehr gefühlsbetonte Vorstellungen widerstreben dem Denken, das die Vorstellungen dem Einfluß der subjektiven Gefühlseinflüsse entziehen und sie objektivieren will, soweit es möglich ist. Die Gedanken verwirren sich durch lebhaftes Fühlen.

> Des Menschen Hirn faßt so
> Unendlich viel und ist doch manchmal auch
> So plötzlich voll ... *Nathan der Weise.*

Sehr gefühlsbetonte Vorstellungen widerstreben auch dem sprachlichen Ausdruck (unaussprechliche Freude, wortloses Leid!).

> Das höchste Glück hat keine Lieder,
> Der tiefste Schmerz hat keinen Laut;
> Sie spiegeln beide still sich wider
> Im Tropfen, der im Auge taut.

Satzanalyse ist eines der besten Mittel zur Schulung des logischen Denkens, soweit es durch die Sprache ausgedrückt werden kann.

Wortethymologie untersucht sprachlich die Entstehung und den Zusammenhang der Begriffe. Mathematik ist ein logisches Denken (Vorstellungen, Urteile, Schlüsse, Begriffe) auf bestimmten Gebieten der Raum-, Zeit-, Maß- und Zahlvorstellungen, auf die die Sprache nicht immer folgen kann. (Formeln, durch Zeichen ausgedrückt.)

Die Lehre von den Denkgesetzen (die psychologischen Gesetze beziehen sich auf das, was beim Vorstellen in uns geschieht, die Denkgesetze auf das, was **an den Vorstellungen** geschieht, sie können sich nie widersprechen!) heißt **Logik** (logos = das Wort). Das Denken erhebt sich von der Vorstellung aus auf drei Stufen.

1. Wir bilden **Urteile**, wenn wir den Inhalt zweier Vorstellungen zueinander in eine bestimmte Beziehung bringen.

2. Wir ziehen **Schlüsse**, wenn wir zur Erleichterung des Urteils Mittelvorstellungen einschieben, die die Verbindung zwischen den Urteilsvorstellungen erleichtern.

3. Wir schaffen **Begriffe**, denn wir bestimmen den Inhalt einer Vorstellung so, daß dieser überall mit sich selbst identisch ist.

Die Fähigkeit des Bewußtseins, logisch zu denken, heißt **Verstand** (alles, was klar vor meinem Bewußtsein steht). Wer Verstand hat, wird **klug** genannt. Nach verschiedenen Richtungen kann der Verstand besonders entwickelt sein, er kann **scharf, tief, witzig, behende** sein, je nach der

Art der Äußerung. Erkläre diese Ausdrücke an den Worten: Scharfsinn, Tiefsinn, Witz (ingenium), Humor, Feinsinn u. s. w. Was ist Dummheit, Schwachsinn, Trägheit des Geistes?

§ 35. Das Urteil.

Das Urteil ist die Mutter des Begriffs.

„Der Löwe ist ein großer Wauwau", sagt das Kind. Es stellt zwischen dem unbekannten Löwen und dem bekannten Hund ein bestimmtes Identitätsverhältnis her; es bildet somit ein Urteil, das seinem Vorstellungskreis entspricht. Die gesamte Bewußtseinsarbeit des Analysierens und Vergleichens ist ein unwillkürliches Urteilen, die Vorstellungen werden in ihre Ur-teile zerlegt, verglichen und eine bestimmte Beziehung zwischen den Teilen wird hergestellt. Dionys sieht die Freunde lange verwundert an — er analysiert und vergleicht —, darauf spricht er das Urteil aus: „Die Treue ist doch kein leerer Wahn." Die meisten Urteile werden ausgesprochen, ohne vorher zu ur-teilen, sondern, beeinflußt von Stimmung und Gefühl, sind sie unwillkürliche Ergebnisse der Denkgewohnheit. Je intensiver und kräftiger das im Individuum drängende Leben ist, um so lebhafter sind die Urteile; je lebhafter an ihrer Bildung die Gefühle mitwirken, um so individueller gefärbt sind sie. Je ruhiger und abgeklärter das Bewußtsein, um so objektiver und überlegter wird das Urteil gebildet. Vergl. Nathan den Weisen und den Tempelherrn; Antonio, Alphons und Tasso.

Diesen unwillkürlichen persönlichen Urteilen steht das willkürliche, nach bewußten Regeln entstandene Urteil gegenüber. Es ist weniger dem warmen Irrtum unterworfen, der aus dem Drang nach Leben quillt. „Es irrt der Mensch, so lang er strebt.". Das willkürliche, logische Urteil entsteht, wenn wirklich sorgfältige Analyse klarer Vorstellungen, bewußtes Vergleichen und nach logischen Regeln geordnetes Entscheiden stattfindet. Die Gefühle, sowie die Phantasievorstellungen dürfen es nicht beeinflussen. Das unwillkürliche Urteil ist subjektiv, das logische möglichst objektiv.

Für beide Arten ist der sprachliche Ausdruck der Satz. Das Subjekt entspricht der einen, das Prädikat der andern Vorstellung, in der Biegung des Prädikats (Kopula oder Biegung des Begriffsverbs) liegt die Verbindung. Einige Urteile entstehen mehr durch Vergleichen und Entscheiden: „Der Löwe ist ein Raubtier", andre beruhen mehr auf beobachteten Tatsachen: „Der Löwe wohnt in Afrika."

Arten der Urteile.

a) Der Löwe ist ein Raubtier.
Die Kirsche ist nicht giftig.
Welke Rosen sind duftlos.

Diese Urteile sind nach ihrer Qualität verschieden. Das erste ist bejahend, affirmativ; das Prädikat wird dem Subjekt zugesprochen. Das

zweite ist verneinend, **negativ**; das Prädikat wird dem Subjekt abgesprochen. Das dritte ist einschränkend, **limitativ**; denn die Prädikatsentscheidung hängt von einer Bedingung ab.

b) Die Mutter liebt mich.

Viele Hunde sind des Hasen Tod.
Mancher Mensch bereut seine Tat.

Alle Menschen sind sterblich.

In diesen Urteilen ist die Quantität des Subjektes verschieden. Das erste ist ein **singuläres** oder individuelles Einzelurteil, das Subjekt ist eine Individualvorstellung. Die beiden folgenden sind **besondere, spezielle, partikuläre** Urteile, denn ihre Subjekte sind Teile einer Allgemeinvorstellung. Das letzte ist ein **allgemeines, generelles** oder **universelles** Urteil, denn sein Subjekt ist ein Allgemeinbegriff in seinem vollen Umfang.

c) Ein unnütz' Leben ist ein früher Tod.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.

Ein Freund ist entweder treu oder er ist nicht treu.
Die Körper sind entweder fest oder flüssig oder gasförmig.

Hier sind die Urteile verschieden nach der **Art und Weise der Beziehung (Relation)** zwischen Subjekt und Prädikat. Das erste Urteil ist **bedingungslos, kategorisch**, die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat hängt von keinem Nebenumstand ab. Die beiden folgenden sind **bedingte, hypothetische** Urteile, sie sind nur unter der Voraussetzung richtig, die im Nebensatz gesetzt wird. Die zwei letzten sind **ausschließende, disjunktive** Urteile, nur eines dieser Prädikate kann dem Subjekt zugesprochen werden und schließt dann die andern Prädikate aus.

d) Die Sonne bringt es an den Tag.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Der Mensch kann jeden Augenblick vom Tode ereilt werden.
Es ist möglich, daß man seine Heimat vergißt.

Das wohl begründete Urteil muß richtig sein.
Auf den Blitz muß der Donner folgen.

Diese Urteile sind eingeteilt nach der **Art und Weise**, wie der **Urteilende** zu ihnen steht, und heißen **modale** Urteile. Die ersten werden mit absoluter Gewißheit ausgesprochen und heißen **wirkliche, assertorische** Urteile; die zweiten sprechen eine Möglichkeit, eine Annahme, Vermutung des Urteilenden aus, sie heißen **mögliche, problematische** Urteile (das Problem ist nicht vollständig gelöst). Die dritten heißen **notwendige,**

apodiktische Urteile, denn sie ruhen auf dem unabänderlichen Zusammenhang der Dinge; der Urteilende ist logisch gezwungen, sie anzuerkennen.

Diese von Kant (Philosoph in Königsberg, 18. Jahrh.) herrührende Einteilung in bestimmte „Kategorien" (Einteilung nach Eigenschaften, Beziehungen!) gibt einen Überblick über die möglichen Arten der Urteile.

Nach ihrem Zweck teilt man die Urteile praktisch ein in Zergliederungsurteile: die Rose duftet, ist rot u. s. w.; der Löwe ist mittelgroß, gelb von Farbe, hat eine Mähne, frißt Fleisch u. s. w. und in Erweiterungsurteile: die Rose ist eine schöne Blütenpflanze; der Löwe ist der König der Tiere.

In den Zergliederungsurteilen wird aus der Gesamtvorstellung ein einzelnes Merkmal herausgehoben und in bewußte Beziehung zu ihr gesetzt; im Satz wird das Prädikat vorwiegend durch ein Verb oder Eigenschaftswort ausgedrückt. In den Erweiterungsurteilen wird die Subjektsvorstellung zergliedert und aus der Gesamtheit der Merkmale eine neue Prädikatsvorstellung abgeleitet. Die Erweiterungsurteile beruhen auf Zergliederungsurteilen, diese sind mehr analytisch, jene mehr synthetisch. Diese dienen der Anschauung, dem Erkennen, jene der Einordnung, dem Zusammenfassen; diese sind beschreibend (definierend), jene erklärend (konstruierend).

Die Frage ist ein Urteil in bestimmter sprachlicher Form, zu dem die Ergänzung gesucht wird. Man fragt nach der Subjektsvorstellung (wer?), nach ihren Merkmalen (welcher, was für ein?), nach dem Prädikat (wer oder was?), nach seiner Ergänzung (wen, wessen, wem? Verhältniswort mit s. Fall!), nach der Beziehung der Vorstellungen (was tat, litt u. s. w.?) und den Umständen der Beziehung (wie, wo, wann, warum?).

Alle unsre Urteile sind dem Irrtum unterworfen, da sie, wie das gesamte Vorstellungsleben, von vielen, in sich beschränkten Faktoren abhängen.

> O selig, wer noch hoffen kann
> Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen. Faust.

Unklare Vorstellungen, unvollkommene Begriffe, Oberflächlichkeit und Zerstreutheit, die Art der Apperzeptionsmassen (es ist jetzt schon hoffentlich jeder Schülerin klar, daß Urteilen bewußtes Apperzipieren ist!), Gewohnheit, Übung, die **Gefühle** und die **Triebe** beeinflussen die Richtigkeit des Urteils.

S. Parteitreiben, Zank, Disput; männliche und weibliche Urteile; kindliche, jugendliche und erfahrene Urteile, die oft engbegrenzten Urteile der Alten (Ursache?); die Urteile von Kennern und Laien (Bismarcks Urteil über die Politik der Landpastoren!) Ist an der Forderung der Autorität: Unterwerfung, nicht Überzeugung, nichts Berechtigtes? (Hus und das Konzil; Luther und die katholische Kirche; Galiläi!); Urteile in Ruhe, Erregung, Leidenschaft, Niedergeschlagenheit! Eichendorfs Gedicht „Morgenlied", 2. Strophe. Eine Sache beschlafen.

Aus den oberflächlichen und irrigen Urteilen entstehen die Vorurteile, die, wie nichts anderes, den richtigen Urteilen hinderlich sind. Von den

stets irreführenden **Vorurteilen** muß man eine andre Art Urteile unterscheiden, denen oft ein ganz besondrer Wert nicht abzusprechen ist, die **intuitiven** Urteile. Sie entstehen in der Tiefe des Bewußtseinslebens, wo die Beobachtung, auch die Selbstbeobachtung, nicht hinzudringen vermag. Doch müssen sie, da sie gern mit Vorurteilen und hysterischen Launen verwechselt werden, möglichster Gedankenzucht und sorgfältiger Denkarbeit unterworfen werden. Frauen müssen ganz besonders die Neigung zu diesen Urteilen überwachen.

Bestimmte Antipathien und Sympathien, Hoffnungen, Blicke in die Zukunft u. s. w. Gretchen und Mephisto; Iphigenie: „Ich untersuche nicht, ich fühle nur"; Kassandra; Max im „Wallenstein"; Sicherheit der Kinder beim Erkennen ihrer Freunde u. s. w.

Vorurteile und intuitive Urteile haben gemeinsam die starre Zähigkeit, mit der sie festgehalten werden, allen Vernunftgründen zum Trotz, aber aus verschiedenen Gründen (welchen?).

Wichtiger als die äußere Einteilung der Urteile nach Arten ist die Untersuchung, ob die vier **Denkgesetze** befolgt sind, die natürlich auf den allgemeinen psychologischen Gesetzen ruhen.

1. **Gesetz der Identität, Einerleiheit.** Jedes Ding ist sich selbst gleich (vergleiche Wiedererkennen!). Nur mit ganz fest gefaßten Vorstellungen und Begriffen kann ein geordnetes logisches Urteil gefällt werden; die meisten Mißverständnisse und viele Meinungsverschiedenheiten beruhen auf der Sünde gegen dieses Gesetz. Sowie nicht volle Übereinstimmung in den Vorstellungen herrscht, **müssen** die Urteile verschieden ausfallen. Die mathematischen Formeln beruhen auf diesem Gesetz.

Beispiel: **Zwei Größen, einer dritten gleich, sind auch untereinander gleich.**

2. **Gesetz des zu vermeidenden Widerspruchs.** Das Subjekt kann nicht zwei sich widersprechenden Prädikaten zugesprochen werden, es kann nicht einem ihm widersprechenden Prädikat zugesprochen werden, auch die Beiwörter dürfen keinen Widerspruch zu den Vorstellungen enthalten. Das Kämpfen der Widersprüche in der Menschenbrust und im Leben hat im Urteil keinen Platz; da muß die Entscheidung gefallen sein. Ironie, Humor, Witz, Leidenschaft beruhen auf der absichtlichen Nichtbeachtung dieses Gesetzes.

Beispiel: **Das Bessere ist der Feind des Guten.**

Dieser Mensch ist ein reicher Bettler. (Alexander und Diogenes!)

Die Gründe der Regierung kenne ich nicht, aber ich mißbillige sie.

Der bestverleumdete Mann.

Ich sehe hier viele, die nicht da sind.

Ein öffentliches Geheimnis.

3. **Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten.** Es ist nahe verwandt mit dem vorigen und bezieht sich auf kontradiktorische Vorstellungen, die zu einem Urteile vereinigt werden.

Beispiel: Er hat recht und unrecht. Die Frucht ist reif und nicht reif.

Eines dieser Prädikate muß wahr sein, ein drittes gibt es nicht. Auch dieses Gesetz wird absichtlich im Scherz übertreten, um „blühenden Unsinn“ zu reden. Vergleiche das Hexeneinmaleins in Faust und Macbeth.

1. Gesetz des zureichenden Grundes. Dies ist das Grundgesetz logischen Denkens, da es verlangt, daß keine Folge ohne Grund als Urteil ausgesprochen werde. Irrtümer, Vorurteile, Oberflächlichkeiten werden durch Anwendung dieses Gesetzes zerstört. Es verlangt, daß keine Wirkung ohne Ursache angenommen werde, und hindert so ebenfalls das Ablenken der Gedanken von ihrer logischen Bahn.

Dies Gesetz der Kausalität und der logischen Konsequenz beherrscht die äußere und innere Welt und bringt Zusammenhang, wie die drei ersten Gesetze Einheit in unser Denken.

Klare Urteile reißen die Nebelschleier von unserem geistigen Auge, bringen uns zur Welt in das richtige Verhältnis und ermöglichen innige Zusammenarbeit mit anderen. Die Fähigkeit dazu wird mitgebracht, kann aber durch Erziehungsfehler und Nachlässigkeit vernichtet, andrerseits zu hoher Vollkommenheit gebracht werden. Jeder blickt gern in ein klares Auge, aus dem Verstand strahlt, besonders in ein klares Frauenauge, aus dem neben der intuitiven Fähigkeit feinsten Empfindens eine der Zucht unterworfene Gedankenwelt blickt. (Porzia im Kaufmann von Venedig, Iphigenie, Gertrud im Tell, Pestalozzis Gertrud, Königin Luise, Auguste Schmidt, Helene Lange u. a.) Geht andrerseits das ganze Bewußtseinsleben über zu solch vernünftigem, verstandesmäßigem Denken, so verkümmert leicht das eigentlich wertvolle subjektive Leben des Menschen, das ihn zum Handeln und zur Tat treibt. (Der kalte Verstand; Verstandesmenschen; „Vernunftskasten“; „trockene Zahlenmenschen“.)

Urteil ist, daß aus einem bewußten Vorstellungskomplex eine Teilvorstellung bewußt hervorgehoben und separat fixiert wird. Dörpfeld, Denken und Gedächtnis.

§ 36. Der Schluß.

Gewöhnlich denkt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen. Faust.

Wenn uns ein Bach zu breit ist, werfen wir einen Stein in die Mitte und springen nun ohne Mühe drüber. Liegen zwei Vorstellungen für eine logische Verbindung zu weit auseinander, so werfen wir eine beiden verwandte Vorstellung dazwischen, und die Verbindung gelingt ohne Mühe. Ebenso können wir fast jedes Urteil, um seine Richtigkeit zu beweisen, auflösen, noch eine Vorstellung dazwischen schieben und nun unwiderleglicher als vorher seine Wahrheit dartun.

Alle Menschen sind sterblich.
Ich bin ein Mensch;
folglich bin ich sterblich.

Verbinden wollte ich die Vorstellungen „Ich" und „sterblich". Ich schiebe den Allgemeinbegriff „alle Menschen" dazwischen und beweise nun nicht bloß daß, sondern auch, **warum** ich sterblich bin, indem ich dem ersten Urteil (**Obersatz**) ein zweites Urteil (**Untersatz**) verbinde durch den gemeinsamen Begriff „Mensch" und nun zum dritten Urteil (**Schluß**) gelange. Schließen heißt demnach: **Urteile durch Verbindung von Urteilen gewinnen.** Die beiden ersten Sätze heißen Prämissen, weil man sie vorausschicken muß, ehe der Schluß gezogen werden kann. Die erste Prämisse, der Obersatz, enthält ein anerkanntes Urteil, in dem der Oberbegriff (**sterblich**) die Aussage bildet. Die zweite Prämisse, der Untersatz, enthält das Subjekt des Obersatzes, den **Mittelbegriff** (Mensch) als Aussage und führt das Subjekt des Schlusses ein (Ich). Der Schlußsatz oder die Konklusion enthält das neugewonnene Urteil.

Die drei Vorstellungen des Schlusses kommen also jeder dreimal vor.

Die Schlüsse können verkürzt werden, aber die drei Hauptbestandteile müssen bleiben: Ich bin ein Mensch, also sterblich.

Andre Beispiele: *Alle Verbrechen sind strafbar; — Meineid ist ein Verbrechen; — folglich ist Meineid strafbar.*

Die Lüge ist nicht erlaubt; — die Notlüge ist eine Lüge; — folglich ist die Notlüge nicht erlaubt.

Fixsterne haben eignes Licht; — der Mond hat kein eignes Licht; — folglich ist der Mond kein Fixstern.

Arten der Schlüsse.

a) *Alle Pflanzen sind organische Wesen;*
der Baum ist eine Pflanze;
folglich ist der Baum ein organisches Wesen.

Der Obersatz enthält ein **kategorisches** Urteil, daher nennt man diese Schlüsse **kategorische Schlüsse.**

b) *Wenn der Mensch seine Sünden bereut, verzeiht Gott;*
ich bereue meine Sünden;
folglich verzeiht mir Gott.

Der Obersatz enthält ein **hypothetisches**, bedingtes Urteil, daher ist der Schluß ein **hypothetischer Schluß.**

c) *Die Himmelskörper sind entweder Fixsterne oder Planeten, Kometen, Trabanten;*
die Sonne ist weder Planet noch Komet noch Trabant;
folglich ist die Sonne ein Fixstern.

Der Obersatz enthält ein **disjunktives**, ausschließendes Urteil, daher ist der Schluß ein disjunktiver.

Ein berühmtes Beispiel eines hypothetisch-disjunktiven Schlusses ist das von Leibniz:

a) *Wenn diese Welt nicht die beste wäre, so hätte Gott die beste Welt entweder nicht gekannt oder nicht schaffen wollen oder nicht schaffen können.*

b) Das erste ist unmöglich wegen seiner Allweisheit, das zweite wegen seiner Allgüte, das dritte wegen seiner Allmacht.
Schluß: Folglich ist diese Welt die beste Welt.

Diese Schlüsse, in denen aus einer übergeordneten Wahrheit neue Wahrheiten bewiesen werden, heißen Syllogismen oder Deduktionsschlüsse, weil sie Unbekanntes aus allgemein Bekanntem ableiten.

Daneben gibt es Schlüsse, die den umgekehrten Weg gehen, vom Einzelnen zum Allgemeinen.

Menschen, Tiere, Pflanzen sind beseelte Wesen,
Menschen, Tiere, Pflanzen atmen;
folglich atmen beseelte Wesen.

Sie sind nur bedingt richtig, soweit die Einzelurteile vollständig sind.

Eichen, Buchen, Linden u. s. w. haben Blätter;
Eichen u. s. w. sind Bäume;
folglich haben Bäume Blätter.

Dieser Schluß ist unrichtig, da Nadelbäume keine Blätter haben. Offenbar kommt der Fehler hier daher, daß man ohne Einschränkung auf das Allgemeine anwendete, was dem Einzelnen zukam. Die Lehre von den Begriffen wird auch zeigen, daß das nicht immer richtig ist, weil der Inhalt einer allgemeinen Vorstellung viel kleiner ist als der einer Einzelvorstellung: der Eiche u. s. w. kommen mehr wesentliche Merkmale zu als dem Baum.

Diese Schlüsse heißen Induktionsschlüsse und dienen dem sammelnden Erkennen allgemeiner Wahrheiten, besonders auf naturwissenschaftlichem Gebiet.

Drittens gibt es Analogieschlüsse oder Ähnlichkeitsschlüsse. Von einer Wahrheit wird durch Ähnlichkeit einer Vorstellung auf eine andre Wahrheit geschlossen.

Die alte Kultur brach zusammen, als sie hoch entwickelt war;
unsre Kultur ist hoch entwickelt;
folglich wird sie zusammenbrechen.

Auch dieser Schluß ist nur bedingt richtig, soweit die Hauptbegriffe richtig gefaßt und vollständig in die richtige Verbindung gebracht werden.

Demnach ergibt sich die Einteilung:

1. Syllogismen oder Deduktionsschlüsse vom Allgemeinen auf das Besondere nach der Regel: was vom Allgemeinen gilt, muß auch vom Besondern gelten. Schluß der Unterordnung.

2. Induktionsschlüsse vom Besondern zum Allgemeinen nach der Regel: was vom Besondern gilt, muß auch vom Allgemeinen gelten. Schluß der Überordnung.

3. Analogieschlüsse vom Ähnlichen auf Ähnliches nach der Regel: was von einer Vorstellung gilt, muß auch von der ähnlichen Vorstellung gelten. Schluß der Nebenordnung.

Alle diese Schlüsse dienen dazu, unsre Urteile zu bekräftigen, unsre

Begriffe zu reinigen und zu klären, unser Erkennen zu fördern und Wahrheiten zu beweisen.

Beim Beweis setze ich den Schlußsatz als gegeben und beweise ihn durch die Prämissen nachträglich. Zu einem vollständigen Beweis gehört oft eine ganze Kette von Schlüssen. „Das echte Weib ist demütig; der Demütige dient gern; das Dienen erweckt Liebe; Liebe macht glücklich; das Glück macht fröhlich: folglich ist das echte Weib fröhlich.“

Trugschlüsse entstehen, wenn ein Glied des Schlusses falsch gefaßt ist, zu weit, zu eng oder unrichtig.

Die Vögel haben Eier;
Kolumbus hatte ein Ei;
folglich war Kolumbus ein Vogel.

Es gibt eine Menge bekannter Scherzworte, die auf solchen Trugschlüssen beruhen. Im Ernstfall richten sie großes Unheil an und führen zu Aberglauben, groben Irrtümern, Verbrechen.

Da auch die allgemeinen Wahrheiten erst durch Erfahrung, also Induktion, gesammelt werden müssen, ehe man sie zur Deduktion verwenden kann, müssen oft, dem Stand der Erkenntnis entsprechend, an ihre Stelle vorläufige Annahmen, Analogien u. s. w. gesetzt werden. Solche noch nicht vollständig bewiesene aber wahrscheinliche Annahmen nennt man Hypothesen; sie sind also die erste Grundlage aller Wissenschaft.

§ 37. Der Begriff.

Dieser Quell, tief unten im Schacht des reinen Verstandes,
Fern von der Leidenschaft Spur, rieselt er silbern und kühl.
Schiller, Genius.

Redensarten wie „Davon habe ich keinen Begriff“ zeigen den Begriff einfach identisch mit Vorstellung im volkstümlichen Gebrauch. Logisch ist der Begriff beschränkter. Was ich mir vorstellen kann, weil ich es angeschaut habe, ist mir nun so deutlich, als ob ich es mit Händen griffe. Nur die Vorstellungen werden Begriffe, die ich analysiert, verglichen und wieder vereint habe mit voller Überlegung. Das hebt sie über die Vorstellungen hinaus in die reinere, dünnere Luft des logischen Denkens. Was bei der abstrakten Vorstellung unbewußt und unvollkommen geschah, muß beim Begriff mit Bewußtsein und möglichst vollkommen geschehen. Wir sahen, daß bei der abstrakten Vorstellung immer noch eine konkrete Einzelvorstellung den eigentlichen lebendigen Kern bildete. Bei dem logischen Begriff muß das um so mehr fortfallen, je vollkommener der Begriff wird.

Entstehung: Der Begriff Baum soll entstehen. Die abstrakte Allgemeinvorstellung, auch wohl der psychologische Begriff genannt (da er von selbst durch psychische Arbeit entstand), habe ich im Bewußtsein mit dem Kern etwa eines Baumes, den ich am besten kenne, am meisten liebe, an den mich eine Erinnerung knüpft. Für den logischen Begriff habe ich aber sämtliche Merkmale aller Bäume, die ich kenne, zu reproduzieren und

zu vergleichen. Das ist die Arbeit der Reflexion. Hierauf scheide ich die Merkmale aus, die nicht allen Bäumen gemeinsam sind, ich abstrahiere, und ich ziehe die allen gemeinsamen Merkmale hervor. Diese allen gemeinsamen, also zum Wesen des Baumes offenbar gehörenden Merkmale vereinige ich, ich kombiniere, dann habe ich den logischen Begriff.

Also ist der logische Begriff die Zusammenfassung aller wesentlichen Merkmale einer Vorstellungsgruppe; alle diese Bestandteile müssen klar und vollständig im Bewußtsein gegenwärtig sein. Nimmt man ein unwesentliches Merkmal mit auf (beim Baum z. B. Laubblätter; bei der Rose die Farbe u. s. w.), so wird der Begriff zu weit und sinkt damit auf die Stufe des psychologischen Begriffs. Vergißt man ein wesentliches Merkmal, so wird er zu eng und wird dadurch arm und unrichtig.

Man unterscheidet am Begriff Umfang und Inhalt.

Die Gesamtheit aller zu einem Begriff gehörigen Einzelvorstellungen bildet den Umfang des Begriffs. Alle Bäume bilden den Umfang des Begriffs „Baum"; alle Rosen den Umfang des Begriffs „Rose" u. s. w.

Die Gesamtheit aller wesentlichen Merkmale eines Begriffs bildet den Inhalt eines Begriffs; so bilden Wurzel, holziger Stamm u. s. w. den Inhalt des Begriffs Baum.

Der Begriff „Mensch" umfaßt mehr Wesen als der Begriff „Weib", „altes Weib", „gutes Weib". Aber die Begriffe „gutes Weib", „altes Weib" haben mehr wesentliche Merkmale als der Begriff „Weib", dieser hat mehr Merkmale als der Begriff „Mensch".

Gesetz: Umfang und Inhalt eines Begriffs stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander; je größer der Umfang, um so kleiner der Inhalt; je größer der Inhalt, um so kleiner der Umfang.

Weise das nach an verschiedenen Beispielen: Wirbeltiere, Säugetiere, Raubtiere, Hunde, Möpse u. s. w.; Lippenblüter, Taubnesseln, rote, weiße, gefleckte; Liebe, Mutterliebe, Feindesliebe; und andre Beispiele.

Nach den allgemeinen psychologischen Gesetzen sind die Begriffe einzuteilen in gleiche, gleichartige und disparate.

Man teilt sie weiter ein in:

1. nebengeordnete Begriffe: Hund und Wolf, Mann und Weib. Dazu gehören die gleichgeltenden Begriffe: Weib und Frau; Bauer und Ackermann; die wechselseitigen oder Korrelatbegriffe: Gatte und Gattin, Mutter und Kind, Erzieher und Zögling, König und Untertan; die verwandten Begriffe: Linde, Eiche, Buche; Rot, Blau, Grün;

2. die über- und untergeordneten Begriffe: Baum, Obstbaum, Apfelbaum, Reinettenbaum; Vogel, Singvogel, Nachtigall, Nachtigallmännchen. Ihr Verhältnis in bezug auf Umfang und Inhalt ist klar.

Die Verdeutlichung der Begriffe geschieht durch:

1. die Division oder Einteilung nach dem Umfang der Begriffe.

Nach einem bestimmten Grund teilt man sie in Arten, Gattungen u. s. w. Selbstverständlich muß man dabei logisch verfahren, indem man vollständig und einheitlich teilt. Auf diese Weise werden die Begriffe klassifiziert; es werden Systeme geschaffen. Zu den Wirbeltieren gehören die Säugetiere, Vögel, Fische, Amphibien, Reptilien;

2. die Partition oder Zerteilung des ganzen Begriffs in seine Bestandteile: der menschliche Körper besteht aus Kopf, Rumpf und Gliedern;

3. die Definition oder Erklärung, durch die man den Oberbegriff gibt: „Der Mensch ist ein beseeltes Wesen", und die besonderen Merkmale: aufrechten Gang, vernunftbegabt u. s. w. Man kann vom Einzelnen zum Ganzen, synthetisch, vorgehen, dann wird der Oberbegriff zuletzt gefunden, oder vom Ganzen zu den Merkmalen, analytisch, dann wird, wie oben, der Oberbegriff vorangesetzt.

Begriffe, Urteile und Schlüsse stehen in beständiger Wechselwirkung und steigern sich gegenseitig zu immer höherer logischer Klarheit.

§ 38. Die Idee.

Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.
Schiller, Mädchen von Orleans.

Das Wort: „Ich habe keine Idee", drückt noch stärker ein Nichtkennen aus, als das Wort: „Ich habe keinen Begriff." Es liegt in ihm zugleich, daß mein Inneres sich der Vorstellung gar nicht zugewandt hat. Folglich ist „Idee" eine Steigerung des „Begriffs" nach einer ganz bestimmten Seite hin. Je kühler, von Gefühlen und Trieben losgelöster ich den logischen Begriff forme, um so vollkommener wird er. Der Idee strömen die Gefühle und Triebe wieder zu, aber in möglichst geläuterter Form. Der Begriff „Mütterlichkeit" ist etwas anderes als die Idee „Mütterlichkeit". Einen Begriff kann ich gut definieren, eine Idee schwer. Die Idee ist der Begriff, in seiner Vollkommenheit gedacht und von subjektiver Wertschätzung belebt. Der Begriff ist an sich feststehend, die Idee wechselt nach dem Kulturstand, der Moral, vielleicht dem Geschlecht und vielen individuellen Eigentümlichkeiten. Die spartanische Idee der Tapferkeit war eine andre als die germanische, die antike Idee von der Ehre eine andre als die moderne; die Idee der Frauenwürde oder Frauenbildung ist heute anders als vor 20 Jahren, im 16. Jahrhundert, in der alten Welt. Der Begriff ist also die möglichst genaue Zusammenfassung dessen, was ist, der Wirklichkeit; er operiert mit der Gegenwart. Die Idee ist die möglichst vollkommene Zusammenfassung dessen, was sein soll, des Wunsches, der Hoffnung; sie richtet sich auf die Zukunft. Nur dann sind Ideen von Wert, wenn ihnen in der Vollkommenheit gedachte Begriffe zu grunde liegen. Jeder Begriff kann zur Idee erhoben werden, ein jeder Mensch soll sich die Ideen klar herausarbeiten, nach deren Erfüllung er streben will. Die Ideen, die unser Erkennen leiten, heißen „theoretische Ideen; diejenigen, die vorzugs-

weise unser Wollen und Handeln leiten, heißen **praktische Ideen**. Die drei höchsten Ideen, die uns auf Gott selbst hinweisen, sind die Ideen des **Wahren, Guten und Schönen**; ein Wesen, das diese Ideen verwirklicht, ist ein Ideal.

Welche Ideen sind für ein deutsches, christliches Mädchen, welche besonders für die angehende Lehrerin von höchstem Wert?

Die Zusammenfassung der Ideen heißt Vernunft. Die Vernunft handelt nicht bloß, wie der Verstand, stets logisch, zweckentsprechend, sondern auch sittlich, auf das Höchste gerichtet. Vernunft in diesem Sinne ist also die höchste menschliche Bewußtseinstätigkeit, die ihn absolut vom Tiere unterscheidet; sie ist die sittliche Seite des Göttlichen im Menschen, wie die künstlerische Phantasie die ästhetische Seite dieses Göttlichen ist.

Die Vernunft, als das Göttliche im Menschen, ist das Auge der Seele für das Göttliche außer ihr. **Plato.**

Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken? **Goethe.**

Es ist gewiß von keinem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme dich aus dir selbst. **Schiller.**

Wir messen die Reinheit und Stärke des wissenschaftlichen Sinnes an der Klarheit, mit der das Ideal der Wissenschaft gedacht wird, und an der Sicherheit, mit der es unser Tun regelt. **Sigwart**, Kleine Schriften.

Das Wichtige der philosophischen Bildung bleibt, daß man die großen Fragen in ihrem Zusammenhange und die Begriffe in ihrer lebendigen Arbeit sieht.
Kühnemann, Schillers philosophische Schriften und Gedichte.

Stimme des Ganzen ist die Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt. **Schiller.**

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen die Seele drängt. **Iphigenie.**

Es ist seltsam genug, daß unser gesamtes moralisches Leben wo anders liegt als unsre Vernunft; denn wer nur nach dieser Vernunft lebt, wäre das erbärmlichste Wesen. Es gibt keine Tugend, keine gute Tat, keinen edlen Gedanken, die ihre Wurzeln nicht fast alle abseits vom Verständlichen und Erklärbaren haben. **Maeterlinck.**

Daß die Umgangssprache alle Ausdrücke abgreift, handlich macht und herunterzieht, zeigt sich auch an den Worten „Idee" und „Vernunft", die im praktischen Leben teils in der Bedeutung schillern, teils für niedrigere Vorstellungen gebraucht werden. („Ich habe eine Idee"; eine „gute Idee"; ein „Einfall". Eine „vernünftige Person". Oft wird das, was den höchsten Ideen entspricht, „unvernünftig" genannt. „Vernünftig" ist oft banales Philistertum. „Vernunftkultur" in Frankreich!)

Erinnern an Platosche Ideenlehre, Kants Vernunftlehre, Herbarts fünf „praktische Ideen", Schillers Gedankenlyrik, seine Abhandlungen.

§ 39. Das Ideal.

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild.
Schiller, Ideal und Leben.

Wie in jeder abstrakten Vorstellung doch eine Einzelvorstellung den Kern bildet, um so erkennbarer, je lebhafter und interessierter sie einst als Wahrnehmung in das Bewußtsein drang, so strebt auch die Idee, vom subjektiven Gefühl gedrängt, danach, sich zu verkörpern oder sich verkörpert zu sehen. Dann ist die Idee zum Ideal geworden. Wenn die Merkmale des Begriffs „Mutter" zur Vollkommenheit gehoben und mit dem subjektiven Wertgefühl umkleidet, zur Idee „Mutter" gehoben sind, dann wird die Idee lebendig, wenn wir eine „Mutter" finden, die diese Idee möglichst vollkommen darstellt (Gertrud bei Pestalozzi; Monika u. a.), oder uns eine Persönlichkeit lebhaft denken, die der Idee vollkommen entspricht. Im Ideal wird die Idee lebendig und erregt den Willen zur Erfüllung der Idee. So kann die Idee von der „Lehrerin" Sie erst begeistern, wenn sie Ihnen zum Ideal geworden ist. Die seelische Entwickelung: Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff, Idee, Ideal, Wille, ist der höchste Reflexbogen, der sich vom Eindruck zur Tat bilden kann. Die gesunde Jugend steckt voller Ideale; im Alter herrscht die Idee, zuletzt leider oft der Begriff vor. Je normaler das Ideal sich aus der Idee, die Idee sich aus klaren Begriffen entwickelt, um so bleibender sind sie; je brausender und schwärmerischer man sich unklaren Idealen hingibt, denen weder reine Ideen noch klare Begriffe zu grunde liegen können, um so weniger halten sie der gesunden Wirklichkeit des Lebens stand. Je weniger die Jugend noch fähig ist (da es ihr an Erfahrung und Begriffen mangelt), sich für Ideen zu begeistern, um so nötiger hat sie die Ideale, von denen sie sich die Ideen abstrahieren kann, und die sie zum Wollen, zum Handeln begeistern. Darum müssen ihr einesteils die großen Persönlichkeiten der Vergangenheit in richtiger Beleuchtung — denn nur die Wahrheit kann frei machen! — und mit ansteckender Wärme — denn der Mensch ist ein nachahmendes Wesen! — vorgeführt werden; andrerseits hat der Erzieher die sittliche Aufgabe, sich selbst möglichst tüchtig zum greifbaren Ideal zu machen — denn das Leben entzündet sich nur am Leben! Der Erzieher, der nicht dem Ideal mit allen Kräften zustrebt, ist seinen Kindern ein Hindernis auf dem Weg zum Ideal. Daß wir in Wahrheit nie Ideale sein können, wissen wir nur zu gut, aber der alles vergoldende Phantasieblick der Jugend nimmt, Gott sei Dank, oft den Willen für die Tat. Wo die Liebe des Schülers zum Lehrer nicht durch dieses gemeinsame ideale Streben entstanden ist, da artet sie aus zum Strebertum oder gar zur sinnlichen Schwärmerei, die nicht Kraft gibt, sondern Kraft nimmt.

Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.
Rückert, Weisheit d. B.

Keiner sei gleich dem andern! Doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Schiller, Votivtafeln.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein. Faust.

Begreifst du aber, wieviel andächtig schwärmen leichter als gut handeln ist?
Lessing, Nathan der Weise.

Ein jeder muß sich seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp sich nacharbeitet.
Goethe, Iphigenie.

Literatur: Ch. Duncker, Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches (herausgegeben von Rasemann. Halle, Niemeyer). M. v. Ebner-Eschenbach, Aphorismen. (Berlin, Paetel). H. Oeser, Midaskinder. Am Wege und abseits, und andre Schriften. Hilty, Glück. M. v. Ebner-Eschenbach, Lotti, die Uhrmacherin.

d) Die Zusammenfassung des Vorstellens.

§ 40. Das Selbstbewußtsein.

Das „Ich" ist nicht der Geist selber, sondern nur ein Erzeugnis des Geistes. E. v. Hartmann.

Dem naiven Menschen scheint nichts selbstverständlicher als das Selbstbewußtsein: wenn ich von nichts Bewußtsein habe, von mir selbst muß ich doch Bewußtsein haben! Dem denkenden Menschen wird aber klar, daß es nichts Wunderbareres gibt als das Selbstbewußtsein, weil sich im Selbstbewußtsein das Individuum spaltet und das Subjekt sich sich selbst zum Objekt setzt. Das Erkennende erkennt sein Erkennen, Fühlen, Wollen. Im Selbstbewußtsein hat das unbewußte „Ich" seine bewußt zusammenfassende Einheit gefunden. Also muß das Selbstbewußtsein ein Produkt der Assoziation sein. Also muß das Selbstbewußtsein auch einen lebendigen Kern haben, von dem aus alles ergriffen wird, bald organisch assimilierend nach dem Beziehungs- und Ähnlichkeitsgesetz, bald anorganisch komplizierend nach dem Berührungsgesetz, bis das Anorganische in die Einheit hineingezogen und das Verwandte verschmolzen ist mit dem lebendigen Bewußtsein.

Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen. Faust.

Bei allen besprochenen Bewußtseinsvorgängen fand sich als eigentlich Bewirkendes der im Individuum liegende Trieb zum Leben, der sich der Welt entgegenstreckt als Gefühlserregung, Interesse, Aufmerksamkeit, Wille, Handlung, der alles durch die Sinne und Nerven Zugeführte ergreift, das Brauchbare assimiliert, das Unbrauchbare zurückstößt und einen kräftigen Kampf ums Dasein führt. Diesen Trieb zum Leben müssen wir als den „Ichkern" ansehen, das „Göttliche" in uns, ohne das wir tote Masse sein würden.

Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele. 1. Mos. 2, 7.

Von diesem Lebenstrieb aus, der sich auf bestimmter Stufe der Entstehung loslöst von dem mütterlichen Leben und eine individuelle Entwickelung beginnt, erobern wir uns selbst für unser Bewußtsein, erkennen den Körper als zum „Ich“ gehörig, erkennen Körper und die Bewußtseinsvorgänge als „Ich“, als Eines, erfassen alle Einzelerscheinungen des Bewußtseins als Eines, eben als das Eine, das unser „Ich“ ausmacht. Wo dieses wachsende, sich ausbreiten wollende Ich in seiner Bewegung gehemmt wird, da fängt das Nichtich an. Die Erfahrung setzt so die äußeren Grenzen des Ich fest. Wir machen demnach äußere und innere Wahrnehmungen vom Ich und seinen Grenzen; diese Wahrnehmungen beharren im Bewußtsein, befestigen sich und assoziieren sich. So bildet sich ein festes Erinnerungsbild: das Selbstbewußtsein.

Die Seele ist die Erinnerung selbst. Augustin.

Das Selbstbewußtsein wird vorbereitet und fortwährend angeregt durch das Ichgefühl, das uns angeboren ist. Dieses Ichgefühl regelt unsre Erfahrungen, daß wir aus den Objekten unsrer Empfindungen eine Reihe herauslösen und als zum Subjekt gehörig fassen, als unser Selbst erkennen. Es zwingt uns mit der Kraft, die allem Ursprünglichen, Angeborenen eigen ist, alles auf uns zu beziehen, uns zu verbinden.

Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Das Ichgefühl erwacht als ein eigentümliches Tätigkeitsgefühl, das alle Lebensvorgänge, rein körperliche und Bewußtseinsvorgänge, begleitet und mich fühlen läßt, daß ich diese empfindende, bewegende, fühlende, vorstellende und handelnde Persönlichkeit bin.

Bis sich dieses Ichbewußtsein zum erstenmal zum Sebstbewußtsein erhebt, ist es längst in vollem Gange, ist so festgefaßt, daß es sich nun als Ganzes objektiv dem Bewußtsein zeigt, denn das Selbst ist das objektivierte Ich.

Da das Selbstbewußtsein also keine Einzelvorstellung, sondern Zusammenfassung aller Bewußtseinsvorstellungen ist, so ist es etwas Relatives, in der Entwickelung Befindliches, und wir können uns nie unser selbst völlig bewußt sein.

Aber der Inhalt des Selbstbewußtseins hat seine bestimmte, individuell bleibende Färbung, an der sich das Bewußtsein stets, trotz allem Wechsel der Einzelheiten des Inhalts, wiedererkennt.

Diese individuelle Färbung des dem Selbstbewußtsein zu Grunde liegenden Ichgefühls ist das Temperament des Menschen, aus dem sich der Charakter entwickelt, von dem bei Gefühl und Willen die Rede sein wird.

Trotz aller Veränderung und Weiterentwickelung des Individuums muß der Ichkern stark genug sein, alles Bewußtseinsleben als Einheit an sich heranzuziehen zum Ich- und Selbstbewußtsein der gesunden Persönlichkeit. Bestimmte Krankheiten, Störungen und die Auflösung bringen Risse, Sprünge und Vernichtung des Selbstbewußtseins. Wo Lebensstörungen das gesunde

Selbstbewußtsein ergreifen, treten Geisteskrankheiten, Illusionen, Halluzinationen, Doppelbewußtsein ein. Der leiseste Anfang davon ist Zerstreutheit.

Das Selbstbewußtsein ist also die Assoziation aller Bewußtseinsvorgänge an den individuellen Trieb zum Leben, mit der individuellen Färbung des Lebensgefühls, und es ist so das vorstellende Bewußtwerden des Ichinhaltes und der Grenzen gegen das Nichtich.

Das menschliche Bewußtsein vermag aber nicht nur das Ich gegen das Nichtich abzugrenzen, sondern es erkennt in dem Nichtich auch andre Ich, andre Bewußtseinsindividuen. Es erstarkt an der fortwährenden Beziehung, Vergleichung und Nachahmung zwischen sich und den andern Ich. Das Individuum ist das Produkt der menschlichen Gemeinschaft, erreicht seinen Wert erst durch die Gemeinschaft und durch das, was es der Gemeinschaft und für die Zukunft andrer Individuen leistet, für deren Weiterentwickelung es ebenso verantwortlich ist, als es seine Entwickelung der Gemeinschaft von Individuen dankt.

Ein Hauptmittel der Zusammenfassung und Objektivierung des Selbstbewußtseins ist die Sprache, die alle Bewußtseinsvorgänge durch Worte zu fixieren und damit zu einem festen und klaren Eigentum des „Ich" zu gestalten vermag. Besonders grenzt die Sprache auch das „Ich" gegen das „Nichtich" ab und hilft uns, im „Nichtich" andre „Ich" zu erkennen und mit ihnen in Verbindung zu treten.

> Das ist die edle und herrliche Frucht der Sprache ... Die ganze Welt besteht nun nicht mehr aus Nicht-Ich und einem, nämlich meinem Ich, sondern aus Nicht-Ich und sehr vielen Ich, so vielen nämlich als da reden, einander verstehen, und darin das Zeugnis gemeinsamen und gleichartigen Bewußtseins ablegen.
>
> Lazarus, Leben der Seele. II.

Aufgaben. Warum nannten die Griechen alle Nichtgriechen Barbaren? Was heißt von einem Menschen: er hat Selbstbewußtsein? Welche Tugenden werden durch Selbstbewußtsein gefördert? Was heißt in bezug auf das Selbstbewußtsein: „So wird die frische Farbe der Entschließung durch des Gedankens Blässe angekränkelt?" Selbstbewußtsein bei Hamlet, bei Heinrich V., Falstaff, Wallenstein, Tell? Goethes Selbstbewußtsein? Edle Frauen mit Selbstbewußtsein?

§ 41. Die Sprache.

> Die Dichter sagen uns von einem Speer,
> Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
> Durch freundliche Berührung heilen konnte —
> Es hat des Menschen Zunge diese Kraft. Tasso.

Das Hauptmittel, den fließenden und schillernden Bewußtseinsstrom in festere Formen zu fassen, ist die Sprache. In dem Moment, wo ich das in mir flutende „Unsagbare" sagen kann, vermag ich, es mir und den andern Ich als Objekt der Beobachtung und des Denkens zu geben. Sprache ist Mitteilung des Bewußtseinsindividuums an die Gemeinschaft

und eine Form der Reaktion auf empfangene Eindrücke. Sie ist ihrem Ursprung nach dasselbe, was die Töne der Tiere sind, ein Ausbruch der Gefühle und Triebe.

Nach den allgemeinen Entwickelungsgesetzen assoziiert sich jeder solcher Ausbruch in unserm Bewußtsein (Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit!) mit seinen Ursachen und Wirkungen und Begleiterscheinungen, wie auch mit ähnlichen Klängen; nach dem Gesetz der Übung und Gewohnheit werden die Töne immer leichter und geschmeidiger von den Sprachorganen hervorgebracht und besser vom Gehör aufgefaßt. Als Nachahmung nehmen sie bald bestimmte Formen an je nachdem, was das Individuum von seiner Umgebung hört.

Wie sich das geistige Leben des Menschen bald hoch über das der Tiere hebt; wie die Entwickelung des ganzen Geschlechts schon die Entwickelungsmöglichkeiten des Individuums hoch gesteigert hat, so ist aus den ursprünglichen Gefühlsausbrüchen, den Reflexbewegungen der Sprechorgane und den Schallnachahmungen bei dem Menschen ein Instrument geworden, das die abstraktesten Gedanken, feinsten Gefühlsmodulationen und intimsten Willensregungen ziemlich treu wiedergeben kann, das darum den Menschen aufs innigste mit dem Menschen verbindet zu sozialem Zusammenleben. (Erzählung von der Sprachverwirrung zu Babel als Zeichen der friedelosen Trennung!)

Sowie das vorstellende Bewußtsein sich erhebt über die einfachen Empfindungen und Wahrnehmungen, bedarf es eines Mittels, seine Vorstellungen zu fixieren. Für die Sache muß das Zeichen eintreten. Die einfachsten Mitteilungszeichen sind die Gebärden. Allein diese Sprache ist zu umständlich, vieldeutig und wenig umfassend; obwohl andrerseits ein Blick, eine Miene und Handbewegung mehr sagen können als viele Worte. (Beispiele!) An die Stelle der Gebärdensprache tritt darum die Lautsprache, durch deren Gebrauch der Mensch weit umfassender und präziser seine Vorstellungen, Gefühle und Willen in bestimmte Formen fassen und der Umgebung mitteilen kann.

Wie wir uns nicht der Empfindungen, sondern der Wahrnehmungen bewußt werden, so äußert sich sprachlich das Bewußtsein gleich in Worten, allerprimitivsten, und nicht in Lauten. In dem Augenblick, wo zum erstenmal bewußt eine Wahrnehmung mitgeteilt werden sollte, ist das erste Wort entstanden, das sich über unartikulierte Ausbrüche erhob, deren Rest wir noch heute im Gelächter, im Weinen und in den Interjektionen haben. Die Verbindung von Wort und seiner Bedeutung entstand zum Teil durch Ähnlichkeitsassoziation (Schallnachahmung, onomatopoetische Worte, viele Zeitwörter, schmückende Beiwörter und Interjektionen!), zum Teil durch Berührungsassoziation und Nachahmung. (Name und Gegenstand treten wiederholt gleichzeitig ins Bewußtsein.) Die Sprache hält in der Entwickelung genau Schritt mit dem Bewußtwerden der inneren Vorgänge (noch nachweisbar bei Wilden, Kindern, Volk, deren Sprache einesteils große Urwüchsigkeit und lebendige Kraft des Ausdrucks zeigt, andrerseits Formenarmut und Nachlässigkeit aus Mangel an bewußter Weiterbildung!): zuerst

Worte gleich Keimblättern, aus denen sich später Sätze entwickelten (s. Urteile = Ur-Teile!), für konkrete Dinge, nur ein Hauptmerkmal erfassend (s. das Entstehen der Anschauung!) und damit das ganze Ding bezeichnend, und Worte für äußere Tätigkeiten. Die Sprachen sind zuerst, wie noch heute die Sprache der Kinder und Wilden, sehr veränderlich, da die Assoziation zwischen dem Wort und seiner Bedeutung nicht so fest ist. Diese wird aber immer fester durch die Gewohnheit, und so kommt es, daß die Sprachen ursprünglich verwandter, aber längst geschiedener Völker bei aller Verschiedenheit der Entwickelung gemeinsame Wurzeln zeigen. (Nachweisen bei Indogermanen!) Der Kreis des durch Worte Darstellbaren erweitert sich immer mehr. Auch abstrakte Begriffe wachsen in die ursprünglich konkreten Worte hinein. („Saivala" = das „wie die See wallende"; „wenig" aus „vai-ags" = weh habend; „begreifen"; „Zweck"; „Barmherzigkeit"; Elend u. s. w.) Das Leben der Sprache zeigt sich in ihrer Beweglichkeit und dem fortwährenden Bedeutungswandel. Konkrete Vorstellungen bekommen ein Wortkleid, dies wird dehnbarer und dünner, abstrakte Vorstellungen schlüpfen mit ein, die schwereren konkreten sinken. Zuletzt schwebt das Wort wie eine leere Hülle zwischen den Vorstellungen hin, der Inhalt ist entflohen; oder das Wort ist verschlissen und sein Inhalt ist verächtlich geworden („Mähre", „Schalk", „Kerl", „gemein" u. a.).

Die heutige Sprache ist so sehr mit dem Denken gemeinsam gewachsen und zusammengewachsen, daß man sie als „lautes Denken", das Denken als „inneres Sprechen" bezeichnet hat. Tatsächlich ermöglicht erst eine ausgebildete Sprache das begriffliche Denken, denn nur das Wort schützt vor Vermischung der Vorstellungen. Bei eifrigem Denken sind die meisten Menschen in Versuchung zu sprechen, mindestens findet immer eine Innervation der Sprechmuskeln bei intensivem Denken statt. Man behauptet, daß feine Denker einen fein und ausdrucksvoll gebildeten Mund bekämen. Bei Personen, deren Wortvorstellungen sich hauptsächlich auf Bewegungsvorstellungen stützen, wird die Neigung zu sprechen beim Denken größer sein als bei solchen, die die Wortvorstellungen mehr als Gehörs- oder Gesichtsvorstellungen haben. Das hängt mit den Reaktionsneigungen und den Reproduktionsgewohnheiten des Individuums zusammen.

Die Sprache ist aber so wenig ein E r z e u g n i s des Denkens, als das logische Denken ein E r z e u g n i s der Sprache ist. Beide Erscheinungen und ihr Zusammenhang sind Erzeugnisse der Assoziation. Die Wurzeln des Denkens haben wir in den E m p f i n d u n g e n, die des Sprechens in den G e f ü h l s r e a k t i o n e n zu suchen. Ihre gemeinsame Wurzel ist der T r i e b z u m L e b e n, der sich bald als Interesse und Aufmerksamkeit empfangend, bald als Phantasie Neues schaffend, bald in Sprache, Reaktionsbewegungen und Handlungen antwortend dem Nichtich zuwendet.

Das Sprechen kann geradezu zu einer Hemmung des Denkens werden, wenn es zum Plappern und gedankenlosen Wortemachen herabsinkt. „Da eben, wo Begriffe fehlen, stellt oft ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Es hilft oft, die geistige Leere verbergen und über den Wert des Menschen täuschen.

> Gewöhnlich denkt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
> Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen. ...
> Ja, eure Reden die so blinkend sind,
> In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
> Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
> Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt. Faust.

Noch tiefer sinkt die Sprache, wenn sie zum Instrument der Lüge und Phrase mißbraucht wird.

Erkläre die Ausdrücke: „Worte machen"; „Komplimente drechseln"; „Silben stechen"; „leeres Stroh dreschen"; „Wortspiele". Wesen der Rätsel? Witz; Humor; Ironie. (Schleiermachers Rätsel von der Nachtmütze und dem Galgenstrick! W. Buschs Dichtungen!) Schwelgen in Worten; maßvolle Sprache; Redegewandtheit; prickelnde Sprache, Reichtum der Sprache, artikulierte Sprache.

Beobachte, wie deine Wortvorstellungen entstehen. Aufzählen und Beschreiben der Sprachorgane, der Laute und ihrer Einteilung. Wodurch werden die Sprachorgane gepflegt und geübt, wodurch geschädigt? Welchen Schluß kann man in bezug auf das Vorstellungsleben und die Individualität eines Menschen machen bei Einsilbigkeit, schwerfälliger oder schwungvoller Sprache, bei Bilderreichtum und Anschaulichkeit der Sprache, bei sorgfältig artikulierter Sprache, bei Redseligkeit, bei gedankenlosem Papeln? Worin liegt der Reiz volkstümlicher Sprache, des Volksliedes, des Märchens? Worin besteht er bei sanfter, freundlicher Stimme und maßvollen Ausdrücken?

Eine weitere Assoziationsstufe zwischen Vorstellen und Denken einerseits und ihrem Ausdruck andrerseits ist die Schrift. Sie beruht auf der Ähnlichkeitsassoziation, die das Bild für das Ding gibt. (Bilderschrift, z. B. Herz und Pfeil in Baumrinden, Bemalen der Mauern u. s. w., Hieroglyphen, Keilschrift. Das ähnliche Bild für die durch ein Wort fixierte Vorstellung zieht sich zurück auf das willkürliche Bild für den Laut, geht also über zu reiner Berührungsassoziation (Vorzug der analysierenden Lautiermethode vor der rein mechanischen Buchstabiermethode!). Was das Zeichen an Anschaulichkeit verliert, gewinnt es an Beweglichkeit; so ist die Schrift ein geeignetes Mittel geworden, sich über Raum und Zeit hin mit andern in Beziehung zu setzen.

Die Sprache ist demnach:

1. **Die natürliche Reaktion auf Eindrücke und der natürliche Ausdruck für Gefühle und Strebungen** (Interjektionen, Freuden-, Schreck- und Wehrufe, Spannungsentladungen der Sprechmuskeln u. s. w.);

2. **Verbindungsmittel mit andern Bewußtseinsinhalten** (Verkehrssprache);

3. **Ausdruck der Vorstellungen und Beförderungsmittel des Denkens** (die begrifflich geordnete, logische Sprache);

4. **Hemmung des Denkens und Verhüllung geistiger Leere** (Plappern; Phrase; Lüge).

Da nun, wie gesagt, die zu abstrakten Begriffen sublimierten und dabei zersetzten Vorstellungen alle Anschaulichkeit eingebüßt haben, so würden sie dem Bewußtsein ganz entschlüpfen und ihm zu den damit beabsichtigten Denkübungen gar nicht stand halten,

wenn sie nicht durch willkürliche Zeichen sinnlich fixiert und festgehalten würden. Dies sind die Worte. Schopenhauer.

Körper und Stimme leihet die Schrift dem stummen Gedanken;
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt. Schiller.

Literatur: Herder, Über den Ursprung der Sprache. Whitney, Leben und Wachstum der Sprache. (Übersetzt von Leskien.) Schrader, Bilderschmuck der deutschen Sprache. (Weimar, Felber.) F. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. (Stuttgart und Berlin, Cotta.) 1. Band: Sprache und Psychologie. Weise, Unsre Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. (Leipzig, Teubner.) Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. (Natur- und Geisteswelt.) Andersen, Deutsche Volksethymologie. (Leipzig, Reisland.) Maydorn, Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. (Thorn, 1898. E. Lambach.)

Allgemeine Literatur zum Abschnitt „Vorstellen": Höffding, Psychologie in Umrissen. (Übersetzt von Bendixen. Leipzig, Reisland.) Wundt, Grundriß der Psychologie. (Leipzig, 1896.) Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie. (Jena, Fischer.) James, Psychologie und Erziehung. (Übersetzt von Kiesow. Leipzig, Engelmann.) Hellpach, Die Grenzwissenschaften der Psychologie. (Leipzig, Dürr.) Villa-Pflaum, Einleitung in die Psychologie der Gegenwart. (Leipzig, Teubner.) Lazarus, Leben der Seele. (Berlin, Dümmler.) Jahn, Psychologie. (Leipzig, Dürr.) Voigt, Lehrbuch der Pädagogik, 2. Teil: Psychologie. (Hannover und Berlin, Mayer [G. Prior].) Bergemann, Lehrbuch der pädagogischen Psychologie. (Leipzig, 1901. Hofmann.) Ebbinghaus, Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie. (Leipzig.) Dörpfeld, Denken und Gedächtnis. (Gütersloh.) Fauth, Das Gedächtnis. (Gütersloh.) Flügel, Über die Phantasie. (Langensalza. Vortrag.) Lange, Über Apperzeption. (Leipzig, Voigtländer.) H. E. Jost, Über die beste Art, geistig zu arbeiten. (Charlottenburg); Über Gedächtnisbildung. (Ebenda.) Elsenhans, Psychologie und Logik. (Sammlung Göschen.) Wundt, Logik. (Stuttgart.) Erdmann, Logik. (Halle.)

Die Dramen Goethes, Schillers, Lessings, Shakespeares im psychologischen Interesse lesen. Novellen von Riehl. G. Keller, Der grüne Heinrich. Rosegger, Schriften.

Jugendlektüre: Rosegger, Aus meiner Waldheimat. Einige Sachen von May, Weinlandt, Rulaman. Reisebeschreibungen u. dgl.

2. Das Fühlen.

Des Menschen Seele
Gleichet dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd. Goethe.

Abgesehen davon, daß die Einteilung in Vorstellen, Fühlen und Wollen nur begriffliche Analyse ist, da nie eins vom andern ganz gesondert im Bewußtsein vorkommt, sondern nur das Vorwalten der einen oder andern Elemente konstatiert werden kann, sprachen wir bei der Lehre vom Vorstellen schon dreimal vom Fühlen: die Empfindung wird von einem Gefühlston begleitet; das für das Zustandekommen klarer Vorstellungen notwendige Interesse entwickelt sich aus Gefühlselementen; das Ichgefühl ist der Kern des Selbstbewußtseins. Bei der Untersuchung des Gefühls steigen

wir in noch geheimnisvollere Tiefen des Bewußtseins hinab als bei den Vorstellungen, zu denen immer noch, wie Leitern, die Reize der Außenwelt führen, freilich sicher auch nur bis zu dem Punkt, wo der physische Reiz in psychische Empfindung umspringt.

Das Gefühlsleben, welch ein Zauber weht über dem Worte, das die ganze Seligkeit, aber auch alle Pein unsers Erdenlebens in sich faßt! — Es ist eine eigne, geheimnisvolle Welt, und der Eingang zu ihr ist, wie der zum Hades der Alten, dunkel.
Nahlowsky, Das Gefühlsleben.

§ 42. Wesen und Entstehung des Fühlens.

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt ...
Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen. Faust.

I. Wesen.

Iphigeniens Wort: „Und an dem Ufer steh' ich lange Tage, das Land der Griechen mit der Seele suchend", zeigt, wie ihr ganzes Wesen erfüllt ist von Sehnsucht nach der Heimat. Ihr Verhalten gegen Thoas, Orest, Pylades wird diktiert von etwas anderm als von Vorstellungen und Gedanken; sie selbst drückt das in den Worten aus: „Ich untersuche nicht, ich fühle nur." Als Max Piccolomini mit Thekla in das Lager zurückkommt, findet er: „Ist denn alles hier verändert, oder bin nur ich's? Ich sehe mich wie unter fremden Menschen. Keine Spur von meinen vorigen Wünschen mehr und Freuden! Wo ist das alles hin?" Maria Stuart atmet wie befreit auf nach der Szene mit Elisabeth, obwohl sie ihr sicheres Verderben beschleunigt hat. Gertrud Stauffacher treibt ihren Mann, um der Freiheit willen alles Erdenglück aufs Spiel zu setzen.

In diesen Beispielen lernen wir die Macht und Wirkung innerer Erregungen kennen, die das Wesen des Menschen umgestaltend beherrschen.

Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Diese Wirkung eines Sommermorgens im Walde nach sorgenvoller Nacht hat mancher schon an sich erfahren. Bei Sonnenschein sieht sich alles anders an als im Novembersturm, am Abend anders als am Morgen, in der Jugend anders als im Alter. Das Erleben und schon der Anblick stillen Glücks oder großer Leiden, einer erhebenden Tat, einer Schändlichkeit, eigentlich jede Berührung und Beziehung mit dem „Nichtich" und besonders den andern „Ich": alles erregt uns innerlich in Lust oder Unlust, versetzt uns in einen Zustand von Spannung oder Lösung, Steigerung oder Abspannung. Wer einmal krank war, kennt das eigentümliche Glücks-

gefühl der Genesung und die innere Geneigtheit, dann jeden Eindruck mit friedlicher Freude zu übergolden.

> Still bescheiden blickt' ich
> Ins Leben wieder, freute mich des Tags
> Und der Geschwister wieder, sog beherzt
> Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein. Tasso.

Die Stärke dieser Erregungen hängt offenbar ebenso gesetzmäßig von bestimmten Umständen ab, wie die Art der Erregung.

1. Diese erregenden Umstände müssen sich auf mich beziehen, wenn ich erregt werden soll. Alles, was in meinem Lebenskreis etwas verändert, sei es körperlich, sei es rein im Bewußtsein, das, nur das ruft diese innere Erregung hervor, bestimmt ihre Art, steigert, verwandelt, dämpft sie. „Auf dieser Erde quillen meine Freuden, und diese Sonne scheinet meinen Leiden." Wenn ein Soldat für sein Vaterland stirbt, die Mutter sich für ihre Kinder opfert, der Beamte sich im Dienst zerreibt, der Gelehrte alles über seinem Problem vergißt; wenn ich in reiner Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne glühe, so ist das nur ein scheinbarer Gegensatz gegen dieses Ichgesetz. Diese Dinge sind dann nicht mir fremd, sondern mein Ich ist so erweitert und erhoben, weil ich ein Glied der menschlichen Gemeinschaft und ein Kind der Kultur bin, auf das sich das Gesamtresultat der ganzen menschlichen Entwickelung vererbt hat. Je freier das Individuum sich entwickelt, um so fester fühlt es sich selbst als Glied des Ganzen, wie die Kulturgeschichte der Menschheit beweist.

Doch bleiben die elementarsten Gefühle immer ganz fest an den unmittelbaren Lebenskreis des Individuums gekettet und haften im „Ich". Das Gleichgültigste und Langweiligste wird interessant, sowie es mich betrifft. Denken Sie an die Prüfungsordnungen, wenn Sie Examen, an das Kursbuch, wenn Sie eine Reise machen wollen. Wie verschieden berühren uns Todesanzeigen von Fremden oder Bekannten! Jeder Mensch schließt sich den Vereinigungen, der Partei an, die seine Interessen vertreten, jeder in dem ehrlichen Glauben, hier die Wahrheit zu haben, und den Gegner mit sittlicher Entrüstung bekämpfend. Jedes Individuum hat von seinem Ich aus seine besondere Wahrheit, daher die Berechtigung des Wortes: „Alles verstehen, heißt alles verzeihen."

2. Demnach ist die Erregung des Fühlens in ganz anderm Maße als das Vorstellen ein vom Individuum subjektiv ausgehendes Leben. Dem entspricht, daß von der Vielheit der von der Außenwelt und vom eignen Körper ausgehenden Eindrücke hier ein einheitlicher Zustand erregt wird. Er kann zwar blitzschnell wechseln, die verschiedenen Erregungen können oszillieren, ineinander überfließen (z. B. bei Wehmut, Ehrfurcht u. a.), aber es gibt keine disparaten Gefühle, die verknüpft werden könnten. Sondern, wie wir sehen werden, das Gefühl erregt sich an Kontrasten, es bewegt sich in Kontrasten und bricht aus in Kontrasten. („Himmelhoch jauchzend — zum Tode betrübt!") Z. B. Freude, Erstaunen, Kummer oder Leid entstehen,

weil neue Umstände eintraten, die den vorigen entgegengesetzt waren; Lustgefühl oder Unlustgefühl können entweder das bleiben oder müssen in das Gegenteil übergehen, ein Drittes gibt es nicht; endlich äußert sich das Gefühl immer in einer Veränderung des Individuums gegen die frühere innere oder äußere Lage, also in Bewegung, neuen Trieben, in Handlung.

3. Die Erregung des Fühlens ergreift immer auch den Körper. Obwohl der physiologische Vorgang beim Fühlen noch nicht so erkannt ist wie der beim Vorstellen, als dessen Träger die Nerven und ihre Zentren sicher in ihren Funktionen verstanden sind, so erkennen wir doch äußerlich noch intensiver als beim Vorstellen die enge Zusammengehörigkeit von körperlicher und seelischer Funktion. Es scheint, daß beim Fühlen der ganze Organismus viel mehr beteiligt ist, daß vor allem das vegetative Nervensystem, das mit seinem mechanischen Betriebe für das Vorstellen fast ausgeschaltet ist, umgekehrt beim Fühlen die grundlegende Rolle spielt. Beim Vorstellen und Erkennen konzentriert alle Lebensenergie sich möglichst auf das Hirn, und der Körper hält sich ruhig; beim Fühlen hat die Energie die Tendenz, sich auszubreiten im ganzen Körper. Alle Gefühlsveränderungen werden von starken körperlichen Erscheinungen des vegetativen Lebens begleitet. Herzklopfen, Augenfunkeln, Erbleichen, Hitze, Kälte bis zum Zähneklappern, ungeheure plötzliche Anstrengungsfähigkeit und Schlappwerden bis zur Ohnmacht, alle möglichen Reflexbewegungen, Mienenspiel, Gesten u. s. w. sind erkennbare Begleiter oder Folgeerscheinungen der im Bewußtsein zitternden Erregung. Die Tiere zeigen die gleichen Erscheinungen: das Raubtier im Sprung, der wedelnde Hund vor seinem Herrn, die behaglich spinnende und schnurrende Katze, das Sträuben der Federn und das Singen der Vögel; alle Lock-, Warn-, Freuden- und Schreckbewegungen und -töne der Tiere zeigen die Tendenz der lebenden Wesen, ihre Gefühle körperlich zum Ausdruck zu bringen und die Spannung zu entladen.

4. Was sich da in körperlichen mechanischen Reaktionen zeigt, wird als Bewußtseinsreaktion zu Streben, Wille, treibt zur unwillkürlichen und zur bewußten Handlung. Shakespeare nennt das Gefühl „die angebor'ne Farbe der Entschließung".

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten. Iphigenie.

Der trägste Mensch wird vom Glück der Liebe, von der Hoffnung und Freude, wie von Erwartung, Angst, Leid, Zorn aufgerüttelt und zum Handeln getrieben, zur Reaktion gegen das, was in sein Leben eingreift.

Das naive Empfinden glaubt wegen der starken Beteiligung des vegetativen Lebens bei der Erregung den „Sitz" des Fühlens im Herzen zu finden, während oben im Kopfe die Gedanken hausen. Wir vermögen eben Bewußtseinsvorgänge nur räumlich aufzufassen.

Erkläre daher die Ausdrücke: Das Herz auf dem rechten Fleck haben, das Herz auf der Zunge tragen, das Herz ausschütten, einen Stein auf dem Herzen haben, das Herz beschweren, erleichtern; ein herzloser Mensch, ein herzliches Wesen, ein gutes, hartes, weiches, festes Herz, u. a.

Was heißt: Mit dem Kopf, mit dem Herzen urteilen? der Kopf geht mit dem Herzen durch?

5. An den oben angeführten Beispielen zeigte es sich, und jeder Blick in das tägliche Leben und auf unser Fühlen bestätigt es, daß, wenn das Fühlen auch ein bestimmter, auf körperlicher Disposition beruhender Erregungszustand ist, diese Erregungen immer an Empfindungen und Vorstellungen bewußt werden. Selbst wenn das Gefühl einen ganz allgemeinen, unbestimmten Charakter hat, so zeigt sich bei genauer Untersuchung, daß allgemeine Körperempfindungen diese Lust oder Unlust, Spannung oder Lösung, Aufregung oder Beruhigung anregten. Untersuchen Sie Ihre jetzige Gefühlslage, bestimmte Gefühle, deren Sie sich erinnern, auf ihre Erreger: immer werden Sie mindestens auf Empfindungen, meist auf Vorstellungen, eigentlich immer auf beides stoßen.

Wir erkennen also folgende Gewißheiten über das Wesen des Fühlens.

1. Das Fühlen ist ein subjektiver, vom Ich, nicht von der Außenwelt ausgehender Zustand.

2. Als subjektiver Zustand ist das Fühlen ein einheitlicher, nicht zusammengesetzter Zustand.

3. Im Fühlen ist, wie im Vorstellen, Bewußtseinszustand und körperliche Funktion unmittelbar verbunden; diese Verbindung zeigt sich beim Fühlen besonders energisch.

4. Die Erregung des Fühlens muß sich in körperlichen und in Bewußtseinsreaktionen entladen: Bewegung, Wille, Handlung.

5. Das Fühlen ist nicht Vorstellen, aber es erregt sich am Vorstellen im weitesten Sinn.

6. Erkennbare Merkmale des Fühlens sind Art oder Qualität (Lust — Unlust; Spannung — Lösung; Aufregung — Beruhigung) und Grad oder Intensität; als drittes Merkmal kommt die Färbung oder der Ton des Gefühls hinzu, der von der Qualität der Gefühlserreger abhängt.

II. Entstehung.

Das Genesungsgefühl gibt uns den verständlichsten Aufschluß. Das Leben des Individuums hat eine Hemmung, die ihm viel Unlust- und Schwächegefühle brachte, überwunden und kehrt nun zum normalen Zustand zurück. Die Lebensverrichtungen kommen wieder in Ordnung, das Blut siedet nicht mehr in Fieberempörung, um fremde Stoffe hinauszuwerfen, die Kräfte heben sich, nur eine angenehme Mattigkeit erinnert an die Leiden. Zum Denken ist das Hirn noch zu schwach, aber ein starkes Lustgefühl durchdringt das ganze Wesen: nach dem Kampf ums Dasein nun eine Lust am Dasein! Während das vegetative Leben in stillem Rhythmus des Blutumlaufs, der Atmung, der Bewegung, des Schlafens und Wachens, der geregelten Krafteinnahme und Kraftausgabe verfließt, während die Lebensenergie eine stete Entwickelung gestattet, befindet sich der Mensch in ruhiger Bewußtseinslage, d. h. die Lust am Leben ist ihm Gewohnheit, die durch den regel-

mäßigen Rhythmus der Entwickelung notwendig erregte Lust und Spannung kommt ebenso nicht mehr zum Bewußtsein, wie ihm das vegetative Leben bewußte Empfindungen nicht mehr auslöst, wie ihm fortwährend bewußte Handlungen zu unbewußten Gewohnheiten zurücksinken. Diese Bewußtseinslage, am vollkommensten im gesunden tiefen Schlaf (Gegensatz dazu: das durch körperliches Unbehagen erregte Gefühl gaukelt unruhige Träume vor. Erklärung?), ist dem scheinbar unbeweglichen Wasserspiegel zu vergleichen („saivala“ = das „wie die See wallende“!) und wird die Gefühlsschwelle genannt. Alles, was den Lebensrhythmus stört, erregt Unlust, was ihn fördert, erregt Lust, was die Lebensenergie der rhythmischen Entwickelung hemmt, bringt Spannung, das Überwinden der Hemmung bringt Lösung; das Ansammeln der Energie bringt Aufregung, die Entladung bringt Beruhigung.

Diese Erreger können nun im eignen Körper stecken, von der Außenwelt kommen oder im Inhalt des Bewußtseins entstehen, je nachdem werden die Gefühle einen unbestimmteren oder entschiedeneren Charakter haben, teils ganz den frischen Erdgeruch der subjektiven Persönlichkeit nur tragen, teils sich mehr an Wahrnehmungen und Vorstellungen klären, förmlich in diese hineinschlüpfen und so mehr objektiven Charakter annehmen. Die Gefühle können zu Gefühlsvorstellungen werden, und das bunte Spiel des Lebens zwischen Erregern und Erregtem mit seinen tausend Wechselwirkungen ist unübersehbar.

Wo das organische Leben beginnt, beginnt auch das Gefühl, es ist also nicht ein abgeleiteter, sondern ein ursprünglicher Zustand, untrennbar verflochten mit dem Trieb zum Leben und der Fähigkeit der Empfindung; dabei, wie diese, höchster und unabsehbarer Entwickelung fähig. Das unabweisbare Gottesbedürfnis, das Gewissen, der Ewigkeitshunger des Menschen können zwar bis zu einem gewissen Grad psychologisch erklärt werden, weisen aber auf weitere Entwickelung hoch über Zeit und Raum hin, die jetzt nicht begriffen, sondern nur geglaubt werden können, und die nicht Sache der Psychologie, sondern der Religion, der Hingabe an Gott, sind.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Hebräer 11, 1.

Nach den verschiedenen Gefühlserregern redet man von verschiedener Färbung der Gefühle. Sie hängt ab von dem im Blickpunkt des Bewußtseins befindlichen Haupterreger und von der Summe der im Blickfeld stehenden Miterreger. Man bezeichnet wohl auch diese Färbung als Qualität des Gefühls und unterscheidet dementsprechend zwischen verschiedenen qualitativen oder besonderen Gefühlen (erregt an bestimmten, objektiven Empfindungen oder Vorstellungen) und im Gegensatz dazu von formalen oder allgemeinen Gefühlen (erregt durch die Form des Vorstellungsverlaufs, also mehr an subjektiven Empfindungen und Gefühlserinnerungen). Diese Einteilung hängt zusammen mit der älteren Anschauung, daß das Gefühl entstehe an dem Verhältnis der Vorstellungen untereinander, also ein ab-

geleiteter Zustand sei. Diese Anschauung hat den Vorzug großer Übersichtlichkeit, indem man danach reinlich einteilt:

A. nach dem Inhalt:
  a) Gefühle der Lust,
  b) Gefühle der Unlust,

B. nach dem Ursprung:
  a) formale oder allgemeine Gefühle;
  b) qualitative oder besondere Gefühle;
    aa) niedere oder sinnlich körperliche Gefühle;
    bb) höhere Gefühle;
      1. ästhetische,
      2. intellektuelle,
      3. Selbst-,
      4. sympathetische,
      5. sittliche,
      6. religiöse.

Da bei dieser hergebrachten Einteilung die grundlegenden Gefühle als „niedere" und „formale" Gefühle abgetan werden, wird man diesen wichtigsten Gefühlserscheinungen nicht gerecht. Man hat zuvor die verschiedenen Gefühle nach folgenden Gesichtspunkten zu betrachten:

1. Gefühle, welche als Haupterreger Empfindungen haben;
2. Gefühle, welche als Haupterreger Wahrnehmungen haben;
3. Gefühle, welche als Haupterreger Vorstellungen haben.

§ 43. Gefühle, welche als Haupterreger Empfindungen haben.

„Mens sana in corpore sano!"

Vergleichen Sie das Schmerzgefühl der Reue über eine Tat und das Schmerzgefühl bei Kopf- und Zahnweh; das Gefühl der Angst, z. B. vor einem bösen Hunde, und das Gefühl der Kraftlosigkeit und Angst bei der Ohnmacht, die Freude an einem schönen Kleid und das freudige Gefühl an einem sonnigen Frühlingstag.

Im ersten Fall wird jedesmal das Gefühl durch bestimmt im Bewußtsein stehende Vorstellungen, Erinnerungen oder Wahrnehmungen, im zweiten Falle durch allgemeine Empfindungen ausgelöst.

Die letzteren Gefühle sind naturgemäß die unbestimmtesten, kommen uns selbst am wenigsten zum Bewußtsein und schießen um dieser ärgerlichen Unbestimmtheit willen gern auf andre Ursachen los, die dem Bewußtsein erkennbarer sind, um an diesen von der eigenen Unbestimmtheit erlöst zu werden. Magenverstimmung, Leberleiden, Regenwetter, Hunger und Durst u. s. w. machen, daß wir uns „über alles ärgern"! Dagegen sind gesunde Menschen fast immer heiter; die Jugend ist fröhlich, der Sommer ist die Zeit der Wonne.

Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!

Die Gefühle, die an den eigenen Körperempfindungen erregt werden, sind die frühesten und bleibendsten, sie bilden den Mutterboden für alle anderen Gefühle. Das „Ichgefühl" entsteht aus dem Tätigkeitsgefühl, in welchem das Individuum sich seiner selbst als lebende, handelnde Einheit bewußt wird. Es ist zugleich Lust- und Spannungsgefühl, denn die Lebensenergie treibt zur Bewegung, dabei stößt das Ich überall an das Nichtich. Daran schließen sich die Gefühle, die durch die Organ-, Muskel-, Lage u. s. w.-Empfindungen erregt werden, die wir, je unbestimmter sie sind, als um so gefühlsbetonter aus Erfahrung kennen. Aus dem Ineinanderfließen dieser organischen Lebensgefühle entstehen nun je nach der Gesamtlage und den einzelnen Empfindungen die Hunger-, Durst-, Sättigungs- und Ekelgefühle; die Müdigkeits-, Schwindel-, Krankheits- und Beängstigungsgefühle und ein großer Teil der Schmerzgefühle; ebenso gehören die Genesungs-, Behagens-, Kraft-, Leichtigkeits- und Elastizitätsgefühle und viele andere zu dieser Gefühlsgattung. Die sie erregenden Empfindungen gelangen großenteils gar nicht in das Bewußtsein, da sie dem Gebiet der vegetativen Nerven angehören, wohl aber gelangen die erregten Gefühle in das Bewußtsein und hinterlassen Gefühlsvorstellungen. Der Heiterkeit der Jugend erinnere ich mich noch, nicht aber der sie veranlassenden Empfindungen; der gedrückten oder ärgerlichen Gefühle erinnere ich mich, aber nicht der Empfindungen bei einem Leber-, Magen-, Herz- oder Unterleibsleiben. (Vergleiche Erinnerungen der Prinzessin in Tasso an ihre Leidenszeit.) Allgemeiner Krittel oder Verstimmung und Launen: „Sie weiß selbst nicht, was sie will!" haben solche Veranlassungen.

Aus diesen, an den eignen Körperempfindungen entstehenden Gefühlen bilden sich die Stimmungen: ernste, heitere, schwermütige, freudige, leichte, reizbare, zornige, ärgerliche, übermütige, die sich durch die Unbewußtheit ihrer Erreger und durch ihre Dauer auszeichnen. Es sind bestimmte Gefühlslagen auf körperlicher Disposition mit großer Reizbarkeit und der Neigung, in bestimmte Gefühle und Affekte überzugehen und bestimmten Trieben nachzugeben. Die große Reizbarkeit zeigt sich oft durch jähen Stimmungswechsel, der immer krankhafte Ursachen hat. Aus diesen Stimmungen entwickelt sich das Temperament des Menschen, die Neigung zu bestimmten Gefühlen und bestimmten Reaktionsgewohnheiten. Das Temperament wird beeinflußt durch Alter, Lebensumstände, Erziehung, aber es verändert sich in seiner Grundart fast nie. Auf dem Boden des Temperamentes bildet sich der Charakter. Es gibt so viel Temperamente, wie es Individuen gibt, in immer neuer Zusammensetzung. Die Einteilung in bestimmte Typen hat wenig Wert und beruht auf der alten Auffassung, daß von der Mischung der vier Hauptsäfte im Körper die Beschaffenheit der Seele abhänge: Blut (sanguis), schwarze Galle (melancholē), gelbe Galle (cholē) und Schleim (phlegma).

Dagegen ein wirklich bestimmender Einfluß auf das Temperament und die Gefühlsfärbung kommt der Vererbung zu. Das Individuum bringt die Grundart seiner Gefühle und die Grundbedingungen für das Temperament

als Erbe seiner Vorfahren, als Glied seines Volkes, seiner Rasse, seiner Religionsgemeinschaft, als Kind seiner Zeit mit.

Die Richtung und die Stärke des Gefühlslebens werden nicht verständlich, wenn man beim einzelnen Individuum stehen bleibt; man muß auf die Gattung zurückgehen, der die angeerbten Eigenschaften entstammen. Erst eine generelle Evolutionstheorie gibt hier völlige Erklärung. Höffding, a. a. O.

Vom Vater hab' ich die Statur u. s. w. Goethe.

Es ist wundervoll,
Wie unsichtbar Instinkt in ihnen bildet
Königsgesinnung, ohne Unterricht;
Ehr', ungelehrt; Anstand, geseh'n von keinem;
Mut, welcher wild in ihnen wächst und Ernte
Gewährt, als wär' er ausgesät. Shakespeare, Cymbeline.

Aufgabe. Bestimme die Temperamente von Goethe, Schiller, Pestalozzi, dem Wirt in „Hermann und Dorothea", Tell, Antonio und Tasso, Prinzessin und Leonore, Gertrud Stauffacher und Hedwig Tell, von Siegfried, Hagen, Hartmut, Gerlinde u. a. Dein Temperament? Deine augenblickliche Stimmung und ihre Ursachen? Was folgt aus dem engen Zusammenhang von Körperleben und Allgemeingefühl für die Stimmungen und Gefühle der Kindheit, der Jugend, des Alters? Weise die Vererbung im Hohenzollernhause nach!

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, laue Luft,
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es da noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Diese Lustgefühle werden erregt durch alle die wonnigen Empfindungen des Frühlings, während der Herbst die Stimmung bringt: „Ich war betrübt zum Sterben, weiß selber nicht warum?" Durch alle unsre Sinne dringen Empfindungen auf uns ein, die schon als solche bestimmte Gefühle erregen, ohne uns als Wahrnehmungen ganz bewußt zu werden. Musik, Waldesrauschen, Quellenrieseln versetzen uns in ein wohliges Behagen; die Farben beeinflussen uns, Licht und helle Farben (Osterspaziergang in Faust!) beleben; Schwarz ist die Farbe der Trauer. Unser Vergnügen wird vermehrt bei Fahnenflattern, Musik und Feuerwerk; Stille und Einsamkeit, Schatten und Dunkelheit legen sich als Druck auf die Seele. Bei den Mahlzeiten wollen sich die Menschen nicht nur sättigen, sondern sie wollen genießen. Besonders durch die niederen Sinne, die vorzugsweise dem Körperleben dienen, werden Allgemeingefühle der Lust und Unlust erregt, aber auch die höheren Sinne vermitteln solche auf vegetativer Stufe stehende Eindrücke. Man nennt die dadurch erregten Gefühle die sinnlichen Gefühle. Sie sind schon ein gutes Teil bestimmter und kontrollierbarer als die Gemeingefühle; allein da auch sie nur das körperliche Wohlbehagen vermehren, so helfen sie mit an der Bildung des Lebensgefühls und der Stimmungen. Da sie beweglicher, weil bestimmter, sind, so sind sie auch gefährlicher für die Sittlichkeit des Menschen und führen ihn leichter zum Mißbrauch seines Lebens, zur Hingabe an den Genuß, zur Leidensscheu, zur groben Selbstsucht. Andrerseits bereiten sie den höheren Gefühlen den Boden, da die ästhetischen, wie auch

die sympathetischen und die sittlichen Gefühle in ihnen beginnen. Die durch Empfindungen erregten Gefühle — Gemeinempfindungen und sinnliche Empfindungen — sind die unbestimmtesten und elementarsten. Sie sind der Mutterboden für die höheren Gefühle. Aus ihnen bildet sich das Temperament.

Befriedigung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht im eignen Busen quillt. Faust.

So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde! Faust.

Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit. Tasso.

Es sind nicht die bunten Farben, die lustigen Töne und die warme Luft, die uns im Frühling so begeistern, es ist der stille, weissagende Geist unendlicher Hoffnungen, ein Vorgefühl vieler frohen Tage, die Ahnung höherer, ewiger Blüten und Früchte, und die dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt. Novalis.

Natur-, Liebes- und Trinklieder! Suche solche Menschen, die sehr unter dem Einfluß ihrer sinnlichen Gefühle stehen, oder die kraftvoll sind durch ihre Natürlichkeit. Zu welchen gehört: die Mutter Hermanns (Hermann und Dorothea), Egmont, Tell, Meier Helmbrecht; Esau, der reiche Mann? Welchen Einfluß haben Licht, Wärme, und welchen Kälte, Dunkelheit auf den Kreislauf der Natur, auf den menschlichen Körper, auf die Gefühle?

§ 44. Gefühle, welche zum Haupterreger Wahrnehmungen haben.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jeden, was er sei. Tasso.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche u. s. w." Faust kann sich nicht satt sehen an all den Erscheinungen, die den Frühling verkünden, und diese Wahrnehmungen erregen in ihm die Gefühle der Lust und Lebensfreude.

Als Klärchen ihren Egmont im Staatskleide sieht, schmiegt sie sich nicht wie sonst an ihn, sondern betrachtet mit Schreck und Bewunderung seine Pracht.

Am Anblick der Feste Zwinguri erregen sich die Gefühle der Freiheit, des Tyrannenhasses, der Sehnsucht und des Trotzes bei dem Schweizervolk.

Als die Kammerfrau Maria Stuarts das schwarze Gerüst erblickt hat, verläßt sie die Fassung, die Gefühle des Grauens, des Jammers, der Angst überwältigen sie.

Beim Anblick der Mutter jauchzt das Kind auf, ein schönes Gemälde, der Anblick eines Hochgebirges, eines Wasserfalls, eines starken Gewitters,

einer Gewalttat, einer Gemütserschütterung und tausend andrer **Wahrnehmungen** erregen die heftigsten Gefühle. Diese Gefühle haben besondere Frische und Stärke, ergreifen unser ganzes Wesen und sind viel bestimmter als die nur durch Empfindungen erregten Allgemeingefühle, wie auch die Wahrnehmung im vorstellenden Bewußtsein die größte Lebendigkeit und lebhafteste Farbe hat.

Wie die Wahrnehmung, so blitzschnell und einheitlich sie ins Bewußtsein tritt, sich psychologisch als ein höchst zusammengesetztes Gebilde aus vielen Empfindungen mit einer Kernempfindung und zahllosen Erinnerungen erweist, das nur unter Zuströmen von Interesse und Aufwand von Aufmerksamkeit klar hervortritt, so hat auch das durch Wahrnehmungen erzeugte Gefühl eine komplizierte Geschichte.

Faust hatte eben alle Tiefen des Lebensüberdrusses, der beschämenden Schwäche vor dem Erdgeist, des Ekels an dem stümperhaften Wissen, der Qual der Unfreiheit zwischen Urväter Hausrat durchgemacht. Dann riß ihm die Osterbotschaft den Becher vom Munde, und Erinnerungen überfluteten ihn an Erlebnisse und selige Gefühle der Kinderzeit. Jetzt tritt er in das Frühlingsleben, in Sonne und laue Luft, und dieselbe Kraft, die den Distelsamen quellen und keimen macht, dehnt auch ihm die Brust in Behagen. Von allen Seiten strömen wohlige Empfindungen auf seine Sinne ein, er streckt sich ihnen entgegen, und nun macht er nicht nur die **Wahrnehmungen**, die er schildert, sondern seine erregte Phantasie ergreift sie auch gleich, er sieht den Winter kämpfend unterliegen und sieht die Natur wie eine Braut sich mit Farben schmücken. Er sieht auch die Menschen der Winterenge entfliehn und fühlt sich nicht mehr einsam trauernd, sondern freudig Mensch unter Menschen. **Das Resultat ist ein lebhaft gefärbtes Lustgefühl.** Wir sehen, der Vorgang ist nicht so einfach, und nicht einmal die an sich schon komplizierte Wahrnehmung allein konnte das Gefühl erregen, sondern das allgemeine Lebensempfinden und zahllose Vorstellungs-, Gefühls- und Trieberinnerungen mußten zusammen wirken. Allerdings, der erkennbare **Kern** dieser Gefühlserreger sind klare **Wahrnehmungen**, und dieser Haupterreger gibt dem Gefühle seine sinnliche Lebhaftigkeit.

Zerlege und erkläre die obigen Beispiele, oder andre, z. B. die lebhaften Gefühle Hermanns beim Anblick der Vertriebenen, Dorotheas; die Gefühle des Odysseus beim Anblick der Heimat, die Gefühle der Königin in „Des Sängers Fluch“, des Hirtenknaben in „Die Kapelle“ u. a.

Zerlege und erkläre eigne, an Wahrnehmungen erregte Gefühle, z. B. am Heimathaus bei der Rückkehr in die Ferien, am eintretenden Revisor, beim ersten Theaterbesuch, bei einem Brand, einem Unglück, einer Rettung u. s. w.

Diese Gefühle zeichnen sich durch Frische, Lebhaftigkeit und Bestimmtheit aus, haben zum Haupterreger eine Wahrnehmung und entstehen auf sehr komplizierte Weise. Sie umfassen die ganze Skala von den grob sinnlichen bis zu den höchsten Gefühlen für das Wahre, Gute, Schöne.

§ 45. Gefühle, die zum Haupterreger Vorstellungen haben.

Die Seele ist die Erinnerung selbst. Augustin.

Wie Faust auf dem Osterspaziergang frisch wurde durch die Wahrnehmungen, so hatten ihn in der Nacht die Kindererinnerungen von der Verzweiflung losgerissen, so stürzten ihn die Erinnerungen an sein ärztliches Wirken unter den Kranken wieder in Schwermut, so riß ihn später die Erinnerung an Gretchen in neue Leidenschaft.

Die Erinnerung an des Freundes Treue treibt Ernst von Schwaben zur Empörung; Tells Monolog ist eine Kette von Gefühlserregungen durch Vorstellungen. Im „Schloß Boncourt" sehen wir lebhafte Gefühle sich aus den Erinnerungen entwickeln; der „Wanderer in der Sägemühle" erregt sich an Phantasiebildern der Zukunft, die immer aus Erinnerungselementen entstehen. Die größere Erinnerungsfähigkeit, die schöpferische Zusammensetzung von Phantasievorstellungen und die abstrakte Vorstellungs- und Denkfähigkeit erheben das menschliche Bewußtsein über die tierische körperlich-sinnliche Stufe; sie bringen auch dem Gefühlsleben erst den wahrhaft höheren menschlichen Wert. Wir erkannten bei den vorigen Gefühlen schon den großen Anteil der Erinnerung und Phantasie an der scheinbar einheitlich entstandenen Erregung; es ist leicht einzusehen, daß bei weitem die meisten und feinsten Gefühle an dem großen Vorrat von Vorstellungen entstehen, die das Bewußtsein füllen.

Die Unterlage jedes, auch des höchsten Gefühls, ist das sinnlich-körperliche Lebens- und allgemeine Ichgefühl; die lebhafte, bestimmte Färbung der Gefühle wird durch die Wahrnehmungen erregt, die ebenfalls durch die Sinne vermittelt werden; der Reichtum, die Tiefe und die Ausdehnung der Gefühle aber entsteht durch die höheren Vorstellungsformen, obwohl, je unsinnlicher die Vorstellungsform wird, die unmittelbare Wärme und Stärke des Gefühls sich verliert und kontrollierbar durch den Willen wird.

Die bedeutendste Krisis in der Entwickelung eines Gefühls tritt ein, wenn dessen Objekt aus der Sphäre der Empfindung und Wahrnehmung in die der Vorstellung und Erinnerung tritt. Höffding, a. a. O.

L'absence diminue les médiocres passions et augmente les grandes, comme le vent éteint les bougies et allume le feu. La Rochefoucauld.

Wie der Riese Antäus sich immer neue Kraft aus der Berührung mit seiner Mutter Erde holte, so sind auch wir als fühlende Wesen Kinder der Natur und haben nur Kraft aus der Verbindung mit ihr. Aber an den Erinnerungen und höheren Vorstellungsformen strecken wir uns über ihre Grenzen hinaus und suchen mit den Armen den Himmel, die ewigen Ideen, Gott.

An den Vorstellungen erregen sich die reichsten, freiesten und weitesten Gefühle, die uns empfinden lassen: wir sind göttlichen Geschlechts! An ihnen können sich aber auch die naturwidrigsten

und niedrigsten Gefühle erzeugen, die den Menschen tief unter das Tier sinken lassen.

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Goethe.

Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutendheit,
Er soll mir starren, zappeln, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll' Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erfleh'n,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn. Faust.

Naht ihr euch wieder, schwankende Gestalten u. s. w. Goethe.

§ 46. Die ästhetischen Gefühle.

Blumen reicht die Natur,
Es windet die Kunst sie zum Kranze.
Goethe.

Die ästhetischen Gefühle entstammen, wie alle, dem dunklen Triebleben des menschlichen Wesens. Neben dem Trieb zum individuellen Leben herrscht auf dem ganzen Gebiet natürlichen Lebens der Trieb, die Gattung zu erhalten und zu vermehren. In beiden Trieben haben die ästhetischen Gefühle ihre Wurzeln. Das Leben des Einzelnen wie der Gattung schwillt unter dem Einfluß von Licht und Wärme rhythmisch an und ab, dieser Rhythmus erregt Lust; Licht und Wärme steigern die Lust; Dunkelheit, Kälte und Mangel an Rhythmus erregen Unlust als Lebensfeind. Lust am Rhythmus, der sich den Sinnen in Ton, Bewegung, Harmonie der Form darstellt, und Lust an Licht und Wärme als Farbe, Gestalt, Bewegung, sind die Wurzeln der ästhetischen Gefühle. Ästhetisch heißt eigentlich nur: mit den Sinnen wahrnehmbar. Lust am Stoff selbst, wie ihn die niedern Sinne vermitteln durch Geschmack, Geruch, ist der Läuterung und Hebung von grobsinnlichem Gebiet weniger fähig, dagegen kann der Tastsinn gut der höheren Lust dienen.

Die durch den Trieb und die Begierden erregte Lust am Wohlschmeckenden, Duftenden, Weichen, Warmen, an Farbe, Ton und Rhythmus, die umgekehrt auch wieder, um das Leben zu mehren, den Trieb und die Begierde erregt, hat sich, wahrscheinlich in langer Entwickelung, von dem sinnlichen Trieb erhoben auf eine neue Stufe der Lust an der Sache selbst, der Lust an der Schönheit. Damit fällt der bewußte oder unbewußte Zweck fort; die Gefühle für das Nützliche, das Angenehme, das

Reizende treten zurück, aus ihnen differenziert sich das interesselose Wohlgefallen am Schönen. Wohlverstanden ist die Lust nur frei von dem mit dem Trieb verbundenen Interesse; das höhere Interesse, die innere Empfänglichkeit für das Schöne, ist gewachsen.

Schönheit kommt her von Scheinen. Lust am Schönen ist Lust an der Erscheinung, nicht Lust am Stoff. Da aber nur am Stoff etwas erscheinen kann, so muß sich Schönheit sowohl auf den Inhalt, als auf die Form beziehen. Beide müssen vollkommen in ihrer Art sein und sich in vollkommener, freier Harmonie darstellen, sie müssen einer Idee entsprechen, die wir von ihnen haben oder haben könnten. Schönheit ist Freiheit in der Erscheinung; darum ist Schönheit ganz individuell, jede Erscheinung hat ihre eigne Schönheit. Darum ist aber der Schönheitsbegriff und das ästhetische Gefühl auch subjektiv ganz verschieden und bleibt ewig wandelbar. Goethe nennt die Schönheit „ein schimmerndes, glänzendes Schattenbild, das keine Definition hascht". Der Wilde, das Kind, das Volk, jedes Jahrhundert haben ihre eignen Schönheitsideen und für dieselben eine gewisse Berechtigung. Aus dieser Mannigfaltigkeit der Schönheitsideen haben sich durch Vererbung höchste Schönheitsideen entwickelt, die wir als „ewige" zu bezeichnen pflegen. Das maßvoll und fein organisierte Volk der Griechen hatte sie schon errungen auf dem Gebiet der Formen; das Zeitalter der Renaissance brachte sie in bezug auf Farbe und Form hervor, in den Künstlern werden sie auf allen Gebieten lebendig. (Schillers Ideendichtung, bes. „Die Künstler".)

Die Schönheit kann sich in ihrer Art verschieden darstellen als majestätische, erhabene, prächtige, liebliche, anmutige Schönheit.

Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein;
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

„Des Lebens Pulse schlagen frischlebendig u. s. w. — am farbigen Abglanz haben wir das Leben" (Faust II). Diese Verse sprechen in höchster Klarheit und Vollendung Gefühle der Lust an der Schönheit der Natur aus; ähnlich die Ode „Frühlingsfeier" von Klopstock und zahllose andre Dichtungen. In der Natur tritt die Schönheit in Erscheinung: Wahrheit des Inhalts bei Freiheit in der Erscheinung. Allein diese Schönheit ist vergänglich, „der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks". Darum liegt über dem ästhetischen Naturgefühl immer ein Schleier von Wehmut, ein Zittern zwischen Lust und Unlust, der Frühlingsfreude steht die Herbstklage, dem Entzücken am jungfrischen Leben der Jammer über den kalten Tod gegenüber.

„Doch was vergänglich ist, bewahrt das Lied."

Die Schönheit in der Kunst ist bleibend, der schnellen Vergänglichkeit entrissen. Zugleich idealisiert die Kunst, indem sie das Schöne, das sich in der Natur zerstreut und wie zufällig findet, nach bestimmter Idee vereint und hervorbringt (Prolog im Himmel, Gesang der Engel und das Wort des Herrn: „Doch ihr, die echten Göttersöhne u. s. w. — Gedanken").

Die Kunst muß so wahr und frei wie die Natur wirken:

> Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
> Schlank und frei, wie aus dem Nichts entsprungen,
> Steht das Bild vor dem entzückten Blick. Schiller.

Nur schöpferische Kunst ist wahre Kunst und erregt das echte ästhetische Lustgefühl. Im Künstler verbindet sich die Feinheit des ästhetischen Gefühls mit der Kraft schöpferischen Gestaltens, freier Phantasie. Willkürliche Phantasiegebilde sind niemals Kunstwerke. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen." Die angeerbte und angebildete Fähigkeit zu ästhetischem Gefühl heißt Geschmack (eine Erinnerung an die grobsinnliche Herkunft!) und ästhetischer Takt.

Die Unlust am Nichtschönen, Unharmonischen, Häßlichen kann sich bis zum physischen Ekel steigern.

Die Schönheit ist durch die Wahrheit nahe verwandt mit der Sittlichkeit; doch darf die Schönheit nicht an der Sittlichkeit und die Sittlichkeit nicht an der Schönheit, sondern beide müssen an der Wahrheit gemessen werden und erhalten ihren Wert durch die Freiheit.

Jedes Werk der schönen Kunst und Natur erhebt uns über das Gemeine.
Herbart.

Das Schöne ist das Symbol des Guten. Kant.

Wenn Kunst in Liebe gelernt und ihre Kräfte mit Liebe gehandhabt werden, dann werden sie sich als die Ergänzungen und Fortsetzungen der materiellen Schöpfung erweisen. Emerson.

Was uns an der sichtbaren Schönheit entzückt, ist ewig nur die unsichtbare.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Aufgaben. Nenne Künstler und Kunstwerke, die dir lieb sind. Was bedeutet das Tätowieren und Bemalen bei den Wilden? Was das Putzen bei den Gebildeten? Wie weit ist Freude an schöner Kleidung und Umgebung berechtigt? Was zeigt übermäßige Einfachheit und Gleichgültigkeit gegen das Äußere? Welche sittliche Gefahren haben beide Übertreibungen? Wie können wir unser Essen und Trinken adeln? Wert der Zierlichkeit? Blumen bei Tisch, Musik bei Gastmälern? Reinlichkeit und Anstand ein Gebot des ästhetischen Gefühls?

Literatur: Lessing, Laokoon. E. Kühnemann, Schillers philosophische Schriften und Gedichte. (Leipzig, 1902. Dürr.) Emerson, Essays: Kunst; der Dichter. E. Frommel, Von der Kunst im täglichen Leben. Fechner, Vorschule der Ästhetik. H. Oeser, Ein Hausbuch deutscher Dichtung und Prosa, S. 426 ff. F. Th. Vischer, Das Schöne und die Kunst. (Stuttgart, Cotta.) R. Hildebrandt, Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. (Leipzig, Grunow.)

§ 47. Die intellektuellen Gefühle.

Heureka! Archimedes.

Intellectus = Erkenntnis; es sind also **die Gefühle, die durch das Erkennen und das Verhältnis der Vorstellungen zueinander erregt werden.** (Herbart!) Auch sie stammen natürlich aus dem Unterboden des Lebenstriebes, der das Kind alles in den Mund stecken, den Eroberer die

Welt an sich reißen heißt. Wenn die ästhetischen Gefühle etwas beschaulich Genießendes haben, so haben die intellektuellen Gefühle etwas drängend Unruhiges als Merkmal, bis sie zur höchsten ruhigen Lust an der erkannten Wahrheit werden.

Im Vorstellen dringt, wie wir wissen, fortwährend das Nichtich in Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen auf das Ich ein, es findet ein fortwährendes Ergreifen und Assimilieren (Apperzipieren) statt, um „in sein Herz die Welt zurück zu schlingen".

Die energische Vorstellungsarbeit ist von lebhaften Gefühlen begleitet, Lust- und Unlust-, Spannungs- und Lösungserregungen. Beobachten Sie sich selbst bei der Lösung einer schwierigen Aufgabe. Ein Teil der Unlust und der dann wachsenden Lust gilt dem Zwang und dem Freiwerden vom Zwang bei der Lösung; ein andrer Teil der Unlust und Lust gilt dem Zweck der Arbeit; ein Teil aber gilt der Arbeit selbst; diese Spannung während der Arbeit und die wachsende Lust bis zur Lösung sind die echten intellektuellen Gefühle, die auch, wie die echten ästhetischen, der Sache selbst gelten und den Zweck und alle Nebeninteressen fallen ließen: das interesselose (s. oben bei den ästhetischen Gefühlen!) Wohlgefallen am Erkennen. Das zeigt sich beim Kind in den zahllosen Kinderfragen, beim Schüler in den roten Backen und leuchtenden Augen und dem Eifer, der alles vergißt und am Schluß der Stunde bedauernd „O" ruft, wenn der Gegenstand fesselte; beim Erwachsenen in dem Glück des Entdeckers, Erfinders und Gelehrten. Unser Wohlgefallen wird um so mehr „interesselos", je „interessanter" der Gegenstand ist. Vom Menschen kann man sagen: „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, der ungebändigt immer vorwärts dringt." Je lebhafter dieses intellektuelle Bedürfnis sich in einem Menschen entwickelt hat, um so furchtbarer ist für ihn das Resultat: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können; das will mir schier das Herz verbrennen!" Von dieser höchsten Lust und Unlust wissen enge „Philisterseelen" nichts. Diesen ist und bleibt das Wissen und Erkennen Mittel zum Zweck, sei es der Macht, sei es der Selbstbespiegelung: „wie wir es endlich doch so herrlich weit gebracht!" Die Typen für beide Naturen sind Faust und Wagner, zwischen beiden gibt es zahllose Abstufungen und Abtönungen.

> Dem einen ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
> Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt. Xenien.

Die intellektuellen Gefühle, natürlich immer umspielt von andren Gefühlen und Trieben (Ehrgeiz!), gabeln sich in zwei Hauptzweige: in die Lust an der Wahrheit, also dem Erkannten, und in die Lust am Finden der Wahrheit, am Erkennen. Beide gehen immer miteinander, nur eilt oft die Lust an der Wahrheit dem Erkennen voraus und nimmt ahnend die Wahrheit vorweg. Dieses Wahrheitsgefühl wirkt besonders stark bei den Menschen, bei denen die Übung in der logischen Arbeit des Erkennens noch ungeübt ist, Wilden, Kindern, Volk und — Frauen. Die auffallende Tatsache, daß die intuitiven Urteile (auf die geübte Denker in

einseitiger Lust am Erkennen oft ungerecht geringschätzig herabsehen, weil sie „von Sachkenntnis nicht getrübt seien") oft so wunderbar richtig sind, wie ja auch die Instinkte das lebende Wesen meist sicher leiden, ist durch zweierlei erklärlich: durch die Tatsache, daß alles Denken dem Irrtum unterworfen ist, weil die Assoziationsreihen an jedem Glied in andre Reihen abbiegen können, während das intuitiv kühne Greifen nach der Wahrheit nur einmal richtig oder falsch sein kann, und dadurch, daß jedes Individuum in seinen Instinkten eine Menge vererbter Erkenntnisse, die ihm als solche nicht klar zum Bewußtsein kommen, mitbringt.

> Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Faust.

> Was kein Verstand der Verständigen sieht,
> Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Schiller.

Neben dieser Lust an der Wahrheit, am Objekt und dem Verhältnis der Objekte untereinander kennen wir die Lust am Erkennen, an der Bewegung, der Kraft. Es handelt sich also auch hier, wie bei den ästhetischen Gefühlen, um Inhalt und Form! Mit jedem gelösten Problem steigt die Kraft, die apperzipierende Masse ist vergrößert, also mächtiger, die Übung macht geschmeidiger, die Beweglichkeit in den Hirnzellen und Hirnfasern wächst (Muskeln des Athleten, die Finger des Klavierspielers, die Arme der Köchin, des Schmiedes u. s. w.) Lessings Wort von der Wahrheit! Jede Kraftentfaltung erregt Lust, denn sie ist ein Werden.

> Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
> Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Das Gegenteil der Lust an der Wahrheit ist auf intellektuellem Gebiet die Unlust am Irrtum (sittlich steht der Wahrheit die Lüge gegenüber!) und am Zweifel. Die Unlust am Irrtum treibt, die Hemmung zu überwinden, ist also ein stärkendes Gefühl (Kolumbus, die Entdecker und Erfinder! Luther!), wenn sie nicht, falls die Hemmung unüberwindlich ist, zur Verzweiflung treibt.

> Fluch sei der Hoffnung, Fluch dem Glauben,
> Und Fluch vor allem der Geduld.

Der Zweifel ist inneres Geteiltsein, der schwächt und wird zur zehrenden Krankheit der Seele. Zwischen der aufsteigenden Gewißheit und der zurücksinkenden Ungewißheit liegt das Bewußtsein auf der Folter, die Lust- und Unlustgefühle wogen auf und nieder und verschmelzen in ein schmutziges Grau der Müdigkeit an allem.

> Wo sich der Geist, verworren, kalt,
> Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
> Scharf angeschlossnem Kettenschmerz! Faust II.

Die Errettung vom Zweifel erregt das stärkste Lustgefühl, das Genesungsgefühl der Seele.

> Gerettet ist das edle Glied
> Der Geisterwelt vom Bösen. Faust II.

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer Tat zu jagen. Iphigenie.

Das intellektuelle Wahrheitsgefühl ist, wie das ästhetische Wahrheitsgefühl, eng verwandt mit dem sittlichen Wahrheitsgefühl. Das Streben nach der Wahrheit ist eine Seite des Göttlichen in uns, dessen andre Seite die Liebe ist. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrtum;
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt. Goethe.

Das intuitive Gefühl für das Wahre, Gute, Schöne, also für das Richtige in allen Lebensbeziehungen, heißt **Takt**; wo dies Gefühl in einer Beziehung mangelt, beginnt die Taktlosigkeit. Das, was gefällt, muß sich geziemen; was sich geziemt, muß gefallen.

Wenn auch die kaum ins Bewußtsein gekommenen Vorstellungen ebenso auf das Urteil und den Entschluß des Menschen wirken wie die klaren und bewußten, dann hat der Mensch Takt. Lazarus, Leben der Seele. III.

Ein Urteil läßt sich widerlegen, aber niemals ein Vorurteil.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Denken heißt oft sich täuschen, und der Denker, der sich verirrt, muß, um seinen Weg wieder zu finden, oft dorthin zurückkehren, wo die Nicht-Denkenden um eine schweigsame aber notwendige Wahrheit treulich sitzen geblieben sind. Eine Welt, in der es nur Denker gäbe, würde vielleicht mehr als einer unerläßlichen Wahrheit verlustig gehen. In Wirklichkeit hört der Denker nur dann nicht auf, recht zu denken, wenn er nie die Fühlung mit den Nicht-Denkenden verliert.
Maeterlinck, Weisheit und Schicksal.

Es gibt mehr große Männer als große Menschen. M. v. Ebner-Eschenbach.

Aufgaben. Untersuche die intellektuellen Gefühle bei Goethe, Luther, Antonio, Parzival, dem Pfarrer und Apotheker in „Hermann und Dorothea", den Jüngern Thomas, Johannes, Petrus, dem Ritter Götz, den beiden Piccolomini, Iphigenie, Goethes Mutter, Gertrud Stauffacher, Thekla von Wallenstein, Porzia, Kornelia (König Lear). Welcher Unterschied ist zwischen Wißbegierde und Neugierde psychologisch? welcher im Wert? Warum wird eine Wahrheit in das Gewand der Fabel und des Gleichnisses gekleidet? Sprich über die Worte: „Wissen ist Macht." „Wo das Wissen aufhört, fängt der Glaube an." Welche Körpererscheinungen begleiten die intellektuellen Gefühle? Was ist „Sprachgefühl"?

Literatur: Lazarus, Leben der Seele. III. Lessing, Abhandlung über die Fabel. Paulsen, Einleitung in die Philosophie. (Berlin, Herz.) Vorländer, Geschichte der Philosophie. (Leipzig, Dürr.) Emerson, Essays: Geistige Gesetze. Ausgleichungen. H. Oeser, Hausbuch, S. 355 ff. A. E. Schönbach, Über Lesen und Bildung. (Graz, Leuschner & Lubensky.) Eckermann, Gespräche mit Goethe. Goethe, Farbenlehre und andre Schriften zur Naturwissenschaft u. s. w. Schiller, Philosophische Schriften.

§ 48. Das Selbstgefühl.

Erkenne dich selbst! Delphisches Orakel.

Als Iphigenie in höchster Not vor Thoas steht, ruft sie aus: „Hat denn zu unerhörter Tat der Mann allein das Recht?" Sie ist zu stolz, durch Betrug die Freiheit zu erkaufen, und will lieber alles tragen: sie hat **Selbstgefühl**.

Courbière hatte, als alles verzagte, den Mut, zu sagen: „So bin ich König von Graudenz!“ Er hatte Selbstgefühl.

Die Königin Luise, in tiefer Trauer um ihr und ihres Volkes Schicksal, verlor dieses Selbstgefühl nicht einen Augenblick vor dem übermütigen Napoleon.

Das Selbstgefühl loht an Hemmungen und Kontrasten auf und sinkt zusammen, wo die Hemmungen größer sind als das Gefühl der eignen Kraft und des eignen Wertes.

Die ästhetischen und intellektuellen Gefühle erregen sich im Bewußtsein am Verhältnis zur Welt; das „Ich“ steht dem „Nichtich“ gegenüber. Wir betrachten nun die Gefühle, die am Verhältnis zu andern Bewußtseinseinheiten entstehen; das „Ich“ steht dem „Ich“ gegenüber. Während bei den vorigen Gefühlen das Motiv, der Zweck, dem Bewußtsein verschwindet, muß bei diesen Gefühlen das Motiv, Lust des eignen Ich, sich von seiner niedren Stufe erheben und sich verschieben zu Lust der andren Ich! Für diese Gefühle ist entscheidend, wie sich das „Ichgefühl“ selbst entwickelt; ob es am energischen Trieb zum Leben kräftig entstehen und sich an gesunden, kraftvollen Gemein- und Sinnesempfindungen auch kräftig entwickeln kann. Wenn es dann bei der Lebensarbeit des Heranziehens, Vergleichens, Beziehens und Assimilierens nicht nur auf Objekte, sondern auf andre Bewußtseinseinheiten stößt, von denen dasselbe Streben ausgeht, dann setzt sich Trieb gegen Trieb, Gefühl gegen Gefühl, Wille gegen Wille. Diesen eigenartigen Hemmungen gegenüber, aus denen uns auch „Ichgefühl“ entgegenweht, klärt sich unser Ichgefühl durch den starken Kontrast ganz besonders energisch. Denn dieser Hemmung gegenüber bedarf es ganz besonderer Spannung, die Unlust an der Hemmung, die Lust am Überwinden wächst und zugleich erwacht die Lust an dem durchaus Ähnlichen, mit dem man verschmelzen möchte, und die Unlust, daß man ihm entgegenstehen muß. Das „Ichgefühl“ wird zum „Selbstgefühl“ durch das Vergleichen, Beziehen und den Kampf mit den anderen „Ich“. Kraft erregt dabei Lust, Schwäche Unlust bis zur Stumpfheit.

Das Selbstgefühl ist Lust an der eignen Kraft (Mut!), am Bewußtsein des eignen Wertes (Ehrgefühl), an der Gewißheit des eignen Wertes (Stolz).

Beurteile Tell: „Der Starke ist am mächtigsten allein!“ Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Götz, Gertrud Stauffacher, Tellheim, Goethes Mutter, Gudrun, Siegfried, Gunther.

Das Selbstgefühl wächst durch Verbindung mit andern Gefühlen und Bewußtseinsvorgängen, besonders dem Glauben und Vertrauen (Petrus auf dem Meere; die Jünger beim Sturm! „Und ob ich schon wandere im finstern Tal u. s. w.“ „Der kleine Hydriot“, die Jungfrau von Orleans, Luther), oder der Liebe, dem Pflichtgefühl (Der Lotse; „Die alte Waschfrau“; „Der Löwe in Florenz“); es erweitert sich zu Gemeinschaftsgefühl in den natürlichen Verbindungen der Ehe, Familie (die Hohenzollern;

Hohenstaufen; Tells Familie; Iphigenie), **Nation** („Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt"; „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?"; die Buren; die Freiheitskriege; die Franzosen; die Griechen; das Volk Israel, die Chinesen!). Wie in solchem Gemeinschaftsgefühl der Stolz anschwillt, so sinkt er auch gemeinschaftlich (1806 die Preußen! 1812 der Rückzug von Rußland; der Druck des Fluches auf Tantalus' Geschlecht!); nur starke Persönlichkeiten retten ihr unabhängiges Selbstgefühl (Königin Luise, Fichte, Arndt u. s. w.) Verwandt damit ist das Gemeinschaftsgefühl, das als Freundschaft und als **Standesgefühl** erwacht (Orest und Pylades: „Da fing mein Leben an, als ich dich liebte!" Künstlerehre, Soldatenehre, Bauernstolz u. s. w.) und die **Geschlechtsehre** (Männerstolz; Frauenwürde; Prinzessin: „Willst du erfahren u. s. w.; Dorothea; Iphigenie; Gertrud Stauffacher u. a.; „Ein Mann, ein Wort"; „Wer ist ein Mann? u. s. w."; Napoleons Eindruck von Goethe: „Voilà un homme"!)

Das Selbstgefühl bleibt, wie jedes andre Gefühl, nur so lange gesund, als es **wahr** bleibt. Das gesunde Selbstgefühl ist stark genug, sich als **Bescheidenheit** seiner Grenzen zu erinnern (Antonio vor dem Fürsten; Bismarcks Verehrung für Wilhelm I.; Nathan der Weise: „Mittelgut wie wir!") und als **Demut** vor Höheren zu beugen (Max vor Wallenstein; der Ritter im „Kampf mit dem Drachen"; Wilhelm I.: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!")

Sowie das Selbstgefühl die Wahrheit verläßt, artet es aus. Es flackert in die Höhe zu **Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigensinn, Übermut, Mutwille, Menschenverachtung, Empfindlichkeit.** (Die Tyrannen, Entwickelung Alexanders und Napoleons I., Ludwig XIV. Elisabeth vor Maria Stuart, der Landvogt gegen Tell; Tasso.) Oder es sinkt zu Boden als **Schwäche, Furcht, Verzagtheit, Kriecherei** (Falstaff, Marschall von Kalb, Franz Moor). Beide Extreme sind geneigt, sich zu verbinden, z. B. im **Strebertum**, das sich nach oben bückt, um nach unten zu treten.

Vernichtend ist bei starkem Selbstgefühl das übermächtige Schuldgefühl (Graf Leicester; Macbeth; Johanna im IV. Akt; Judas; Kain).

In der Jugend, der Zeit des Werdens, flackert das Selbstgefühl noch unselbständig hin und her, weht hoch hinauf („Mein Arm ist stark und groß mein Mut!" Tells Knabe) und sucht doch Anlehnung und Anerkennung (Rudenz; Werther; Max Piccolomini, der Schüler in Faust).

> Wo schwärmt der Knabe hin? mit welchen Farben
> Malt er sich seinen Wert und sein Geschick?
> Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
> Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
> Und alles über alle sich erlaubt. **Tasso.**
>
> Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
> Dem er die Wege zum Olymp hinauf
> Sich nacharbeitet. **Iphigenie.**
>
> Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort! **Wallenstein.**

Das Ehrgefühl unterscheidet sich von den anderen Selbstgefühlen durch seinen Doppelcharakter. Halb Gefühl des eignen Wertes, halb Gefühl des Wertes, den uns die andern zugestehn. Es gibt eine innere Ehre, die kann niemand rauben (Sokrates; Maria Stuart; Schiller auf der Flucht; große Seelen im Unglück), sie hängt unmittelbar mit dem sittlichen Gefühl zusammen. Es gibt aber eine äußere Ehre, die sehr verletzlich ist („Ehre verloren, alles verloren", „Alles verloren, außer der Ehre!"). Gekränkte Ehre treibt zur Verzweiflung (Tellheim, der alte Galotti; Karl Moor; Gretchens Bruder Valentin; der Ehrbegriff der alten Griechen, Römer und Germanen). Manche Standeswürde ruht auf der äußeren Ehre: Künstlerehre, Soldatenehre, Frauenehre (Lukretia, Virginia, Emilia Galotti).

Innere Ehre ohne äußere Ehre ist ein Zwiespalt, den nur allerstärkste Naturen ertragen können (Furcht vor der Lächerlichkeit; Diogenes; Genofeva) oder solche, die durch mächtige Gefühle über sich selbst hinausgehoben werden (Gläubige; Fanatiker; Liebende. Suche Beispiele!). Äußere Ehre ohne innere ist unwahr und kann nur Unwahres erzeugen (Strebertum; Charakterlosigkeit.)

Ich halte nichts von dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht verehren möchte. Iphigenie.

Arkas: Doch lobst du den, der, was er tut, nicht schätzt?
Iphigenie: Man tadelt den, der seine Taten wägt.
Arkas: Auch den, der wahren Wert zu stolz nicht achtet,
Wie den, der falschen Wert zu eitel hebt. Iphigenie.

Bestimme dich aus dir selbst. Kant.

Niemand außer mir selbst kann mir schaden; den Schaden, den ich leide, trage ich in mir selbst, und nie dulde ich wirklich, außer durch eigne Schuld.
Bernhard v. Clairvaux.

Das Glück ist arm, ich spotte seiner Gaben;
In mir ist mehr, als es mir bieten kann. A. W. v. Schlegel.

Im Grunde ist es das synthetische Antlitz aller unsrer Tage, das sich mit liebevoller oder böswilliger Treue im Leiden unsers Herzens ausprägt.
Maeterlinck, Weisheit und Schicksal.

Aufgaben. Wodurch unterscheiden sich Stolz und Hochmut; wodurch Demut und Kriecherei? Vergleiche Tell und den Landvogt, Siegfried und Gunther, Nathan den Weisen und den Tempelherrn. Vergleiche äußere und innere Ehre und weise den Zusammenhang nach. Das Vaterlandsgefühl in Wilhelm Tell und der Jungfrau von Orleans?

Literatur: Lessing, Minna v. Barnhelm. [Shakespeare, Hamlet. Meyer Helmbrecht. Hinweis auf die Geschichte der Hohenzollern und die Geschichte der Freiheitskriege. Geibel, Tod des Tiberius.

§ 49. Die Liebe.

Denn die Liebe ist stark wie der Tod und ihr Eifer fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen.
Hohelied 8, 6. 7.

Die edelste Erweiterung des Selbstgefühls ist die Liebe; sie ist das Überfluten des individuellen Lebens auf andre Wesen, ein Verschlingen andrer

Ich in das eigne Ich. Nach denselben Gesetzen der Berührung und der Ähnlichkeit, der Ergänzung und des Gegensatzes, nach denen unser Bewußtseinsstrom auf und ab wogt, anziehend und abstoßend alles assoziierend, was in seinen Bereich kommt, nach denselben Gesetzen wogt der Lebensstrom durch die Natur und durch die Menschheit. Wo Leben ist, da ist Zusammenhang und Vereinigung, Isolierung ist Tod. Darum drängt jedes individuelle Leben auf Ergänzung, damit die in ihm treibende Lebenskraft nicht untergehe und die Menschheit wachse, wenn auch der Mensch schnell vergeht. Diese Ergänzung finden die Geschlechter ineinander, und das erregt die stärksten Triebe und die mächtigsten Gefühle. Das Suchen nach Ergänzung zum Zweck der Fortpflanzung des Lebens macht die Blumen duften und blühen und die Vögel singen. Auch die jungen Menschenkinder kommen in den Bann dieser Macht; das ist die Liebe im engern Sinn, die Minne, die die Dichter besingen. Sie ist das Wunderbarste und Reinste, was Gott den Menschen verliehen hat, eine fortwährende Schöpferarbeit der Natur im Dienste Gottes. Sie ist das Allerheiligste, an das nicht viel gerührt werden darf.

Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein. Schiller.

Das individuelle Leben wogt im Rhythmus auf und nieder, das Leben der Gattung wogt hin und her in Anziehen und Abstoßen.

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselndes Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Faust.

Aus diesem einfachen Naturtrieb mit seinen übermächtigen Gefühlen hebt sich im menschlichen Bewußtsein ein Gefühl, das den Trieb, der nur die eigne Befriedigung sucht, weit hinter sich läßt. Nicht unbestimmte Allgemeingefühle, sondern freundliche Vorstellungen, die das „Ich“ in dem ergänzenden Wesen voll werten, geben nun dem Gefühl seinen Inhalt; es wird ruhiger, voller, tiefer und wird so zu der Liebe, die „sich selber vergißt und leben mag nur in dem andern“. Hat der Mensch einmal gelernt, ein andres „Ich“ nicht als Hemmung, sondern als Ergänzung zu empfinden, so wird er immer mehr fähig, nach dem Gesetz der Ähnlichkeit nun auch mit andern „Ich“ in freundlichen Zusammenhang zu treten: aus der Liebe wächst die Freundschaft; beide erhalten ihren Adel durch die Treue, die Lust an der Dauer, während im natürlichen Leben alles vergeht.

Liebe ist stärker als der Tod.

Auch in der Freundschaft steckt ein Suchen nach Ergänzung. Während dieses in der Liebe zwischen Mann und Weib sich auf das Zentrum des

Lebens selber richtet, Ergänzung zum Weiterleben, sucht die Liebe zwischen allen andern Menschen nur einzelne Ergänzungen im Denken, Fühlen, Wollen. Sie wird rein geistig, d. h. möglichst vom Triebleben losgelöst, ruhig, stillbeglückend. Treue Freundschaft gibt Kraft, sie stärkt ähnlich für den Lebenskampf wie die glückliche Liebe in der Ehe.

> Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
> Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten. Tell.

> Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
> Welches Geistes er ist, und ob er den eignen Wert fühlt.
> Hermann und Dorothea.

> Liebe ist das edelste Erkennen wie das edelste Empfinden. Herder.

> Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
> Gewisse Rede, deren Himmelskraft
> Ein Einsamer entbehrt und still versinkt. Iphigenie.

Beispiele der Freundschaft: Orest und Pylades; David und Jonathan. Achill und Patroklus; Maria und Elisabeth; Ruth und Naemi.

Eine zweite Quelle der Liebe sprudelt in der Mutterliebe. Sie wächst so unmittelbar aus dem Ichgefühl hervor, wie das Kind sich natürlich von der Mutter abzweigt. Sie ist ursprünglich reines Triebgefühl, das auch jede Tiermutter hat. Der Trieb, das Leben des zarten Kindes zu erhalten, ist zuerst mächtiger als der Selbsterhaltungstrieb. Je unabhängiger aber das Kind wird, um so mehr tritt der Trieb zum Kinde zurück und wird wieder Trieb für das eigne Ich. Bei der Menschenmutter aber hat erstens das Kind ihre Hilfe viel länger nötig, das vertieft schon das Verhältnis; zweitens bringt das Kind und die Liebe zu ihm viel tiefer in das Bewußtsein ein in tausend Empfindungen, Erinnerungen, Vorstellungen; drittens hebt sich das Gefühl über den Trieb hinaus zu der selbstvergessenden, allen Wechsel überdauernden Mutterliebe, die wir alle erfahren haben. Sie ist sich rein Selbstzweck, kein Undank und keine Schande können sie töten. (Monika. Der Wanderbursch. Das taube Mütterlein. Hedwig und Tell. Der Löwe in Florenz. Die Mütter vor Salomo.) An der Mutterliebe entzündet sich die Vaterliebe; er empfindet die Verwandtschaft mit dem Kind, seinem eignen Blut, der Trieb erwacht, das von ihm abhängige Leben zu schützen und zu fördern. Auch die Vaterliebe, ursprünglich mehr Lust an der Fortdauer seines Geschlechts, nimmt die Innigkeit und Selbstlosigkeit des höhern Gefühls an, der nicht mehr das eigne „Ich", sondern das andre „Ich" Zweck ist. (Geschichte vom verlorenen Sohn. Jakob und seine Söhne. David und seine Söhne. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große.)

Das Kind hängt an Vater und Mutter ursprünglich nur aus Selbstsucht; seine Liebe ist Selbstgefühl, Triebliebe. An dem Liebesbeispiel hebt sich auch sein Gefühl zu wirklicher Liebe um des andern willen; doch behält die

Kindesliebe immer mehr vom Ichgefühl („Ein Vater kann leichter sieben Kinder ernähren, als sieben Kinder einen Vater." „Kleine Kinder treten der Mutter auf den Schoß, große Kinder aufs Herz." Alter Spruch), sie ist Dankbarkeit für empfangene Wohltaten, aus dem Naturtrieb hervorgewachsen, durch Gewohnheit und Nachahmung befestigt (Verhältnis zwischen Philipp und Don Karlos!). Die Liebe zu den Lehrern und Führern hat geistigen Ursprung („Meinem Vater danke ich, daß ich lebe, meinem Lehrer, daß ich würdig lebe." Alexander und Aristoteles), sie entzündet sich an der Liebe des Lehrers zum Schüler (Pestalozzi), wächst an der geistigen Abhängigkeit des Schülers vom Lehrer und an der Ähnlichkeit mit dem kindlichen Verhältnis (Sokrates und seine Schüler). Sie entartet leichter zu Schwärmerei (Atavismus zum Triebleben der Liebe!) und verwandelt sich naturgemäß leichter in Gleichgültigkeit und Undankbarkeit (Nero und Seneca). Denn die geistige Abhängigkeit empfindet man leicht als Fessel, das wird Unlust, Haß (Neigung der Schüler, den Lehrer zu belachen, ihm einen Streich zu spielen!).

Aus der Liebe zwischen Mann und Weib und zwischen Eltern und Kindern entwickelt sich die Familienliebe (s. Familiengefühl!); Gewohnheit, Ähnlichkeit und gemeinsame Liebe zu den Eltern (Band des Blutes. „Blut ist dicker als Wasser!") fesselt die Geschwister aneinander (Antigone, Iphigenie und Orest). Die Familienliebe entfaltet sich zur Vaterlandsliebe („Ans Vaterland, ans teure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; da sind die vollen Wurzeln deiner Kraft!" Tell), zur Menschenliebe („Alle Menschen sind Brüder"). Diese kann sich zu der Innigkeit und Selbstlosigkeit der höchsten Liebe (Mutterliebe!) vertiefen in der Feindesliebe.

Weh' dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam' Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg. — Iphigenie.

Ist eine Mutter noch so arm,
So gibt sie ihrem Kind doch warm. — Alter Spruch.

Aufgabe. Weise an dem Gedicht „Die sterbende Blume" die Entwickelung der Liebe aus dem Selbstgefühl nach. Entwickele das Wesen der Sehnsucht. Worauf beruht die eigentümliche Zartheit und Reinheit des Verhältnisses zwischen Vater und Tochter, Lehrer und Schülerin, Bruder und Schwester? Wie unterscheiden sich die Begriffe Schwärmen, Schwärmerei, Schwarm? Weise das Ungesunde des Schwärmens nach. Welches ist die gesunde Unterlage des Schwärmens? Die Freundschaft zwischen Ernst von Schwaben und Werner v. Kyburg, ihre Ursachen und Folgen?

Literatur: 1. Kor. 13, 1—13. Reichenau, Aus unsern vier Wänden. Kaspari, Der Schulmeister und sein Sohn. Krummacher, Unsre Mutter. Riehl, Seines Vaters Sohn. Böhlau, Das Recht der Mutter. Shakespeare, König Lear. Goethe, Die natürliche Tochter. Sophokles, Antigone. Die Iphigeniendramen. Emerson, Essays: Liebe. A. v. Droste-Hülshoff, Die beschränkte Frau. Riehl, Die Familie. Frommel, Aus der Familienchronik eines geistlichen Herrn. Glaubrecht, Anna, die Blutegelhändlerin, u. a.

§ 50. Die sympathetischen Gefühle.

Sei hoch beseligt oder leide:
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz.
Tiedge.

In der Liebe wird das Selbstgefühl vollkommen auf das andre Ich übertragen; es erweitert sich also im höchsten Grade. Wenn ein Mensch mir den Eindruck macht, als könnte ich ihn lieben, als sei er nach irgend einer Richtung hin eine Ergänzung für mich, — mag dieser Eindruck durch unklare Empfindungen oder durch klare Vorstellungen erweckt werden, so ist er mir sympathisch; setzt sein Wesen mir starke Hemmungen entgegen durch zu große Gleichheit oder zu große Verschiedenheit, so ist er mir antipathisch. Ähnliche Gefühle kann man Tieren, meist kalten, schlüpfrigen, selbst leblosen Dingen gegenüber haben, auch Tiere haben sie untereinander. (Abscheu vor Raupen, Würmern, Spinnen u. s. w.; Wallenstein und der Hahn u. a.; Pferd und Kamel.)

Sympathie ist das Vorgefühl von Liebe, Antipathie das von Haß. Griechisch sympathein heißt „mitfühlen". Ich teile mit dem betreffenden Wesen bestimmte Gefühle und Eigenschaften, oder fühle, daß es mich ergänzt. Die sympathischen Gefühle beziehen sich also immer auf die Menschen und Dinge selbst (Gretchen und Mephisto, Antonio und Tasso! Goethe und Schiller! Prinzessin und Lenore. Schleiermacher und Henriette Herz), sie beruhen teils auf Ähnlichkeit, teils auf Ergänzung.

Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen formte.
Und wären sie zu ihrem Vorteil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durch's Leben hin. Tasso.

Verschieden von ihnen sind die sympathetischen Gefühle oder Mitgefühle.

Sie werden jetzt besonders leicht mit Menschen fühlen können, die vor dem Examen stehen; wir Deutsche, in der Erinnerung an die Freiheitskriege, fühlten mit den Buren; das Kind streichelt den tropfenden Baum: „Baum weine, weine; weh, weh!"

Löst die Erinnerung des gleichen Schicksals
Nicht ein verschloss'nes Herz zum Mitleid auf? Iphigenie.

Dagegen können wir unmöglich die Lust der Menschenfresser mitfühlen, oder den Schmerz der Chinesen, wenn ein Ahnenbild entweiht ist. Das Alter kann mit der Jugend fühlen, aber die Jugend schwer mit dem Alter, warum?

8*

Die sympathetischen Gefühle beruhen auf Gefühlserinnerungen und beziehen sich auf die Lage des Menschen, auf die Umstände; sie führen zur Hilfsbereitschaft, zum Mitleid und zur Mitfreude.

Das Interesse für eine Person und das Interesse für Lage und Umstände einer Person vereinigen sich leicht; wir fühlen darum um so leichter mit, je mehr Sympathie wir für jemand haben. Nur der Kinderfreund kann Leid und Freude der Kinder voll mitfühlen. Doch kann die Gefühlserinnerung so stark sein, daß man selbst antipathischen Personen, selbst seinen Feinden sein Mitgefühl nicht entziehen kann. Wer eine Feuersbrunst, eine Wassersnot, eine schwere Krankheit, ein mißratenes Kind, irgend ein Unglück selbst erlebte, fühlt sofort lebhaft mit in dem Unglück.

Das Mitgefühl beruht also auf dem Bewußtwerden der Ähnlichkeit der besonderen Lage mit einer eignen früheren Lage. Doch gehört auch Bewußtsein von der Ähnlichkeit der Gesamtlage dazu; fehlt dies Bewußtsein, so entsteht das Mitgefühl nur sehr schwer. Grausamkeit ist oft nur ein Mangel des Ähnlichkeitsbewußtseins. (Kindergrausamkeit; Griechen und Barbaren; Sklavenhalter und Sklaven; die Tierkämpfe, Gladiatorenkämpfe; herzloser Spott des Starken über den Schwachen, des Schönen über den Häßlichen, des Jungen über den Alten, Reicher Mann und armer Lazarus.)

Das Mitgefühl setzt neben der Ähnlichkeit einen gewissen Gegensatz voraus: die Lage muß ähnlich gewesen, aber jetzt verschieden sein, sonst verschlingt das Selbstgefühl das Mitgefühl. Niemand wird sein Haus brennen lassen und das andre retten; Johanna Sebus holte erst die Großmutter, dann die andern. Der brave Mann rettete, weil er sich stark fühlte; die andern standen wohl entsetzt am Ufer, aber im Vordergrund ihres Bewußtseins und ihres Fühlens stand die eigne Gefahr. (Tell, Baumgarten und die andern!) Bei dem Kindermord beweinte jede Mutter ihr eignes Kind; die glücklichen Mütter beweinten die fremden Kinder; kinderlose Frauen konnten nur instinktiv mitfühlen in Erinnerung an andres Leid.

Tritt der jetzige Gegensatz zu stark in den Vordergrund, so erinnert man sich der ähnlichen Lage noch recht wohl, aber der jetzige Zustand regiert die Gefühle ausschließlich. Dann wird aus beginnender Mitfreude Neid und Schadenfreude oder gar Haß, an Stelle des Mitleids tritt Übermut, Kälte, Hochmut, als sei nie Ähnlichkeit der Lage vorhanden gewesen.

Reine starke Mitfreude ist viel seltener, als reines starkes Mitleid. Es fällt unsrer Natur schwerer.

> Zum Mitleid genügt ein Mensch; zur Mitfreude gehört ein Engel.
>
> Jean Paul.

Eine Mutter weint mit der Mutter, die ein Kind verlor. Dabei wird ein Blick der Furcht ihre eignen Kinder streifen, die morgen auch sterben können.

Eine Seminaristin freut sich mit der andern, die das Examen glücklich bestand. Sie kennt die Sorge, Ungewißheit, Arbeit u. s. w., die dem end-

lichen Erfolg vorausging. Und sie hat die **Hoffnung**, nun das Examen auch zu bestehen. Wenn ein Mädchen sich verlobt, so freuen sich Frauen und Bräute mit, je nachdem sie auch glücklich geworden sind. Junge Mädchen freuen sich mit in einer hoffnungsvollen Erregung, ältere berufslose Mädchen haben mit Bitterkeit zu kämpfen, da ihre Hoffnung schwindet, jemals volles Frauenglück zu haben.

Der Wesensunterschied zwischen Mitleid und Mitfreude liegt in den **Zukunftsgefühlselementen**, dem **negativen Gefühl der Furcht**, die das Gefühl des Mitleids **verstärkt** und dem **positiven Gefühl der Hoffnung**, das je nach der Sicherheit die Mitfreude verstärkt oder paralysiert oder sie in Neid, Haß, Schadenfreude verwandelt. Die sympathetischen Gefühle sind sehr schillernd, doch hat darum der feste Wille große Gewalt, sie zu formen und zu ändern. Sie sind aufs nächste mit den sittlichen Gefühlen verwandt. Die volle Entfaltung des Mitgefühls heißt **Teilnahme**.

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Römer 12, 15.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte! Goethe.

Wir existieren am existentesten, wenn wir am wenigsten für uns, am meisten für andre existieren. Lavanter.

Die Entwickelung vom Selbsterhaltungstrieb zur Sympathie geht also in der Gattung, nicht nur im Individuum vor, und die Entwickelung des Individuums wird stets durch die der Gattung bestimmt sein. Höffding, a. a. O.

Aufgabe. Weise den Unterschied zwischen Mitgefühl und Teilnahme im Lied vom braven Mann, bei Tell und Baumgarten und Tell und Parricida nach. Das Mitgefühl des Dichters in dem Lied von der Glocke? Was trieb den Tempelherrn, Recha zu retten? Warum konnte Fürst Alphons sowohl Antonio als Tasso verstehen? Inwiefern steckt Mitgefühl in Hebels Gedichten: „Das Habermus", „Der Käfer", „Der Wächter in der Mitternacht"? Was entzweite Chriemhild und Brunhild? Das Mitgefühl Ferdinands für Egmont, die Gefühle Brackenburgs? Die Gefühle Jagos? Lady Macbeths? Saul und David. Der barmherzige Samariter.

Literatur: Emerson, Geistige Gesetze: Ausgleichungen. Kreise. H. Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte. H. Oeser, Einsame Menschen. Herrn Archemoros Gedanken. F. Anders, Skizzen aus dem heutigen Volksleben. Rosegger, Das ewige Licht. Erdsegen. Auerbach, Barfüßele. M. v. Ebner-Eschenbach, Aus Spätherbsttagen. Glaubrecht, Die Heimatlosen.

§ 51. Die sittlichen Gefühle.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.
Braut von Messina.

„Wer dünkt dich, der der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder fiel?" fragt Christus den Pharisäer. Der muß antworten, obwohl er Christus gern widersprochen hätte: „Ich achte, der die Barmherzigkeit an ihm tat."

Als Tell den Baumgarten rettet, preisen ihn alle, obwohl sie sich schämen müssen.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann, wie Orgelton und Glockenklang!“ Jeder fühlt, der hat *gut* gehandelt.

Macbeth und seine Gemahlin, Othello, Edmund in König Lear, Richard III. werden von einem verzehrenden Gefühl gemartert, weil sie *böse* gehandelt haben.

Wenn Sie in Ihr Herz sehen, so finden Sie ein untrügliches Gefühl, das als Lust Sie zum Guten reizt, als Unlust Sie vor dem Bösen warnt, möchte eine andre Lust Sie auch noch so sehr zum Entgegengesetzten locken oder Ihre Überlegung das Entgegengesetzte für richtig erklären, z. B. beim Klatschen, Zurufen, kleinen Schulbetrügereien u. s. w.

Diese unbedingte Lust am Guten, Unlust am Bösen heißt sittliches Gefühl.

Es entspringt aus dem allgemeinen *Ichgefühl*, der Lust am Sein und an der Entwickelung. Es setzt aber voraus, daß das Ichgefühl sich erweitert hat zum *Gemeinschaftsgefühl*, das auf Schätzung des Verhältnisses zwischen mir und dem Kreis, dem ich angehöre, erweitert zum *Menschheitskreis*, zum *Naturkreis*, beruht (Tierquälerei; Blumenabrupfen, Bäume beschädigen, Mauern beschmieren! Verhältnis zu den sympathetischen und sympathischen Gefühlen?)

Es setzt weiter voraus, daß das *Wollen* sich über den Trieb erhoben hat, daß dem Menschen das Verhältnis zwischen seinem Willen und dem Gesamtwillen zum Bewußtsein gekommen ist, daß er gewisse *Ideen* über Gut und Böse herausgebildet hat und diese als unbedingt *wahr* empfindet. (Verhältnis zu den intellektuellen Gefühlen?)

In diesen Ideen muß sich eine *Harmonie* zwischen den Forderungen des Einzelwillens und denen das Gesamtwillens herausgebildet haben; der direkte Zweck ist verschwunden und hat dem interesselosen Wohlgefallen am Ideal Platz gemacht. (Verhältnis zu den ästhetischen Gefühlen?)

Die *Lust am Wahren* ist das verbindende Glied zwischen allen. *Die sittlichen Gefühle erregen sich am Wollen und Handeln des Menschen und führen zu unbedingten, intuitiven sittlichen Urteilen.* Die sittlichen Gefühle entstehen früher, als der Mensch klare Vorstellungen von Gut und Böse hat, sind daher zum großen Teil angeerbt und abhängig von den sittlichen Anschauungen der Umgebung.

In den Götter- und Heldensagen eines Volkes sind seine ersten sittlichen Ideen zu Idealen verkörpert. (Vergleiche die griechischen und germanischen Sagen. Die *Treue* in der deutschen Sage? Die Stellung der Frau? Warum hat Hagen keine Gewissensbisse?) Die sittlichen Gefühle entwickeln sich unter dem Einfluß von *Autoritäten*. Die Autorität beruht auf dem Verhältnis von *Stark* und *Schwach*. Der Schutz und die Hilfe vom Starken erweckt *Hingebung, Vertrauen, Liebe*. Das Übergewicht und der Zwang des Starken erwecken *Furcht*. Zwischen beiden

Gefühlen oszilliert die Ehrfurcht. Diese macht aus den Autoritäten Vorbilder, denen wir nachahmen („Der Mensch ist ein nachahmendes Wesen"), Ideale, die wir in verklärtem Lichte sehen. „Mama ist immer schön", sagt das Kind. „Mama ist ganz gewiß keine Sünderin", sagten die Prinzen von unsrer Kaiserin, als ihr Erzieher von der Sündhaftigkeit der Menschen sprach. Alexanders Ideal war Achill, Ottos III. Ideal war Karl der Große, das Ideal vieler Staatsmänner ist Bismarck; das Ideal der deutschen Frau ist die Königin Luise; das unbedingte Ideal der Christen ist Jesus. (Gefahren der Indianer- und Räubergeschichten, der süßlichen Backfischgeschichten?) Jedes echt monarchische Volk sieht Vorbilder in seinen Fürsten (Göttersöhne!).

Folgsam fühlt' ich meine Seele am schönsten frei. Iphigenie.

Die sittlichen Gebrechen unsrer natürlichen Autoritäten versetzen uns in große Seelenqual, als ob eine Brücke unter uns bräche.

Die Verflachung des Autoritätsbedürfnisses führt zur Kriecherei, Augendienerei und andrerseits zur Modeherrschaft und Modenarrheit. Es existiert dann nicht mehr Harmonie zwischen dem Einzelwillen und dem Gesamtwillen oder dem höheren Willen, sondern der Einzelwille ist verkümmert, die Persönlichkeit im Menschen ist tot, ein vergehendes Partikelchen der Gesamtmasse und also wertlos.

Tyrannei des Starken über den Schwachen ist ebenfalls unsittlich, da sie die Harmonie zwischen dem Einzelwillen und dem Gesamtwillen auf Kosten des Gesamtwillens zerstört. Vergleiche Napoleon I., Ludwig XIV., die Tyrannis und ihre regelmäßigen Folgen im Altertum. Eph. 6, 4—9: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn u. s. w.

Aus dem Autoritätsverhältnis führt die gesunde Entwickelung zur sittlichen Freiheit. „Kein Mensch muß müssen!" Aber sittliche Freiheit ist nicht das „Jenseits von Gut und Böse", das ein Atavismus in das Triebleben, in das ursprüngliche Verhältnis von Stark und Schwach ist. Sondern das Anlehnen an äußere Autorität mußte darum aufhören, weil stärker als sie sich eine innere Autorität gebildet hat, die bewußte sittliche Idee. Sokrates war unabhängig von den Anschauungen seiner Zeit, er gehorchte nur seinem „Dämon". Durch ihn angeregt, bildete Platon die Lehre aus, daß allem vergänglichen Wirklichen ewige Ideen zu grunde liegen. (Nominalismus und Realismus?)

Die sittlichen Ideen bleiben immer relativ, abhängig von dem Bildungsstand, den Lebensverhältnissen, der Entwickelung und dem ererbten Ideenschatz. Wir ahnen dahinter eine absolute Idee von Gut und Böse, die wir Heiligkeit nennen. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott!" Noch von keiner sittlichen Idee ist die sittliche Anschauung der Bibel übertroffen worden.

Mag die geistige Kultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien leuchtet und schimmert, wird er nicht hinauskommen. Goethe.

Es eifre jeder seiner unbestoch'nen, von Vorurteilen freien Liebe nach.
Nathan der Weise.

Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Grundsatz einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Kant, Der kategorische Imperativ.

Dies sittliche Gefühl äußert sich entweder als Mahner und Strafer in der eignen Brust oder als Richter bei der Beurteilung andrer Handlungen. Absolut sicher ist es nur uns selbst gegenüber, da wir nur bei uns mit dem Handeln zugleich das Wollen erkennen können. Darum heißt es das Gewissen (ga = mit, also Mitwissen, vergl. conscience!). Es kann betäubt werden durch die übergroße Lust am Eigenwillen, es wird überwältigt von den Trieben, aber es kann kaum jemals getötet werden. Oft wacht es nach Jahren auf mit elementarer Gewalt. (Vergleiche „Die Sonne bringt es an den Tag", „Die Kraniche des Ibykus", Josephs Brüder, Judas Verzweiflung. Vergleiche das freie Gewissen Johannas, Iphigeniens: „Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz!")

Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn. Tasso.

Das sittliche Gewissen vor der Tat treibt zum Ringen mit der Versuchung (Eva, Kain, Weislingen, Faust! der Tempelherr).

Aus dem Sieg in diesem Kampf erwächst die größte Stärkung und Verfeinerung des sittlichen Gefühls (Jungfrau von Orleans; der große Kurfürst im Haag). Zuweilen steht die eine sittliche Forderung gegen eine andre; denn gibt's einen Kampf der auf- und abwogenden Vorstellungen und Gefühle (Tells Monolog, Ernst von Schwaben, Iphigenie).

Das sittliche Gewissen nach der Tat erweckt die Reue.

Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Rauscht ihm Entsetzen zu.

Kann man sich wieder mit der sittlichen Idee versöhnen durch Buße, Genugtuung, Vergebung, so ist man erlöst (Petrus, David) von dem Schuldgefühl. Gelingt das nicht, so treibt das Reuegefühl, das auch äußerlich am unsteten Blick und der Ruhelosigkeit sichtbar wird, zur Verzweiflung. Die Vorstellung der Tat hemmt jeden Fluß der Gedanken und den ganzen Lebensstrom (Judas, Macbeth, Meister Nikolas). Die Alten dachten sich darum in den Rachegöttinnen die Reue personifizert. (Orest! die Erinnyen in den „Kranichen des Ibykus"!)

Wie gärend stieg aus der Erschlagenen Blut u. s. w. Iphigenie.

Ein bös Gewissen spricht,
Und wären alle Sprachen ausgestorben. Othello.

Verwandt mit der Reue ist das Schamgefühl, das auch erst an dem Schuldgefühl entsteht. Adam und Eva im Paradies schämten sich nicht. Erst wenn der Mensch aus „des Unbewußtseins Frieden" aufgestört ist, entwickelt sich das Schamgefühl. (Die heitere Kunst der Griechen! Die Nacktheit der germanischen Jugend!) Das Schamgefühl ist das äußere Vibrieren des Gewissens, es ist hoch entwickelt bei Zartheit und Erregbarkeit des

Gefühls („Willst du erfahren was sich ziemt u. s. w.") und stumpft sich leichter ab als das Gewissen, da es mehr auf Gewohnheitsmomenten beruht.

Andern gegenüber erregt sich das Gefühl an den Handlungen und ihren vermuteten Motiven, dem vorausgesetzten Wollen. Wir sind aus Selbstgefühl sehr geneigt dazu und lassen uns durch Sympathie oder Antipathie dabei leiten.

Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Matth. 7, 3.

Aus dem Fluß der relativen Begriffe von Gut und Böse haben sich fünf sittliche Ideen (Herbart) entwickelt, denen die sittlichen Gefühle entsprechen.

1. Die Idee der inneren Freiheit. Auch wer auf Autorität gehandelt hat, fühlt hinterher die eigne Verantwortung. Man entschuldigt sich mit Zwang der Verhältnisse (Notlüge!), fühlt aber ganz deutlich das Unwahrhaftige dieser Zuflucht. (Iphigiene und Pylades! Johann Parricida!)

2. Die Idee der Vollkommenheit.

Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll;
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Frieden voll.

3. Die Idee des Wohlwollens. „Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt." Wir genügen unserem sittlichen Gefühl nur, wenn wir nach dem Gesetz der Liebe handeln. (Pestalozzi; Amalie Sieveking; Christus!)

4. Die Idee des Rechts. Sie beruht auf dem Bewußtsein der Gleichheit aller Menschen und zeigt sich schon im Kinderspiel und in der Beurteilung der Lehrer durch die Schüler. Saul erkannte: „Du bist gerechter denn ich!"

Geendet nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden. Schiller.

Nahe verwandt mit dieser ist die letzte,

5. die Idee der Billigkeit oder Vergeltung. Sie treibt den Verbrecher, sich selbst die Strafe zu erbitten; sie liegt der Lehre vom Ablaß zu grunde.

An diesen Ideen entwickelt sich das sittliche Wahrheitsgefühl, das die Lüge als die Ursünde empfindet, das Gerechtigkeitsgefühl, das verlangt, daß ein gleiches Maß an alle gelegt wird, aber ein Maß, das von der richtigen Einsicht in die Verhältnisse abhängt, die wir Weisheit nennen; das Pflichtgefühl, das rücksichtslos in den Tod treibt (Soldaten in der Schlacht; Mutterliebe; der Lotse, Johanna Sebus. Unsre Seesoldaten auf dem Schiff, die mit einem Hoch auf den Kaiser untergingen).

Die Verwandtschaft dieser sittlichen Gefühle mit dem Selbstgefühl, dem Ehrgefühl, der Liebe u. s. w. liegt auf der Hand. Die Lehre von der Sittlichkeit heißt Moral (Sittenlehre) oder Ethik (Sittenlehre, von der Volkssitte abgeleitet). Die sittlichen Gefühle bleiben nur gesund, wenn sie unmittelbar auf das Handeln wirken. Sie schwächen sich im andern Fall

ab zu unfruchtbarer Schwärmerei, die im Gefühl verpufft und den Charakter abnutzt.

> Begreifst du aber,
> Wieviel andächtig schwärmen leichter als
> Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
> Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
> Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
> Um nur gut handeln nicht zu dürfen? Nathan der Weise.

Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz. Römer 7, 22. 23.

Aufgaben. Erkläre die Verbindung zwischen verwundetem Gewissen und Feigheit. Wann verträgt unser Gefühl selbst ungerechte Behandlung? Wahrheit des Sprichwortes: „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen"? Vergleiche die sittlichen und die ästhetischen Gefühle. Wie hängen Sittlichkeit und Sitte zusammen?

Literatur: Höffding, Ethik. (Übersetzt von Bendixen. Leipzig, Reisland.) Paulsen, Ethik. (Berlin, Herz.) Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen. K. Fischer, Über die menschliche Freiheit. H. Oeser, Herrn Archemoros Gedanken. Am Wege und abseits. (Basel, Reich.)

§ 52. Die religiösen Gefühle.

> Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Psalm 42, 2. 3.

1. Die gewaltigen Naturereignisse, Blitz, Donner, Sturm, Erdbeben, erfüllen das menschliche Bewußtsein mit Grauen und Furcht vor der dahinter stehenden Kraft. (S. Goethe's Jugenderinnerung von dem Eindruck des Erdbebens in Lissabon! Elias am Karmel! Kolumbus und die Wilden bei der Sonnenfinsternis!)

2. Das liebliche Leben und Weben in der Natur, die strahlende Sonne, der lachende Himmel, der regelmäßige Lauf der Sterne und die Lust des Lebens erregen im Bewußtsein staunende Bewunderung der gewaltigen Güte, die dies alles veranlaßt (Naturmythen. Baldur! Religiöse Tänze).

Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. Römer 1, 19. 20.

3. Das Schwäche- und Abhängigkeitsgefühl des Menschen sucht instinktiv nach Anlehnung an eine liebevolle Kraft, die nie versagt. (In allen Religionen sind die Götter die Schöpfer und Väter der Menschen.) Aus diesen drei Quellen kommt das Bedürfnis nach einer hoch über allem Menschlichen stehenden Autorität, die trägt, hilft und straft. Es gibt kein Volk, das nicht irgend welche Gottesideen hätte.

4. Die Lust am Leben, am Sein, erregt bei der irdischen Vergänglichkeit ein starkes Grauen vor dem Nichtsein. An diesem Gegensatz entwickelt

sich die Sehnsucht nach dem Ewigen, die zur Ewigkeitshoffnung wird (Mythen über das Jenseits; Wallhalla) und sich im Glauben zur intuitiven Gewißheit erhebt.

Wenn in eurer letzten Stunde alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt; Dichten, Denken, Streben, Freuen, so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit ihrem Duft im letzten Dunkel. Jean Paul.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus! Eichendorff.

Die religiösen Gefühle können erklärt und besprochen werden, während der Glaube sich aller psychologischen Betrachtung entzieht, weil er nichts Relatives, Vergleichbares, sondern etwas Absolutes ist, ein heiliges Geheimnis zwischen dem Menschen und dem Urquell des Seins: Gott.

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis!

Der Glaube darf nicht verwechselt werden mit der Glaubenslehre, dem Dogma, und nicht mit der Sittenlehre oder Ethik; denn beide sind nur relative Größen, die den Inhalt des Glaubens erkennen lehren und die richtige Reaktion darauf zeigen wollen. (Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen.)

Die religiösen Gefühle entwickeln sich an den religiösen Vorstellungen. Diese Vorstellungen halten Schritt mit dem Ideeninhalt der Völker und Individuen. Jedes Volk formt sich seine Göttervorstellungen menschlich, Menschen im Superlativ, Ideale des Menschentums. (Vergleiche den Fetischdienst, den Ahnenkultus, die Naturgötter der Griechen und Germanen, die Göttermasse des spitzfindigen Rechtsvolks der Römer.) Sowie die Vorstellungen sich zu klaren Begriffen erheben und das logische Denken beginnt, fällt in den vorgeschrittenen Köpfen dieser Menschengötterglaube; es entstehen die Geheimkulte und Priesterreligionen, die entweder eine dämmernde Vorstellung von dem einen Gott haben (Ägypter: „Sprich nicht den Namen Jao aus bei der Strafe, die der Pfirsichbaum gewährt!") oder in Pantheismus zerfließen, oder eine leere Verzweiflung vorbereiten, wenn die Religion (religion = Verknüpfung mit Gott) ihnen genommen ist. Der naive Volksglaube, wenn die Gebildeten ihn nicht mehr teilen, wird noch eine Weile als Sittenlehre und Bändigungsmittel der Masse benutzt, dann tritt die sittliche Zersetzung des Volkes ein. (Verfall der Griechen und Römer!)

Die religiösen Gefühle haben einen ganz andern Inhalt erhalten durch die geoffenbarte Religion. Hier zeigt sich Gott nicht mehr, wie ihn Menschen erdenken konnten, als relatives Ideal, sondern als der Absolute. Er offenbart sich als der Ewige und als die Liebe.

Indem das menschliche Bewußtsein immer wieder den Versuch macht, die Offenbarung in die für sein Denken nötigen Begriffe zu bringen, entsteht die Kirchenlehre und beginnt das geistige Ringen um den höchsten Gottesbegriff. Die Kirchengeschichte stellt dieses Ringen dar; Luthers Auftreten bedeutet einen Hauptabschnitt, eine neue Befreiung des Glaubens von irdischen Denk- und Sittlichkeitsformeln. Das scholastische Wort: „Das Glauben muß zum Erkennen erhoben werden", und das mystische Wort: „Soweit wird Gott erkannt, als er geliebt wird", bezeichnen die beiden Richtungen, in denen die Menschen sich an ihren Gott zu halten suchen.

Das wahre religiöse Gefühl ringt sich immer wieder zum Zentrum des Absoluten durch und ergreift in Christus die Hand Gottes.

Die religiösen Gefühle sind auf das Innigste verbunden mit den sittlichen Gefühlen. In dieser Verbindung wird die Lust am Guten zum Gefühl, nicht bloß mit dem Gesamtwillen, sondern mit dem Urwillen, mit Gott, in Übereinstimmung zu sein. Die Unlust am Bösen wird zu dem Gefühl einer Trennung von Gott, der Quelle des Lebens. Aus dem Schuldgefühl wird das Sündengefühl, das Gewissen wird zur Gottesstimme in der Brust. Die Sünde kann nicht durch Gutmachen, sondern durch Vergebung getilgt werden. Das Schuldgefühl erweckt oft das religiöse Gefühl und treibt zu Gott. (Der Schächer am Kreuz. Augustin. Luther. Maria Magdalena.)

Die religiösen Gefühle sind stets mit den sittlichen Gefühlen verbunden, wenn sie gesund, d. h. wahr sind. Religion ohne Sittlichkeit ist Lüge, Heuchelei, wobei die Religion als Mittel zum Zweck herabgewürdigt wird. Eine Verzerrung der religiösen Gefühle zeigt sich im Fanatismus und in den Glaubensstreitigkeiten. Ketzerverfolgungen, Religionskriege, Sektentum! Die religiösen Gefühle haben hier das Herz eng gemacht, während sie es weit machen sollen. S. Christi Wandel auf Erden. „Der gerettete Jüngling." (Herder.)

Die religiösen und sittlichen Gefühle verfeinern das Gefühlsleben des Menschen, auch wenn keine ästhetische oder intellektuelle Bildung vorhanden ist. Die religiösen und sittlichen Gefühle geben „Herzensbildung", die intellektuellen und sittlichen gehören zu der „Geistesbildung". Letztere kann bestehen bei großem Tiefstand der Herzensbildung und ist dann um so gefährlicher (Voltaire, Robespierre).

Es bleibt der letzte und allgemeinste Maßstab für den Wert eines Menschen, ob er auch der Andacht fähig ist, ob er seine Gedanken vom Staub des Werktages losmachen und eine Feiertagsstille in sich erzeugen kann. P. Heyse.

In der religiösen Kunst treten die religiösen Gefühle mit den ästhetischen in direkte Verbindung (Kirchenmusik, Baukunst, Malerei, Rhetorik!), in der Religionswissenschaft mit den intellektuellen Gefühlen (Studium der Theologie. Ethische Studien). An der Natur können sich alle Gefühle entzünden, je nachdem man sie als schön, als wahr, als Mutter

des Lebens, als unser aller gemeinsame Mutter, als Schöpfung Gottes betrachtet.

Aus dir selber strebst du nur vergebens,
Licht zu schöpfen, Friede, Freud' und Glück;
Darum zu der Quelle deines Lebens,
Eile du zu deinem Gott zurück. Spitta.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knieen
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehen. Rückert.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an. Iphigenie.

Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron. Schiller.

Aufgaben. Worin lag die Kraft Abrahams? Warum konnte David demütig bleiben? Beispiele frommer Männer und Frauen in der Geschichte? Die Sendung der Jungfrau von Orleans? Welche Gefühle offenbaren sich in bekannten Psalmen? Nenne religiöse Liederdichter, Naturlieder, die auf Gott hinweisen. Die Frömmigkeit in der alten deutschen Poesie? Wesen der Toleranz?

Literatur: Die Bibel, besonders die Psalmen und die Bergpredigt. Auszug aus Luthers Schriften. J. Müller, Blätter zur Pflege des religiösen Lebens. (Leipzig, Selbstverlag.) Harnack, Das Wesen des Christentums. Goethe, Mahomets Gesang. Klopstock, Frühlingsfeier. Teile aus „Messias". Pestalozzi, Abendstunden eines Einsiedlers. Annette v. Droste-Hülshoff, Das geistliche Jahr. Th. Duncker, Ewiges und Alltägliches. Math. Klaudius, Der Wandsbecker Bote. M. Rade, Die Religion im modernen Geistesleben. Bonus, Religion als Schöpfung. Funke, Schriften. Luise von Baden, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. M. Frommel, Einwärts, Aufwärts, Vorwärts. R. Wimmer, Friede in Gott. Steinhausen, Irmela.

§ 53. Die formalen Gefühle.

Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut. Faust.

„Mir wird von alle dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum!" Diese Empfindung haben Sie, wenn Ihnen etwas vorgetragen wird, das Sie nicht fassen können. Sie können nicht apperzipieren, Ihr Interesse erwacht nicht, Sie können unmöglich aufmerksam bleiben. Was andres treiben dürfen Sie auch nicht, und es entsteht ein quälendes Unlustgefühl der Untätigkeit in Ihnen, während doch Ihr Lebensgefühl ein Tätigkeitsgefühl ist. Dieses Kontrastgefühl heißt Langeweile. Es entsteht immer, wenn Tätigkeitskraft nicht genügend verbraucht wird, ist eine unleidliche Spannung, die sich nicht entladen kann, und geht schließlich in Müdigkeit, Schlaf über (Kirchenschlaf! Schläfrigkeit bei Nachtwachen!). Langeweile entsteht nicht bei Genesung nach einer Krankheit, denn die Kraft wird da anderweitig verbraucht, es entsteht keine Spannung. Die größte Gefahr der Langweile ist, daß das Bewußtsein ins Träumen versinkt, um sich vor der Leere der Untätigkeit zu retten, und dabei sittlich auf-

Abwege gerät. Ihr Gegenteil ist die Lust der **Kurzweil**, einer leichten, nicht anstrengenden Beschäftigung.

In müß'ger Weile schafft der böse Geist. Faust.

„Hör' ich das Pförtchen nicht gehen, hat nicht der Riegel geklirrt?" Auch dieses Gefühl der **Erwartung** entsteht an einer inneren Leere, wir warten erst auf das, was sie ausfüllen soll, nur unbestimmte Bilder ziehen durch unser Bewußtsein. Steigert sich die Gewißheit der Erfüllung, so erwacht die **Hoffnung**, die Spannung der Leere nimmt ab und geht in die treibende Spannung vor dem unmittelbaren Ergreifen oder in das ruhigere Mischgefühl der **Geduld** über. Die Geduld ist sehr dem Willen unterworfen, sie ist ein sittliches Gefühl und zugleich ein inneres Handeln, die Anbequemung des eignen Willens an die Umstände oder einen andern, mächtigern Willen. (Hiob. David. Gudrun. Hermann.) Die höchste Geduld erwacht am religiösen Gefühl; Christus ist das reinste Vorbild.

. Leichter trägt, wer da trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt. Fr. v. Logau.

Teure Hoffnung, du bist schon ein Anfang der Glückseligkeit, die du versprichst. Wieland.

Nur die Hoffenden leben. Halm.

Wenn aber die Aussicht auf Erfüllung unwahrscheinlicher wird, dann tritt **Ungeduld**, **Enttäuschung**, **Besorgnis**, **Schmerz**, **Bitterkeit** ein bis zur Verzweiflung. (Fausts Stimmung!)

Alle diese Gefühle, in unendlichen Abstufungen, haben das Gemeinsame, daß sie wohl durch mehr oder weniger unbestimmte Vorstellungen erregt werden; diese aber sind nicht stark genug, die Gefühle allein zu entwickeln, sondern die Gefühle sind abhängig von der **Form** des Vorstellungs- und Empfindungsverlaufs und schlagen zurück in die durch Allgemeinempfindungen erregten unbestimmten Gefühle. Sie haben daher Neigung, sich zu Stimmungen zu entwickeln: ungeduldige, geduldige, hoffnungsvolle u. s. w. Stimmung, und hängen sehr vom Temperament ab.

Vergleiche Nathan und den Tempelherrn; den Monolog Marias vor der Begegnung mit Elisabeth; Othellos Gefühle und Stimmungen. Der Apotheker und der Pfarrer, andrerseits der Wirt in „Hermann und Dorothea".

Die formalen Gefühle können mit sämtlichen höheren Gefühlen verschmelzen, geben diesen das unbestimmt Stimmungsmäßige, erhalten von diesen bestimmtere Färbung. So kann man auf intellektuellem oder sittlichem Gebiet von edler Ungeduld reden, auf religiösem von der Hoffnung u. s. w. Zwei eigentümliche formale Gefühle sind die des **Erhabenen** und des **Lächerlichen**. Sie entwickeln sich ebenfalls nicht eigentlich an den Vorstellungen, sondern an deren Verhältnis in bezug auf **Kraft**, **Raum** und **Zeit**. Es sind starke Kontrastgefühle. Weise das an Beispielen nach.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen u. s. w. Schiller.

Aufgabe. Weise aus der Geschichte nach, daß Geduld ein Zeichen von Kraft ist. Warum langweilen sich Halbgebildete leichter als Feingebildete? Wie ist die Geduld Karls VII. in der Jungfrau von Orleans zu beurteilen? Was machte die angeregte Erwartung aus Macbeth? Warum setzt Dante über das Höllentor: „Lasset alle Hoffnung hinter euch, die ihr hier eingehet“? Welche Gefühle erregen Klopstocks Dichtungen vorzugsweise.

Literatur: Rückert, Das Meer der Hoffnung. Goethe, Wilhelm Meister. Goethe, Meine Göttin. W. v. Eschenbach, Parzival (Schulausgabe). Schiller, Hoffnung. Erdmann, Ernste Spiele. W. Busch, Werke. Münchner Bilderbogen. Der Struwelpeter. Tierbilderbücher von Wagner, Flinzer u. s. w.

§ 54. Die Affekte.

Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfrer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer wer sich selbst bezwang. Herder.

Als Maria Magdalena am Ostermorgen den Herrn erkennt, fällt sie nieder und kann nur das eine Wort rufen: „Rabbuni!“ Die Freude übermannt sie. Als Chriemhild den Leichnam ihres geliebten Siegfried sieht, sinkt sie vor Schreck in Ohnmacht. Den Arnold von Melchthal „übermannt der gerechte Zorn“, als ihm seine Ochsen geraubt werden, er schlägt den Knecht. Wate ist dermaßen in Wut bei der Befreiung Gudruns, daß diese selbst sich vor ihm fürchten muß; das Volk vergißt beim Einzug Christi in Jerusalem allen Haß auf diesen Mann, der ihre Messiashoffnungen nicht erfüllen wollte, und jauchzt ihm zu.

Denken Sie an Ihre Kindergefühle unter dem Christbaum, wo Sie vor Entzücken verstummten; dagegen stellen sie sich vor, ein toller Hund käme plötzlich hereingesprungen!

Alle diese Beispiele zeigen uns Gefühlserregungen ganz besonderer Art, es sind Affekte (afficere = antun!) oder Gemütserschütterungen. Die meisten treten ganz plötzlich ein, doch ist dies nicht ein wesentliches Merkmal, denn solche Affekte können auch allmählich sich steigern, sie brechen aber jedenfalls plötzlich aus. (Wate! Der König in „des Sängers Fluch“!) Wesentlich an ihnen ist, daß eine Wahrnehmung oder Vorstellung so in den Vordergrund tritt, daß der regelmäßige Lauf der Vorstellungen gehemmt wird durch außergewöhnliche Anspannung oder Abspannung der Assoziationsfasern. Ein Damm im Bewußtseinsstrom! Entweder stürzen in großer Unordnung jetzt Vorstellungen darauf herbei, oder es entsteht eine Leere um sie herum. Man teilt daher die Affekte in solche der Überfüllung (man tobt sich aus, man sprudelt über, man wird hingerissen u. s. w.) und in Affekte der Entleerung (stierer Blick, offener Mund, man verstummt, ist wie gelähmt, verliert das Bewußtsein, der Tod tritt ein; s. „Reiter und der Bodensee“).

Wesentlich ist den Affekten im Anschluß daran zweitens, daß ganz besonders starke Körperreaktionen begleiten und folgen. Die Anspannung oder Abspannung des Gehirns ergreift den ganzen Körper. Durch Alkohol,

Gifte, starke Bewegungen, Fieber u. a. kann direkt vom Körper aus ein Affekt erzeugt werden.

Affekt ist ein Gefühl von solcher Intensität, daß sowohl der Bewußtseinsstrom als auch das vegetative Leben davon gehemmt und erschüttert wird, daß der Wille für einige Zeit alle Herrschaft verliert, ja, daß Ohnmacht und Tod eintreten können.

Der Affekt ist also immer eine große Veränderung im gesamten momentanen Lebensbetrieb. Er ist nicht in der Art, sondern im Grad verschieden von den Gefühlen und zeigt durchaus dieselben Erscheinungen, nur mit viel größerer Intensität. Daß der Affekt „die Gefühle platt macht", wie Herbart sagt, ist eine Folge desselben Gesetzes, nach dem über die Reizhöhe hinaus die Sinnesorgane abgestumpft werden. „Allzu scharf macht schartig!"

Nur allmählich wogt das Leben wieder in die alten Formen zurück, nachdem der Affekt sich entladen hat in Jauchzen, Schreien, Weinen, Schluchzen, Stampfen, Händeringen und andren heftigen Reaktionen, oder wenn nach und nach die Lebensenergie wieder herbeiströmt, das Blut seinen Lauf, das Atmen seine Funktion wieder aufnimmt und die Bewegungsfähigkeit wiederkehrt.

Die Neigung zu Affekten ist vom Temperament und der Körperkraft abhängig. Schwächliche Menschen mit reizbaren und abgenutzten Nerven, mit krankhafter Hirnanlage (Epilepsie), sind ihnen besonders unterworfen und werden ganz anders durch einen solchen Ausbruch mitgenommen als starke (Tasso, Orest, Alexander! der rasende Ajax. Robert der Teufel). Umgekehrt ist es ein Zeichen von darniederliegender Lebenskraft, wenn einer nicht mehr in Affekt geraten kann (Schwächlinge. Greise. Eli).

Die häufigsten Affekte sind Begeisterung, Entzücken, Ausgelassenheit, Rührung, Zorn, Schreck, Wut, Angst, Verzweiflung, Scham, Furcht u. s. w.

Den Gegensatz zu diesen ausbrechenden Affekten bilden die tiefgehenden, sich einfressenden Leidenschaften. Affekt und Leidenschaft sind mit den Trieben aufs engste verflochten, die Leidenschaft muß besser diesen zugezählt werden, obwohl zu ihrem Wesen die stärksten Gefühle gehören und diese sich ebenfalls erregen entweder an einer Hemmung — hier einer dauernden — des regelmäßigen Vorstellungsverlaufs, oder an dem Vordrängen eines Triebes. Der Leidenschaftliche „hört und sieht nicht", „Leidenschaft macht blind" u. s. w.

Im Affekt „verliert man den Kopf", „weiß man nicht, was man tut", „kommt von Sinnen".

Der Affekt wirkt wie ein Wasser, was den Damm durchbricht; die Leidenschaft wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt ... Affekt ist wie ein Rausch, der sich ausschläft; Leidenschaft ist als Wahnsinn anzusehen, der über einer Vorstellung brütet, die sich immer tiefer einnistet. Kant.

Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln ...
Viel Taten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittichen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung sehn. Iphigenie.

Doch es quillet heller.
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Tal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt. Ebenda.

Besonnen bleiben und die Götter ehren,
Das ist die Weisheit, danach fromm zu leben
Uns Sterblichen am besten stets gedeiht.
Euripides, Bacchantinnen.

Aufgaben. Die Affekte in „Belsazar" von Heine, im „Mohrenfürst" von Freiligrath. Beispiele für Affekte aus der Literatur? Welche deutschen Kaiser waren besonders Affekten unterworfen? Psychologische Erklärung? Gründe für Tassos Neigung zum Affekt? Auf welche Weise reizte Antonius an Cäsars Leiche die Affekte des Volkes? Wie Napoleon die seiner Truppen, wie Blücher?

Literatur: Shakespeare, Othello, Hamlet. Hebbel, Medea. (Velhagen & Klasing, Schulausgabe.) Hebbel, Herodes und Marianne. (Ebenda.) Sophokles, Aias. (Reclamsche Ausgabe.) Aeschylos, Kampf der Sieben gegen Theben. (Ebenda.)

§ 55. Das Gemüt.

Was auch behauptet die Philosophie,
Trau dem Gefühl, es täuscht dich nie,
Es ist das Höchste und das Beste —
Nur halte am rechten Gefühl auch feste.
Goethe.

In den vorigen Abschnitten haben wir sowohl die verschiedenen Entwickelungen des Gefühls in den einzelnen Menschen kennen gelernt, als auch die Differenzierungen der Gefühle in bestimmte Färbungen je nach den verschiedenen Erregern. Wir lernten dabei schon die verschiedenen Temperamente kennen, von denen aus die Menschen verschieden auf Eindrücke reagieren. Ein Siegfried steht dem Leben total anders gegenüber als ein Hagen, Karl der Große anders als Heinrich IV., Tell anders als Hamlet, Dorothea und Gertrud Stauffacher anders als Hedwig Tell und Gretchen; vergleiche Porzia, Agnes Sorel, Chriemhild, Gerlinde! Vergleiche Vater und Sohn Piccolomini, die Gräfin Terzky und die Fürstin Wallenstein!

Diese Verschiedenheit erkannten wir als im Körperbefinden, in den Allgemeingefühlen und der bestimmten Veranlagung, Empfindungen und Wahrnehmungen aufzunehmen und innerlich zu verarbeiten, wurzelnd, sie äußert sich in den äußerst verschiedenen Reaktionsneigungen und Gewohnheiten. Die Gesamtheit der Gefühlslage heißt das Gemüt oder die Gesinnung (ga = mit, muot = Sinn), es ist eine Kollektivbezeichnung. Das Gemüt bezeichnet mehr als das Temperament. Temperament ist angeboren, das

Gemüt ist das Angeborene und das dazu Erworbene zusammengefaßt, es umschließt ebenso die unbestimmten Stimmungen als die bestimmten Gefühle.

Wir haben beim Gemüt oder der Gesinnung zu unterscheiden:

1. Die angeborene Gefühlslage, das Temperament;
   a) die ererbten Gefühlsfähigkeiten,
   b) die in der Körperentwickelung und die durch die Sinne vermittelten Allgemeingefühle und Stimmungen.
2. Die erworbene Gefühlslage;
   a) die durch bestimmte, durch Vorstellungen erregte Gefühle erzeugte Veränderung der angeborenen Gefühlslage,
   b) die durch Gewohnheit und Nachahmung erzeugte Veränderung der Gefühlslage.

Alles zusammen bildet das Gemüt des Menschen oder seine Gesinnung. Man unterscheidet ein heiteres (Totila!), reines (Gretchen!), treues (Ernst von Schwaben! Pylades), stolzes (Wallenstein, Gräfin Terzky!), ernstes (Teja!), freies (Siegfried) Gemüt u. a. Es gibt gemütvolle, gemütliche, gemütsarme Menschen; man kann gemütskrank werden. Die einzelnen Seiten oder das ganze Gemüt werden wohl auch bezeichnet als Großmut, Kleinmut, Frohmut, Schwermut, Hochmut, Demut u. s. w. Indem man bestimmte Gemütslagen als Frohsinn, Freisinn, Hochsinn u. s. w. bezeichnet, zieht man etwas mehr zugleich das Wollen und Handeln mit hinein; ebenso umfaßt auch der Begriff „Gesinnung" zugleich mit der Gemütslage die Neigung zum Handeln. Aber wir wissen ja, die drei Seiten des Bewußtseins sind praktisch nicht zu trennen; Verbindung und Wechselwirkung, Ursache und Wirkung, Hin- und Herschillern ist ganz unübersehbar.

> Wie alles sich zum Ganzen webt,
> Eins in dem andern wirkt und strebt! Faust.

> Glaube mir,
> In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Wallenstein.

> Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
> So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln. Wallenstein.

Wie die Lunge des Kindes nach dem ersten Atemzug nie wieder leer von Luft wird, so befinden sich seit der ersten Erregung fortwährend erkennbare Gefühlselemente im Bewußtseinsstrom. Da die Gefühle die Tendenz haben, sich auszubreiten und in Stimmungen überzugehen, als Neigungen aufzutreten, so wechseln sie nicht so schnell und wurzeln tiefer als Vorstellungen. Jede Vorstellung erregt nicht nur bestimmte Gefühle, sondern sie fließt in bestimmte Gefühle hinein und modifiziert nur. Selbst die Affekte sind bis zu gewissem Grade abhängig von der vorigen Gefühlslage. Diese Relativität der Gefühle wird uns am deutlichsten an den „gemischten" Gefühlen, d. h. an denen, die zwischen Lust und Unlust hin und her zittern, wie Wehmut, Ehrfurcht u. s. w. Es fragt sich, ob nicht eine leise Beeinflussung durch das entgegengesetzte Gefühl immer statt-

findet. Jedenfalls erregt die Gefühlserregung selbst als Lebensbetätigung eine Lust, so daß allen Unlustgefühlen ganz sicher eine leise Lust anhaftet. „Im Kummer schwelgen“, ist die Steigerung davon. Einen Schritt weiter liegt die Gefahr der Unwahrhaftigkeit für das Gefühlsleben. Man steigert sich gern, man erinnert sich der Gefühle und erregt sie dadurch wieder, man wärmt sich an einer „edlen Entrüstung“ von früher, man arbeitet sich in Zorn, man wiegt sich in Erinnerungen früherer Lust. Dies führt, je lebhafter die natürlichen Gefühle sind (s. u. Weibliches Gefühlsleben!) zu Selbstbespiegelung, Versenkung in Gefühlsvorstellungen, zu Affektation.

Affektation ist die Vorspiegelung eines Affektes, der entweder gar nicht da ist oder nicht recht kommen will, so sehr man auch drückt. S. Jean Paul, Quintus Fixlein: „Ich glaube, meine Herren, ich weine.“ (Erbschaftsszene.) Im weiteren Sinne ist Affektation jede Vorspiegelung einer Bewußtseinslage oder Körperverfassung, die nicht da ist, sondern nur gedacht wird, und die unwahre Reaktion darauf in Mienen, Bewegungen, Handlungen. Vergleiche Jago, Piccolomini, Lenore und Tasso; Stutzer und affektierte Frauen. Wie steht's mit deiner Gemütswahrhaftigkeit? Kraftvolle Seelen verschmähen das, nur schwache wählen dies Mittel, sich in den eigenen und anderen Augen zu heben. Sie ist der erste Grad von Heuchelei und Lüge!

Zwischen uns sei Wahrheit! Iphigenie.

§ 56. Das weibliche Gefühlsleben.

Nathan: „Sie schwärmt!“
Daja: „Allein so schön, so liebenswürdig!“
Nathan: „Ist doch auch geschwärmt.“

Thoas sagt zu Iphigenie: „Sei ganz ein Weib und gib dich hin dem Triebe, der dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt . . . Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt, hält vom Verräter sie kein heilig Band . . . und schweigt in ihrer Brust die rasche Glut, so bringt auf sie vergebens treu und mächtig der Überredung goldne Zunge los.“

Pylades dagegen sagt: „Allein ein Weib bleibt stets auf einem Sinn, den sie gefaßt. Du rechnest sicherer auf sie im Guten und im Bösen.“ Und Iphigenie hält dem Pylades als einzigen Grund entgegen, warum sie seinem klugen Rat nicht folgen kann: „Allein mein Herz ist nicht befriedigt . . . Ich untersuche nicht, ich fühle nur.“ Thoas erklärt sie: „Ich bin so frei geboren als ein Mann.“

1. Das weibliche Bewußtsein wird in ganz anderem Maße beherrscht von den Gefühlen, die durch Allgemeinempfindungen erregt werden, als das männliche; es ist darum schwerer, objektiv durch Wahrnehmungen und Vorstellungen den Bewußtseinsstrom zu lenken.

Da der weibliche Körper in ganz anderem Maße für Gattungszwecke vorgerichtet ist und durch sie verändert wird als der männliche, so müssen

auch die durch diese Veränderungen entstehenden Empfindungen das Lebensgefühl, das **allgemeine** Ichgefühl, in ganz anderem Maße erregen und zum Mittelpunkt machen.

2. Auch die durch Vorstellungen erregten Gefühle schwimmen ein in die tiefere Lebenserregung und erstarken dadurch selbst zu einer den Willen beherrschenden Macht. Die Vorstellungen schwellen wohl auf und wachsen unter den starken Gefühlen wie Figuren im Nebel. Gelingt es aber dem gesunden Willen, den Nebel niederzudrücken, so stehen sie dafür auch gerade im Frauengemüt im strahlenden Sonnenschein und reizen mächtig zur Tat. Im weiblichen Bewußtsein liegt die Fähigkeit, Vorstellungen mit intuitiver Schnelligkeit zu ergreifen und ins Blickfeld zu reißen.

Vergleiche „Iphigenie in Aulis", die „Jungfrau von Orleans", Porzia, Minna v. Barnhelm, Thekla, G. Stauffacher u. a. Suche Beispiele in Geschichte, Literatur, Leben!

Es wird den Frauen nachgesagt, daß sie „unlogische Wesen" seien, deren Stärke **nicht das Denken**, sondern **das Fühlen** sei.

> Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil ist seine
> Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib. **Schiller.**

So lange man an „Seelenvermögen" glaubt, die nebeneinander liegen und eins das andere verdrängen können, eins sich auf Kosten des anderen entwickelnd, ist solche oberflächliche Auffassung von der intellektuellen Minderwertigkeit des Weibes begreiflich. Die Entwickelungspsychologie führt uns tiefer in den wahren Zusammenhang ein. Klarheit des Denkens, Reichtum der Vorstellungen und Begriffe ist nicht **Hemmung** für Tiefe, Wärme und Fülle des Gefühls, sondern **Hauptmittel der Entfaltung**. Der Wert der **weiblichen Persönlichkeit** für die Gattung, also auch für sie selbst, liegt in dem reich entfalteten Gefühl, das zum Handeln treibt und als wärmende, helfende, gebende Liebe sich in die Welt zurückergießt. Gesundes Vorstellen und Denken hat beim weiblichen wie männlichen Bewußtsein die Aufgabe, herauf zu bilden aus den Niederungen des affektvollen Trieblebens zur Beherrschung und Entwickelung der Gefühle und zu bewußtsittlichem Handeln. Die Verkümmerungen und Mißbildungen entstehen bei Frauen wie bei Männern durch falsches, krankes Vorstellen, unklares, irregeleitetes Denken.

Je stärkeren Gefühlsschwankungen das Weib durch seine Naturanlage unterworfen ist, um so energischer muß die Erziehung das Weib durch starke Vorstellungen, die ihm sein Ich aus dem Mittelpunkt rücken, zu **kräftigen** suchen. Je reicher die Gefühlsveranlagungen sind beim Weibe, um so größer wird der Erfolg einer Einwirkung auf das Vorstellen sein können, die die Keime in die Höhe zieht zu **bewußtem** Fühlen, **bewußtem** Wollen, **bewußtem** Handeln, bei dem Schritt vor Schritt klare Vorstellungen von dem Wesen und Wert des Lebens und seiner Erscheinungen das innere Wogen des Bewußtseinsstromes regulieren.

> Bestimme dich aus dir selbst. **Kant.**

3. Die Art des Ichgefühls ist beim Weibe ganz anders als beim Manne. Diesen durchströmt die ruhige Kraft der Gesundheit, die die Lebensenergie ungehindert konzentrieren kann, sei es nach innen auf das Hirn beim Denken, sei es nach außen auf die motorischen Nerven beim Streben. Das weibliche Ichgefühl wird fortwährend geschüttelt, es bekommt die elastische Kraft der Gesundheit, die zum Ertragen fähig macht. Ein großer Teil der Lebensenergie breitet sich fortwährend im Körper aus und wird im Gefühl verbraucht. Aber nach dem Gesetz der Übung und Gewohnheit erstarkt dadurch die Lebensenergie; darum sind im allgemeinen die Frauen zäher als noch so starke Männer. Die männliche Kraft ist einem Athleten zu vergleichen, der Bäume ausreißt und Feinde niederzwingt; die weibliche einem feinen, sehnigen Fechtmeister, der nicht nachgibt und geschmeidig immer wieder sich obenauf windet.

Ergebnis: Das weibliche Bewußtsein ist der Art, nicht dem Grad nach verschieden vom männlichen. Der Mann wird mehr durch Ideen, das Weib mehr durch Ideale bestimmt, da es persönlicher veranlagt ist, weil es mehr mit seiner ganzen Person der Gattung dienen muß. Sowie es sich voll entwickeln kann und sorgfältig voll entwickelt wird durch Unterricht und Erziehung, steht es vollwertig neben dem Mann. Wir Frauen fühlen alle:

Ich bin so frei geboren als ein Mann!

Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten,
So mußt du sein, dem kannst du nicht entfliehn.
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Goethe.

Aber die Frau, ohnehin durch ihre Naturgebundenheit, durch ihre innere Wesensanlage zur Hüterin des Elementaren berufen, kann auch der elementaren Bildung nicht entraten. Ch. Duncker, Ewiges und Alltägliches.

Wehe der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann zu stellen vermag.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Der Verstand wird meist auf Kosten des Gemütes ausgebildet. — O nein, aber es gibt mehr bildungsfähige Köpfe als bildungsfähige Herzen.
M. v. Ebner-Eschenbach, Aphorismen.

Die tiefen, strömenden Gefühle dehnten ihr Herz bis zum Zerspringen und ließen keiner Sorge darin Platz. Das Elend, das nun Gesicht an Gesicht vor ihr stand, verlor, von ihnen angestrahlt, alle seine Schrecken. O. Ludwig, Die Heiterethei.

Literatur: H. Lange, Not: Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau u. a. (Berlin, Moeser.) Joh. Müller, Der Beruf und die Stellung der Frau. (Leipzig, Verlag der grünen Blätter.) Frauentrost. (Anonym bei Beck, München). Marion, Psychologie de la Femme. (Paris, A. Colin.) O. Wildermuth, Frauenleben. Gabriele Reuter, Aus guter Familie. Storm, Viola Tricolor. H. Böhlau, Das Recht der Mutter. M. v. Ebner-Eschenbach, Werke. Levetzow, Geschichte eines jungen Mädchens. H. Seidel, Die alte Lehrerin. Die Frauengestalten unserer Dichter!

Literatur zum Abschnitt „Fühlen“. S. oben beim „Vorstellen“, z. B. sehr gut bei Höffding, a. a. O. Th. Ziegler, Das Gefühl. (Stuttgart 1898.) Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt. (Breslau, Phil.-hist. Verlag von Salinger.) Nah-

lowsky, Das Gefühlsleben in seinen wesentlichen Erscheinungen und Bezügen. (Leipzig.) Ribot, Psychologie des sentiments. (Paris.) M. Frey, Die Gefühle und ihr Verhalten zu den Empfindungen. (Leipzig.) K. Lange, Über Gemütsbewegungen. (Leipzig.)

3. Das Wollen und Handeln.

§ 57. Allgemeines über Wesen und Entwickelung.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
Faust.

Alles Leben ist Bewegung, Veränderung, Entwickelung; Leben ist Reagieren einer Bewußtseinseinheit, sei sie noch so dumpf und gebunden, gegen das Mannigfaltige, ist Ringen des Ich gegen die herandrängenden Kontraste des Nichtich, um sie in einheitlichen Fluß zu bringen und womöglich zu assimilieren. Dieses Leben ist der Wille im weiteren Sinne: die aktive Seite des Bewußtseinslebens. Wir haben diese Aktivität schon überall beim Vorstellen und Fühlen kennen gelernt. Weise das nach an den Empfindungen, an der Arbeit des Vorstellens, dem Selbstbewußtsein, dem Interesse und der Aufmerksamkeit, an der Entstehung des Ichgefühls, an den höheren Gefühlen, an der Sprache u. s. w.

Jeder Bewußtseinszustand hat auch die Tendenz, sich direkt motorisch zu entladen in innerer oder äußerer körperlicher Bewegung. Das zeigte sich besonders bei den Affekten und Gefühlen; aber sogar der stille Denker, bei dem sich alle Lebensenergie möglichst im Hirn konzentriert, so daß er auf die Außenwelt nicht achtet (der zerstreute Professor!), runzelt die Stirn und greift sich an den Kopf zum Zeichen, daß dort eine körperliche Bewegung vor sich geht, wenn auch der übrige Körper möglichst unbeweglich bleibt, da für ihn keine Lebensenergie im Moment verfügbar ist. (Vergleiche den eignen Zustand bei geistig intensiver Arbeit, einer Aufsatzdisposition, dem Suchen nach einer mathematischen Formel!)

Diese körperliche Bewegung ist der Anfang des Handelns, und die bewußte Herrschaft über die Bewegung, die Wahl der Bewegung zu bestimmtem Zweck, ist der eigentliche Wille.

Zunächst sind Reiz der sensitiven Nerven — Empfindung — und Entladung durch die motorischen Nerven — Bewegung — aufs engste verbunden: zwei Seiten einer Sache. (Vergleiche die konkave und konvexe Seite der Hohlkugel.) Je mannigfaltiger aber die Vielheit der Objekte von allen Seiten auf das eine Subjekt eindringt, je mehr sich auch das Bewußtsein mit Erinnerungen und Vorstellungen füllt, um so unmöglicher wird es, auf jeden Reiz und jede Erinnerung eines Reizes entsprechend durch Bewegung zu antworten. Es beginnt das Spiel der Hemmungen, und nur auf die Eindrücke, die in das Blickfeld des Bewußtseins gelangen, kann noch die prompte Antwort erfolgen. Das zappelnde kleine Kind versucht zuerst tapfer, Einnahme und

Ausgabe im Gleichgewicht zu halten, bald aber gibt's den Versuch auf, um seine kleine Einheit nicht zu zerstören. Es antwortet nun immer bewußter nur da, wo seine sich sammelnde Lebensenergie es hinweist — diese Stufe ist das Triebleben — bald wählt es bei erwachendem Ichgefühl bewußter seine Reaktionen, der Zweck, das Ich, tritt in das Bewußtsein. Das Ich erweitert sich, hebt sich, faßt die anderen Ich, streckt sich nach Gott aus und läßt sich lieber fallen, ehe es da los ließe. Oder es bohrt sich in sein Ich ein und alle erwachende Bewußtseinsenergie dient dazu, das Ich zu mästen. Der Kampf zwischen dem Trieb zum Ich und dem Trieb, über das Ich hinaus zu kommen zu höherer Einheit, füllt das Menschenleben aus; die begleitenden und regulierenden Gefühle lernten wir schon kennen. Mag sich der Sieg nach oben oder unten neigen, jedenfalls überwindet die Lebensenergie jedes Individuums bald die mechanische Stufe, wo die Entscheidung zwischen den sich drängenden und hemmenden Eindrücken hauptsächlich von ihrer äußeren Kraft abhängt. Es nimmt von innen aus Stellung zu ihnen und die Willkür, d. h. ein bestimmt gefärbtes Verhältnis zwischen äußerem Eindruck und der in der individuellen Entwickelung liegenden Art zu antworten, beginnt: die Persönlichkeit tritt hervor.

„Willkür" heißt nicht Regellosigkeit oder absolute Freiheit. Daß wir wurden, wie wir sind, hat sich nach ganz bestimmten Gesetzen vollzogen, und in jedem Moment wirken zahllose Gesetze und Ursachen auf uns ein. Aber das Bewußtsein der Freiheit ist uns angeboren und kann nicht unwahr uns täuschen, wenn es auch als ein heiliges Geheimnis hinter allem Naturerkennen liegt. Wir mögen uns in jedem Einzelfall täuschen, wo wir frei zu handeln wähnen, während wir doch nur „dem Gesetz, nach dem wir angetreten", und dem Verhältnis der äußeren Umstände gehorchen. Aber alle höheren Gefühle und das Wesen unsers Ich selbst weisen uns auf eine Stufe, die nicht absolut unerreichbar bleiben kann. Dort wird etwas in uns geboren sein, das wahrhaft frei, ohne Schuld, sein wird wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

In dem energischen Bewußtseinskampf des Ich gegen das Nichtich gibt uns die Natur die beste Hilfe in dem Gesetz der Übung und Gewohnheit. Fortwährend sinken nach diesem Gesetz bewußte, also Wahlhandlungen, die starke Konzentrierung der Energie fordern, herab auf die Stufe der unbewußten, mühelosen Reflexhandlung. Dadurch wird fortwährend Ballast aus dem Bewußtsein herausgeworfen und die Möglichkeit gegeben, frischen Proviant für die Lebensreise einzunehmen und die bewußte Kraft neuen Aufgaben zuzuwenden. Diese fortwährende Umwertung der Werte im Bewußtsein vollzieht sich sowohl beim Individuum als bei den Gemeinschaften und der Menschheit. Somit wächst der Einzelne seinem Ewigkeitsziel entgegen, und die Menschheit steigt, wenn auch im Schritt einer Springprozession, von Stufe zu Stufe der Vervollkommnung entgegen, von Unfreiheit zu Freiheit.

Der Mensch ist frei geboren, ist frei,
Und wär er in Ketten geboren. Schiller.

Wenn aber die Kräfte der Außenwelt nicht immer vor dem guten Menschen Halt machen, so sind ihm doch die meisten inneren Gewalten untertan, und fast alles Glück und Unglück des Menschen kommt von den inneren Gewalten. Maeterlinck.

§ 58. Der Trieb zum Leben.

Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott. Ev. Marc. 12, 27.

„Das Habermus“ (J. P. Hebel, Allemannische Gedichte) lesen. In diesem Gedicht lernen wir das stille Entstehen und Wachsen des Lebens in reinster Weise beobachten.

1. „Endli schlief en Ähri us und schwenkt in die Lüfte u. s. w.
— Und mi Haber merkt afange, was es will werde.“

Gehen Sie im Sommer durch das Feld, so sehen Sie über dem blühenden Korn im warmen Wind einen feinen weißlichen Staub hin und her fliegen; Sie stehen unter dem süß duftenden blühenden Lindenbaum und hören das geschäftige Summen der Bienen, die von Blüte zu Blüte eilen. Erinnern Sie sich aus der Botanikstunde, daß in diesem seligen Sommerleben hier das Geheimnis der Befruchtung vor sich geht.

Beachten Sie dann den Vogel auf dem Nest, wie er alles vergißt, was ihm sonst das Höchste war: Freiheit, Bewegung, Nahrung, Feinde! Er sitzt und sitzt mit Hintansetzen des eignen Lebens, um das in den Eiern schlummernde Leben zu wecken. Wenn das Leben endlich hervorbricht, aber so schwach und hilflos, daß es allein verkommen müßte — dann weiht sich weiter die Mutter ganz diesem jungen Leben, sie nährt, wärmt und schützt es und gibt, wenn es sein muß, ihr eignes Leben für dies neue Leben in den Tod. Schwalben fliegen in brennende Häuser zurück, wo ihre Jungen sitzen, andre Vögel locken die Jäger und Hunde von ihren Jungen weg direkt auf sich. So erkennen wir, wie ein übermächtiger Drang die Mutter treibt, das neue Leben auf Kosten des eignen zu wecken und zu erhalten.

Dieser selbe mächtige Trieb, neues Leben hervorzubringen und des eigne über dem neuen Leben zu vergessen, erfüllt und beherrscht auch das Leben der Menschheit. Wenn das Individuum zur Reife gediehen ist, dann steht sein natürliches Leben auf der Höhe, es hat nun der Gattung zu dienen und muß dann selbst verfallen. (Rückert, Die sterbende Blume!) In ihm geraten bestimmte Zellen unter stärkster Spannung in Unabhängigkeit, sie dienen nicht mehr dem Aufbau des eignen Organismus, sondern werden fähig zur Entwickelung neuen Lebens. Wenn die in schwerster negativer Spannung wartende Eizelle sich mit der in positiver Spannung drängenden Samenzelle vereinigt hat, schlägt der Lebensfunke ein, die Befruchtung ist geschehen. Dieser heilige Vorgang ist beim Menschen, der sich hoch über das natürliche Leben zu „der vernünftigen Freiheit der Kinder Gottes“ zu erheben bestimmt ist, der aber in dieser Freiheit auch tief unter die reine Unbewußtheit des natürlichen Trieblebens sinken kann, durch einen Engel

mit flammendem Schwert gehütet: durch die Schamhaftigkeit, die die Seelen beider Geschlechter wie ein lohender Wall umgibt. Lassen Sie darum diese heiligen Dinge, die wir eben berühren mußten, um den Ursprung des Lebens etwas verstehen zu lernen, niemals zum Gegenstand unreiner Gedanken werden, und betrachten Sie jedes unnütze Wort darüber als eine Beleidigung Ihrer eignen Mutter und eine Schändung ihrer Mädchenehre, die Sie sich selber zufügen.

In dem weiblichen Körper beginnt nun ein heimliches Weben und Leben wie in einem Bienenstock. Alle Zellen schicken ihre besten Kräfte durch das Blut dem jungen Ei zu, wie die Bienen eher Hunger sterben, als ihre junge Königin verkümmern zu lassen. Ein neues Individuum beginnt sich zu entfalten an den Kräften der Mutter, bis es, für das Leben genügend selbständig geworden, durch die Geburt zur Welt kommt.

Hier wird zuerst auch das armseligste Tier von der Mutterliebe umhegt, bis es ihrer nicht mehr bedarf. Wir erkannten schon, wie die menschliche Mutterliebe sich über den Trieb erhebt und dauert bis zum Tod.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Jes. 49, 15.

2. „Denket numma Chinder, es schlaft im mehlige Chörnli u. s. w.
— 's Wasser us de Wurzle bis in de saftige Spitze?"

Der Trieb der reifen Individuen, das Leben der Gattung zu erhalten, ist nur der Höhepunkt des Einzeltriebes zum Leben, wie die Liebe die Erweiterung des Selbstgefühls ist, und er erweckt immer wieder den neuen Einzeltrieb in dem jungen Individuum. Wo beginnt der? Die wachsende Eizelle quillt nach und nach, die strukturlose Masse formt sich, ein Mittelpunkt bleibt, von dem aus das Leben vorwärts treibt, fortwährend angeregt und vorwärts gestoßen von dem warmen strömenden Mutterblut, und — das Herzchen fängt an zu klopfen. Die Lebensenergie wächst, es sammelt sich Spannung in den werdenden Organen und die Spannung entläd sich in zuckenden Stößen, in Bewegungen: den sogenannten **spontanen Bewegungen**, die den Menschen begleiten bis zum Tode, z. B. im Dehnen, Gähnen, Schütteln u. s. w. Diese ersten Lebensempfindungen springen also sofort zu Bewegungen um, dadurch reibt sich das kleine, werdende „Ich" am „Nichtich", diese Empfindungen von außen lösen ebenfalls Bewegungen aus und müssen von dunkeln Lust- resp. Unlusterregungen begleitet sein. Es beginnt auf einfachster keimartiger Stufe der Kreislauf des Bewußtseinsstromes in Empfinden, Gefühlserregung, Reaktion, angetrieben seit dem Moment, wo der Lebensfunke, auch „Wille zum Leben" genannt, die Eizelle befähigte, einem individuellen Leben entgegen zu streben.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.
1. Mos. 1, 27.

In den beiden mächtigen Zweigen des Lebenstriebes müssen wir den letzten Grund aller Lebenserscheinungen erblicken, tiefer hinein reicht die menschliche Erkenntnis nicht. Sie erregen das apperzipierende Aufnehmen

der Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, an ihnen lodern die Gefühle auf, von ihnen zweigen sich erkennbar alle Triebe ab, die sich abklären und in die Höhe heben lassen zu bewußtem Wollen und Handeln und zu der edlen Freiheit:

Kein Mensch muß müssen. Nathan der Weise.

§ 59. Die Triebe.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn u. s. w.
Goethe.

Wenn Sie nach den Stunden nach Hause kommen, werden Sie lebhaft das Essen herbeiwünschen und darum dem Ruf zum Essen eiligst Folge leisten. Dieser innere Drang zur Nahrung ist ein Trieb. Wenn Sie Sonntags Morgens aufwachen, träumen Sie vielleicht noch eine Weile in dem wohligen Gefühl, nicht aufstehen zu müssen. Endlich aber springen Sie auf, der Bewegungstrieb jagt Sie aus dem Bett. Triebe holen Sie aus der Einsamkeit zu den Menschen, führen Sie aus der lauten Geselligkeit in die Stille, zwingen Sie, sich immer geistig und körperlich mit irgend etwas zu beschäftigen, zwingen Sie, nach dem Grund der Erscheinungen zu forschen; ebenso zwingt Sie ein andrer Trieb, ohne Grund nachzuahmen, was Sie andre tun sehen.

Alles das ist nötig, das Leben zu fördern und Ihr Wesen so zu entwickeln, wie es der heutige Standpunkt Ihrer Gattung, der Menschheit, erfordert.

Wir sahen den Menschen auf der untersten Stufe, wo die Außenwelt noch fast gar nicht auf ihn einwirkt, spontane Bewegungen machen, um die angesammelte Spannkraft zu entladen. Je stärker die Einwirkungen der Außenwelt werden, um so lebhafter werden die Reaktionsbestrebungen. Fast jede starke sinnliche Empfindung löst sofort eine Reflexbewegung aus. Auch diese begleiten uns, wie die spontanen Bewegungen, durch das Leben, z. B. zucken wir zurück vor starken Empfindungen, vor Kontrasten; das Auge des weisesten Philosophen schließt sich in Reflexbewegung vor den einfallenden Sonnenstrahlen; wir schlucken, ohne es zu wollen. Die Reflexbewegungen entstehen dadurch, daß die Reizung der sensitiven Nerven sofort überspringt auf motorische Nerven, wobei das Gehirn höchstens benachrichtigt wird, nicht aber die Leitung hat. Dieser Vorgang vollzieht sich daher Schlag auf Schlag, ohne Hemmung vom Gehirn aus. Der ganze Organismus handelt nach den Gesetzen, die der Trieb zum Leben ihm vorschreibt. Andre Reflexbewegungen entstehen dadurch, daß früher bewußte Handlungen durch Übung und Gewohnheit auf diese unbewußte Stufe herabsinken, z. B. Gehen, Sprechen, Klavierspielen u. s. w. Vieles läßt darauf schließen, daß eine Reihe jetziger Reflexhandlungen auf früherer Menschheitsstufe bewußte Handlungen waren, die einen Zweck hatten, z. B. alle Affektbewegungen, die oft, wie das Zähneblecken, Faustschütteln, Ducken u. a., etwas Tierisches an sich haben.

Spontane Bewegung ist eine Entladung der in den Organen angehäuften Lebensenergie; Reflexbewegung ist die unmittelbare Reaktion motorischer Nerven auf sensitive Reize in mechanischer Weise. Bei beiden ist bewußter Zweck und Wahl ausgeschlossen. Doch klingen schon die Reflexbewegungen in das Gehirn hinauf und sie sind schon Bewegungen zur Förderung oder zum Schutz des Lebens. Bald kommt ein dumpfes Bewußtsein hiervon hinzu. Der Zweck der Bewegung schwebt vor wie der Schatten einer Vorstellung. Damit wandelt sich die Reflexbewegung in Instinkthandlung oder automatische Handlung um, und die Möglichkeit einer Wahl zwischen verschiedenen Bewegungen liegt vor. Das Hühnchen pickt nach dem Korn, aber die Aasfliege legt ihre Eier auch auf die Aaspflanze, weil sie durch den Geruch angezogen wird. Unser Essen, Trinken, Niederlegen zum Schlafen sind an sich Instinkthandlungen, ebenso unser Ausweichen vor einem fallenden Körper, das Ausstrecken der Hand zum Greifen u. a.

Instinkthandlungen sind zusammengesetzte zweckmäßige Handlungen, hervorgerufen durch das Zusammenwirken äußerer und innerer Reize, deren Zweck aber dem Individuum nicht zum Bewußtsein kommt. Die meisten Instinkthandlungen der Menschen und Tiere sind im Kampf ums Dasein in früheren Perioden erworben und nun vererbte Anlagen. Unsre meisten Gesellschaftsformen und Lebensgewohnheiten sind auf die automatische Handlung zurückgesunken, daher die Freiheit der Bewegung. Bei Verlegenheit und innerer Unfreiheit steigen sie wieder zu bewußten Handlungen auf und werden dann wieder so zögernd und unsicher, oft linkisch, ausgeführt wie ungeübte Bewegungen. (Backfischmanieren. Faust: „Vor andern fühl' ich mich so klein, Ich werde stets verlegen sein.")

Die Instinkthandlungen gehen ohne bestimmte Unterscheidungslinie in die Triebe über. Der Trieb zum Leben differenziert sich in die Triebe. An den Empfindungen, daß etwas fehle, entzündet sich Unlustgefühl und zugleich strömen Lustvorstellungen herbei, daher das Streben, die Lust wieder zu haben und die Unlust zu vernichten. Die Triebe sind von elementarer Gewalt, weil sie aus dem Trieb zum Leben an elementaren Empfindungen entstehen und von den unmittelbar aus dem Ichgefühl quellenden sehr starken sinnlichen Gefühlen entzündet werden. Sie haben die starke Neigung, sich sofort in Bewegung umzusetzen. Indem der Trieb irgend einer Hemmung begegnet, klären sich die Empfindungen, an denen er entstand; die Zweckvorstellung tritt ins Bewußtsein, das Unlustgefühl steigt ebensosehr wie die Lustvorstellungen: so entsteht das Begehren, um so heftiger, je allgemeiner und sinnlicher der Trieb ist.

Das Begehren ist also ein durch Hemmung bewußt gewordener Trieb. Dem Begehren schwebt in Vorstellungen vor, was den Trieb nur als Empfindung weckte. Wenn das Begehren wächst und nach und nach das Bewußtsein und das Körperleben beherrscht, wird es zur Begierde;

die Begierde ist bei den Trieben, was der Affekt unter den Gefühlen ist: ein Umschlagen in rohes Tierleben mit verhängnisvollen Folgen.

Im Begehren liegt aber auch der Durchgang zur Wahlhandlung. Die Hemmung des Triebes, auch wenn sie von außen kommt, gibt dem Gehirn Zeit, seine regulierende Tätigkeit aufzunehmen: der Zweck des Triebes tritt ins Bewußtsein als Vorstellung, ebenso die Mittel zur Befriedigung; die Gefühle vertiefen sich.

Das Individuum wählt oder verwirft den Zweck, wählt vergleichend unter den möglichen Mitteln, schiebt also selbst zwischen Eindruck und Reaktion Vorstellungen als Hemmungen (Leitung durch die Gehirnzellen!). Es fühlt die Lust der freien Wahl, durch die es seine Vorstellungen kontroliert, seine Gefühle beeinflußt, sein Wollen vernünftig reguliert und seine Handlungen (Bewegungen) leitet.

Das ist das Ziel. Aber fortwährend bis an das Ende steigen aus der Tiefe des Lebenstriebes die Triebe und die Begierden auf und umnebeln durch ihre heftigen Gefühlserregungen die Bewußtseinsvorgänge des vernünftig wollenden Menschen.

Wollen habe ich wohl; aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Römer 7, 18.

Doch sind die natürlichen Triebe auch der Keimboden, aus dem das höchste und freieste Wollen und Handeln Kraft ziehen und sich mit Farbe und Duft füllen muß, soll es nicht an „des Gedankens Blässe" verkümmern.

Denn jeder entstehende Trieb gabelt sich bei dem Menschen sofort in zwei Ansätze. Der eine Teil entwickelt sich zuerst, wächst dicht und fest am Boden hin, treibt die Begierden hervor und reißt das Individuum in Leidenschaften und brutale Selbstsucht; er setzt in der feuchten Wärme der sinnlichen Natur nur Knollen an. Der andere Teil ist zuerst faserdünn, kaum lebendig. Er strebt vom Boden der Selbstsucht auf, wird gekräftigt durch ideale Vorstellungen, gereinigt durch höhere Gefühle. An ihm gedeihen, wenn er sich entwickelt, die Blumen und Früchte der Begeisterung und der Liebe.

Die große Menschenliebe, das ist die Veredelung. Aber ich kann niemand veredeln, wenn ich mich nicht selbst zuerst veredelt habe. Maeterlinck.

Beide Triebansätze können beim einzelnen Menschen nicht zur vollen Entwickelung kommen, sondern immer nur der eine auf Kosten des andern. Ganz absterben kann auch keiner bis zuletzt, sondern immer wird die Möglichkeit bleiben, daß die Lebensenergie sich aus dem einen zurückziehe und dem andern zuströme. Der verworfenste Mensch kann bereuen, der beste fallen. (Schächer am Kreuz. Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen. Dionys, der Tyrann. Heinrich V. von England als Kronprinz und König.)

Triebe sind die von Empfindungen erweckten, von starken, strömenden Gefühlserregungen regulierten Bestrebungen, die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen.

Durch Hemmungen wird der Trieb zum Begehren, dem stets Zweckvorstellungen und Lusterinnerungen vorschweben.

Die Begierde ist ein heftiges, das Bewußtsein des Individuums beherrschendes Begehren.

Die Einteilung der Triebe in sinnliche oder geistige ist Grad-, nicht Arteinteilung. Einige Triebe dienen mehr der Erhaltung des Individuums, z. B. der Nahrungstrieb, der Bewegungstrieb, der Selbsterhaltungstrieb, der Tätigkeitstrieb und der Erkenntnistrieb, andere mehr der Erhaltung der Gemeinschaft: der Gattungstrieb, der Schutztrieb; andere der Regulierung des Gemeinschaftslebens: der Geselligkeitstrieb, der Nachahmungstrieb, der Ehrtrieb, der Besitztrieb, der Unabhängigkeistrieb. Die Triebe treten in unzähligen Abstufungen, Abtönungen und Verbindungen auf. Z. B. entsteht aus der Verbindung von Erkenntnistrieb und Tätigkeits- oder Bewegungstrieb der Zerstörungstrieb, aus der Verbindung von Erkenntnistrieb und Besitztrieb der Erhaltungs- oder Schon- und Sammeltrieb. Einer der kompliziertesten ist der Trieb zur Grausamkeit, der ganz plötzlich und sehr früh auftreten kann und bei dem offenbar Vererbung aus uralten Verhältnissen mitspricht. Eigentümlich ist die häufige Verbindung dieses Triebes mit der Erregtheit des Gattungstriebes; doch ist der Zusammenhang noch wenig klar. Als Tätigkeitstrieb, Schutztrieb und leises Anklingen des Gattungstriebes entsteht der Bautrieb. Den Erkenntnistrieb lernten wir schon beim Vorstellen als Interesse mit daraus entstehender Aufmerksamkeit kennen.

Die Entwickelung der Triebe wird näher bei „Entwickelung und Erziehung des Kindes" besprochen werden.

In den Trieben gleichen sich die Menschen und Tiere auffallend. Bei den Menschen sind sie Durchgangsstation und Mutterboden für höhere Bewußtseinserscheinungen; die Tiere bleiben fast ganz auf dieser Stufe. Alle wild lebenden Tiere handeln nur nach Trieben; auf manche Haustiere scheint im engen Zusammenleben mit den Menschen etwas von höheren Bewußtseinsformen überzustrahlen. (Beispiele von Hunden, Pferden u. s. w. besprochen.) Es ist physiologisch nicht unmöglich, daß durch die mächtigen Mittel der Suggestion, Nachahmung und Anpassung wirklich bei ihnen Gehirnteile kräftiger erregt werden und erstarken unter dem Einfluß des Menschen, andere durch die Unfreiheit und größere Lebenssicherheit verkümmern.

Geweckt werden die Triebe durch Empfindungen, beeinflußt durch Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, durch welche erstens das Unlustgefühl verändert, abgelenkt oder unterdrückt wird (z. B. durch andere stärkere Unlustgefühle bei körperlichen Strafen!), zweitens die Lusterinnerungen und Lusterwartungen verwandelt werden. Da die Gefühle von allgemeiner und bleibender Natur sind und in Verbindung mit den Trieben aus dem innersten Wesenskern des Menschen herauswachsen,

so wird die Veränderung nur von Dauer sein, wenn sie durch Gewohnheit befestigt wird. Gefühle und Triebe entzünden sich an Kontrasten, Gewohnheit gleicht die Kontraste aus.

Verjage die Natur mit einer Heugabel, trotzdem kehrt sie eilig zurück. Emerson.

§ 60. Triebhandlung, Nachahmung, Gewohnheit.

1. Die Triebhandlungen oder angeborenen Reaktionen.

Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe,
Durch Hunger und durch Liebe. Schiller.

Es kommen kaum wirklich freie Handlungen in unserem Leben vor, für die wir unter Zweck und Mitteln in freier Entscheidung das objektiv Richtige wählten; immer werden eine Menge Unterströmungen aus natürlichen Ursachen den Willen lenken. Doch müssen wir Handlungen, die offenbar unter dem herrschenden Einfluß eines bestimmten Triebes geschehen, noch im besonderen Sinn als unfrei erkennen. Der handelnde Mensch steht da unter dem Bann dieses Triebes, der nur die Vorstellungen und Gefühle in das Blickfeld läßt, die den Trieb nicht hemmen. Erst nach der Handlung fällt der Zauber, und das objektive Urteil stellt sich wieder ein. Triebhandlungen sind Handlungen, die unter dem ausschließlichen Einfluß bestimmter Triebe und der durch sie in das Blickfeld gedrängten Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen geschehen, ohne durch andere Bewußtseinserscheinungen gehemmt werden zu können.

Aufgaben. Weise das nach an Davids Sündenfall, an Chriemhild und Gudrun (Gegensatz Hagen!), an Macbeth, dem Prinzen in „Emilia Galotti", Elisabeth in „Maria Stuart", Weislingen in „Götz v. Berlichingen", sogar Wallenstein. Welcher Trieb herrscht im ersten Gesang von Hermann und Dorothea vor? Wonach handeln viele Eltern bei der Behandlung ihrer Kinder? Nenne tägliche Triebhandlungen und erkläre sie.

So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß keiner in sich selbst noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann. Iphigenie.

Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben. Faust.

2. Die Nachahmung.

Und was man ist, das blieb man andern schuldig.
Iphigenie.

Der Nachahmungstrieb ist recht eigentlich ein Gemeinschaftstrieb, der den Menschen als ein soziales Wesen kennzeichnet. Er gibt die wunderliche Tendenz, nicht nach den eignen Trieben zu handeln, sondern die Handlungen andrer nachzuahmen. Die Bedeutung dieses Triebes kann gar nicht überschätzt werden und wird bei der Erziehung meist bei weitem unterschätzt. Der Nachahmungstrieb ist am sichtbarsten und lebhaftesten in der Jugend, aber er begleitet uns durch das ganze Leben. Beobachten Sie

sich selbst, eine Schulklasse, eine Gesellschaft, einen Volkshaufen, das Volksleben: welchen unverhältnismäßig großen Teil alles Handelns Sie auf diesen Trieb zurückführen müssen. Auf ihm beruht das Parteileben, die Mode, die Sitte, die Entwickelung aller höheren Gefühle und ihre Äußerungen. Am Nachahmungstrieb erwacht die Furcht vor der Lächerlichkeit, der Stolz, der Ehrgeiz, der Wetteifer; fast alle andern Triebe verbinden sich mit ihm. Der Mensch wird, was er wird, durch Nachahmung; jede Generation steht nachahmend auf den Schultern der vorigen. Der Nachahmungstrieb ist das erste Mittel, den Menschen dem Einzeltriebleben zu entreißen. Er ist aber ebenso das Mittel, ihn in Laster und Verbrechen zu stürzen. Macbeth wäre nie der Verbrecher geworden, wäre ihm seine Gemahlin nicht vorausgegangen. Bekannt ist der gefährliche Einfluß mancher Lektüre, z. B. der Zeitungsnotizen über Verbrechen. Ein Bahnbrecher reißt im Guten und Bösen die Masse mit fort. Schon körperlich steckt Lachen, Weinen, Zucken, Gähnen an. Hinter dem Nachahmungstrieb steckt der angeerbte Einfluß des Gesamtwillens auf den Einzelwillen und der unkontrollierbare, fast magnetisch suggerierende Einfluß eines starken Einzelwillens auf den schwachen Einzelwillen und den schwachen Gesamtwillen. Große Persönlichkeiten drücken ihrer Zeit ihren Stempel auf. „Zeige mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!" Die Umgebung bestimmt den Charakter des Menschen. Jeder Mensch muß die Nachahmungsleiter hinaufklettern; je kräftiger er ist, um so schneller erreicht er die Spitze und wirkt nun selbst, schöpferisch, durch seine Persönlichkeit, als das, was er ist. Auf dem Nachahmungstrieb beruht die Macht des Beispiels, sowohl des lebendigen, als des geschichtlichen und des idealen Vorbildes.

Die Erfindung in der weitesten Bedeutung des Wortes und die Nachahmung sind sozusagen die beiden Beine, auf welcher die menschliche Rasse in der Geschichte fortgeschritten ist. James.

Was wettet ihr, den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen. Faust.

Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Alter Spruch.

Aufgaben. Auf welchen Sinn stützt sich die Nachahmung besonders? Warum ist daher der Affe ebenfalls ein nachahmendes Wesen? Warum ernten begeisterte oder starke Persönlichkeiten immer große Liebe und großen Haß? Was flößte dem Vater Johannas so große Besorgnis um sie ein? Weise die Macht des Nachahmungstriebes in Wallensteins Lager nach. Inwiefern ist der Nachahmungstrieb für die Frauen besonders verhängnisvoll? Beurteile den Wert des Märchens, der Fabel, Legende u. s. w. Wert der alten Volksepen? Beurteile den „Struwelpeter".

Literatur: Tarde, Les lois de l'imitation. (Paris.) Dickens, Die beiden Städte. Gute Biographien. Frenssen, Jörn Uhl.

3. Die Gewohnheit.

Jung gewohnt, alt getan. Alter Spruch.

Wie ich einen Rock zum erstenmal zusammenlege, so fügt er sich später am leichtesten in Falten. Jede körperliche Bewegung vollzieht sich zum zweitenmal leichter als zum erstenmal. Dasselbe Gesetz der Übung be-

herrscht selbstverständlich die Nerven, folglich auch unser Bewußtsein. Wir sahen es walten in den Assoziations- und Apperzeptionsvorgängen; alle Gefühle sind dem Gesetz unterworfen, z. B. können sympathetische Gefühle nur entstehen, wenn sie durch Selbstgefühle eingeübt sind. In den automatischen Handlungen, in der Vererbung, in allen Fertigkeiten, Künsten und Wissenschaften ist das Gesetz der Übung wirksam. Beweisen Sie das am Gehen, Sprechen, Stricken, Klavierspielen, Turnen u. s. w., am Lernen, Begreifen, Denken, Schlüsse ziehen.

Ideale bilden wir uns aus den geläufig gewordenen Ideen, Ideen aus den geläufig gewordenen Vorstellungen. Auf dem Gesetz der Übung beruht die Macht der Gewohnheit. Dadurch sinken bewußte Handlungen zwar zu mechanischen herab, aber auf ihnen können neue bewußte höhere Handlungen sich aufbauen. Aller Fortschritt geht aus von der Gewohnheit; die Gewohnheiten sind das Material unsrer bewußten Handlungen. Wenn die Gewohnheit unser Bewußtsein und unsre Lebensenergie nicht entlastete, so blieben wir auf sehr tiefer Stufe stehen und gingen doch schon an dem übermäßigen Kräfteverbrauch zu grunde. Wie könnten wir reden, wenn das Sprechen nicht automatisch geworden wäre? Von der Gewohnheit gilt dasselbe wie von der Nachahmung: alle Menschen müssen an ihr in die Höhe, die Starken klettern über sie hin zum schöpferisch Neuen im Guten und im Bösen, die Schwachen sinken an ihr zusammen. Auch der Stärkste tut gut, wie James sagt, sein Nervensystem zu seinem Verbündeten und nicht zu seinem Feinde zu machen. Eine eigentümliche Krankheit unsers Bewußtseins ist die Unentschlossenheit: man hat nicht die Kraft, ruhig einer Gewohnheit zu folgen, und auch nicht die Kraft, sie zu überschreiten. Jede Gewohnheit entsteht unter fortwährendem, immer leichter werdendem Wählen zwischen verschiedenen Möglichkeiten, deren jede die Herrschaft gewinnen will. Vor der Macht energischer Übung, beruhe diese auf Trieb oder bewußter Willenshandlung, sinken alle anderen Möglichkeiten mehr und mehr, die eine hebt sich, schlägt immer tiefer Wurzel und wird zuletzt als Gewohnheit zur zweiten Natur. Da die Triebhandlungen früher auftreten als die bewußten, ist die Gewohnheit für die sittliche Entwickelung des Menschen zuerst eine Hemmung; sobald sie sich mit dem Willen vereint, wird sie zur Förderung.

Soweit wir nun ein bloßes Bündel von Gewohnheiten sind, sind wir stereotypische Wesen, Nachahmer und Kopierer unsrer eignen Vergangenheit. James.

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme. Wallenstein.

Gewohnheit, dieses Ungeheuer, das
Im Alltagsleben jegliches Gefühl
Verschlingt, obwohl ein Teufel, ist ein Engel
Doch darin, daß der Übung sie in guten
Und edlen Taten ein Gewand, ein Dienstkleid,
Verleiht, das sich gemächlich trägt.

Denn Übung ist im stande, das Gepräge
Fast der Natur zu ändern, und den Teufel
Selbst zu bemeistern oder auszutreiben
Mit Wunderkraft. Hamlet.

Will einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen. Goethe.

Aufgaben. Weise den Einfluß der Gewohnheiten nach in Luthers, Schillers, Goethes Wesen und Leben. Woran ging Ludwig XVI., woran dagegen Napoleon, Richard III. zu Grunde? Wo wird in „Hermann und Dorothea" von schönen weiblichen Gewohnheiten gesprochen? Welche Tugenden Chriemhilds waren Gewohnheiten?

§ 61. Sitte; Ordnung; Glück.

1. Die Sitte.

Wer lehret mich? was soll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden,
Sie hemmen unsers Lebens Gang. Faust.

Was Nachahmung und Gewohnheit in dem Einzelnen erreichen, das wird in der Gesamtheit zur Sitte. Die Sitte schreibt der Gesamtheit des Volkes die Art zu handeln vor, wie sie sich durch Vererbung und Nachahmung gebildet, durch Gewohnheit befestigt hat. Da sich somit auch die Fehler und Schwächen, ja geradezu Roheiten und Unsitten einschleichen, muß sie fortwährend an den sittlichen Ideen korrigiert werden; jeder einzelne trägt doch für sich die Verantwortung eigner Sittlichkeit. Das Wort „Unsitte" beweist, daß die Sitte Ausdruck der Sittlichkeit sein soll. „Sitten" entstehen überall da, wo sich bestimmte Interessenkreise zusammenschließen, die in sich eine Gesamtheit bilden. Es gibt Familiensitten, Stammessitten, Volkssitten, Standessitten u. s. w. An den sittlichen Ideen dieser Gewohnheiten gemessen, redet man von guten und schlechten Sitten. Die beste Sitte mißt sich an dem Ideal des Wahren, Guten, Schönen. Die Sitten bleiben immer relativ. Sie haben ihr eignes Leben, entstehen neu aus Einzelhandlungen, befestigen sich und sind lebendig mit dem Denken und Fühlen der Zeit verbunden; dann werden sie steifer, verkalken förmlich, und die Menschen wachsen aus ihnen heraus, bis die Sitte platzt wie eine vertrocknete Haut und neue Sitten darunter hervorkommen. Je lebendiger die Kulturentwickelung eines Kreises, um so wandelbarer werden die Sitten, je kraftvoller und natürlich begründeter die Sitten, um so dauernder sind sie. Die Volkssitte ist am dauerhaftesten, da das Volk am innigsten mit allen Lebensinteressen an die Natur gekettet ist und in seinem ganzen Wesen noch am meisten die unaufgerüttelte Naturruhe zeigt. Die „gute, alte Zeit" mit ihren „guten, alten Sitten" ist aber ein Phantom, dessen Wahrheitskern der ist, daß das Kulturleben sich immer drängender und vielgestaltiger entwickelt, daß also aus unserm Leben im guten und bösen Sinn die Ruhe mehr weicht, und — daß in der Vergangenheit unsere glückliche Kinderzeit liegt.

Wie weit das Individuum sich an die Sitte binden und wie weit es sich frei halten muß, das wird reguliert durch sein sittliches Gefühl. Auch

hier, wie bei dem Nachahmen und der Gewohnheit, wird der Starke sein Leben anders gestalten als der Schwache. Die Persönlichkeiten machen die Sitte. In der Sitte wurzeln die Tugenden, z. B. der Treue, der Gastfreundschaft, der Ehrfurcht vor der Frau, der Nüchternheit u. s. w., und die entsprechenden Laster.

Da die Sitte durch die Gefühle reguliert wird, gelten als ihre Hüter die Frauen, deren feiner erregbaren Gefühlen man mehr zutraut, die andrerseits zu ihrem Schutz der Sitte mehr bedürfen.

Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte. Schiller.

Tasso: Erlaubt ist, was gefällt.
Prinzessin: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu schmeicheln pflegt, die schöne Zeit, sie war,
So scheint es mir, so wenig, als sie ist;
Und war sie je, so war sie nur gewiß,
Wie sie uns immer wieder werden kann. Tasso.

Die Dinge, welche jetzt den Menschen teuer sind, sind es um der Ideen willen, die an ihrem geistigen Horizonte aufgetaucht sind und den gegenwärtigen Zustand der Dinge hervorrufen, so wie ein Baum seine Äpfel trägt. Emerson, Kreise.

Die Sittlichkeit verfeinert die Sitte, und die Sitte wiederum die Sittlichkeit.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Aufgaben. Untersuche, welche Sitten dein Leben beherrschen. Was berechtigte Johanna, sich über die weibliche Sitte zu erheben? Welche Sitten verletzte Jesus? Überwindung einer Sitte durch Iphigenie? Dorotheas Verhältnis zur Sitte? Die Sitten in „Götz von Berlichingen"? Alte deutsche Sitten? Welche Volkslaster entwickelten sich aus ihnen?

Literatur: Emerson, Essays: Kreise. Thoreau, Walden. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Die Ahnen. Grimmelshausen, Simplizissimus. (Schulausgabe. Velhagen & Klasing.) Möser, Patriotische Phantasien. v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation. (Berlin, Grote. 1900.) Riehl, Land und Leute. (Stuttgart, Cotta.) Immermann, Oberhof. (Velhagen & Klasing. Schulausgabe.) J. Gotthelf, Schriften. Auerbach, Dorfgeschichten. Elsässische Lebensbilder. (Anonym. Basel, Schneider). A. Stifter, Erzählungen.

2. Die Ordnung.

Heil'ge Ordnung! segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande. Die Glocke.

Erinnern Sie sich der wildesten Zeit in der deutschen Geschichte, des 30jährigen Krieges, wo alles bunt durcheinander ging. Das Gesetz war ohnmächtig. Aber unter sich hatten die Kriegsknechte eine feste Ordnung aufgerichtet, die niemand ungestraft überschreiten durfte. Beobachten Sie das Kinderspiel: es vollzieht sich nach ganz bestimmter, heilig gehaltener

Ordnung; wer sich ihr nicht fügt, wird aus der Gemeinschaft ausgestoßen und verachtet. Auch die Herdentiere unterwerfen sich einer bestimmten Ordnung und fügen sich einem Anführer freiwillig unter. Auf dem Verhältnis von Stark und Schwach allein beruht diese Einrichtung nicht, denn diese Masse würde allemal stärker sein als der einzelne Starke. Die Ordnung muß in der Natur selbst begründet sein, und das Bedürfnis nach Ordnung liegt direkt im Wesen des Menschen. Die Formen der Ordnung vererben sich wie die Sitte, sie können veralten und müssen dann vergehen, weil sie als Unordnung empfunden werden; das Bedürfnis nach Ordnung bleibt. Sind die alten Formen geschwunden, so haben sich unter ihrer Decke schon neue gebildet und treten, wenn das Leben sich wieder glättet, kräftig hervor. (S. Revolutionen, soziale Umwälzungen, Reformationen, die Zunft- und Innungsordnungen des Mittelalters, die Stammesrechte und die Thinge der Germanen!)

Der Mensch ist als Einzelwesen nicht zu verstehen, vieles wird da ganz falsch beurteilt, erst die Entwickelung der Gesamtheit und der einzelnen Lebenskreise macht die Einzelentwickelung verständlich. Die ursprüngliche Ordnung ist in hohem Grade Machtfrage und beruht zweitens auf dunklen Allgemeinempfindungen und sinnlichen Gefühlen der Masse; sie klärt sich mehr und mehr an Vorstellungen unter den ihnen entsprechenden Gefühlen, wird aber fortwährend nebenher beeinflußt, gelegentlich zurückgeschleudert und durchbrochen von den primitiven Elementen und den Trieben der einzelnen. Trotzdem geht die Entwickelung vorwärts und soll und muß enden in der freigewollten Ordnung, die keinen Zügel mehr nötig hat. Das Ordnungsbedürfnis der Gemeinschaft findet sich im Individuum wieder, das ja selbst eine Gemeinschaft in sich bildet um den Ichkern herum. Gedeihen ist nur möglich bei harmonischer Ordnung der Körperelemente und der Bewußtseinselemente. Das eintägige Kind beginnt sich der Ordnung zu fügen und gedeiht dabei, am größten Herrscher und am weisesten Philosophen rächt sich jede Übertretung der Ordnung. Oft steht Ordnung gegen Ordnung; in diesem Kampf muß immer der Mensch seinen Einsatz zahlen. Sokrates bekämpfte die Ordnung seiner Zeit, darum mußte er sterben; er trug in sich eine höhere Ordnung, darum ging er getrost in den Tod. In unserer Zeit findet ein besonders heftiges Ringen zwischen alten und neuen Ordnungen statt, eine „Umwertung der Werte" auf vielen Gebieten. Nur der Mensch wird seinen Weg sicher gehen und auch im Kampf getrost seinen Tribut zahlen, der sich in bezug auf Ordnung nicht von Empfindungen und allgemeinen Gefühlen, sondern von klaren Vorstellungen und dem starken Gefühl der Menschenliebe und der Gerechtigkeit leiten läßt.

Ordnung ist der Gemeinschaftstrieb selbst, Sitte eine der Gemeinschaftstriebhandlungen unter dem Einfluß von Nachahmung und Gewohnheit. Je bewegter das Leben, um so stärker wird das Bedürfnis nach Ordnung. Das erklärt, wie in dem erregbaren und bewegbaren individuellen Leben der

Frau das Bedürfnis nach Ordnung und Sitte stärker ist als beim Manne, und wie es doch in Zwiespalt kommt mit dem Bedürfnis, sich **persönlich** auszuleben und sich durchzusetzen gegen die Masse. Die Frau hütet Ordnung und Sitte und hat trotzdem wenig Sinn für Gesetz und künstliches Recht, dem sich der Mann viel ruhiger fügt. Beweise das an Iphigenie, Gertrud Stauffacher, Lady Macbeth, den Frauen der französischen Revolution.

Ordnung ist der Ausdruck der Raum-, Maß-, Zahl- und Wertempfindungen und der entsprechenden Vorstellungen im Leben der Gemeinschaft und des einzelnen.

> Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
> Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken,
> Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
> Befestiget mit dauerden Gedanken. Faust.

Literatur: Schiller, Jugenddramen, Wallenstein, Die Glocke, Das Eleusische Fest. Goethe, Hermann und Dorothea. Riehl, Die Familie. (Stuttgart, Cotta.) Jastrow, Das Recht der Frau. (Berlin, Liebmann.) Ihering, Der Kampf ums Recht. (Leipzig.)

3. Das Glück.

> Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren;
> Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab. Schiller.

Ehe die Entwickelung zu freiem Wollen und Handeln besprochen wird, müssen wir uns bewußt werden, wie sehr der Mensch in seinem Wesen und Werden abhängig ist von etwas menschlich Unberechenbarem: den Verhältnissen, dem „Zufall“, wie der Weltmensch, der „Fügung Gottes“, wie der Gläubige sagt, dem Glück. Pompejus kam überall in dem Moment, wo der Sieg möglich war, und trug den Lorbeer davon. Eine Bewegung, ein Blick entscheidet oft über ein Menschenschicksal. (S. Romeo und Julia, Emilia Galotti, Wallenstein und Oktavio Piccolomini, Don Cäsar und Beatrice u. a. Suche Beispiele.) Die drei Kästchen oder drei Wünsche, die in dem Märchen eine solche Rolle spielen, belehren uns aber, daß immer nur, wenn der rechte Mensch in die rechten Verhältnisse kommt, das Glück zu wirken beginnt. Nur der echte Prinz gewinnt die Krone; nur der, der mit Porzia eines Sinnes ist, errät das rechte Kästchen; nur der Gute tut den richtigen Wunsch. Die Mannigfaltigkeit des Lebens bedingt auf allen Gebieten und Stufen eine Fülle von Möglichkeiten. Wenn die Ereignisse und Dinge sich so harmonisch ineinander fügen, daß vorwiegend Lustgefühle erregt und dauernde Lust vorbereitet werden, so ist das „das Glück“; im entgegengesetzten Falle entsteht „das Unglück“. Das Ziel der Entwickelung aus der Unfreiheit der Verhältnisse zur Freiheit der Persönlichkeit kann nur sein, das Glück immer mehr in das Innere zu verlegen als Harmonie des Bewußtseins in sich, mit den höchsten Ideen und mit Gott. Sokrates war vor dem Giftbecher glücklich, die Märtyrer auf dem Scheiterhaufen und vor den wilden Tieren.

> Raum ist in der kleinsten Hütte
> Für ein glücklich liebend Paar. Schiller.

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und Glücklichsein. Chamisso.

Die äußere Unabhängigkeit (Bedürfnislosigkeit, Abhärtung, Einfachheit u. s. w.) bringt diesem Glück einen Schritt näher, denn je gebundener wir an die äußeren Werte sind, um so abhängiger sind wir von ihrem Wandel. Eine weit höhere Stufe ist die innere Unabhängigkeit, die alles Wertvolle im Leben frei zu brauchen versteht, ohne sich innerlich davon lenken zu lassen. „Alles ist euer," sagt Paulus dem wahren, frei gewordenen Kind Gottes.

Meist verwechselt der Mensch Glück mit den Glücksumständen, die allerdings unberechenbar, also scheinbar dem Zufall unterworfen sind. Wie das Bewußtsein danach strebt, alles an sich und in sich zu ziehen, so muß die Persönlichkeit danach streben, sich zum Herrn über alle Verhältnisse zu machen, auch zum Herrn über das eigene Bewußtsein und über das Glück.

Wir können uns nur glücklich nennen, wenn das Glück uns auf Höhen hinaufgeholfen, wo man es aus den Augen verlieren kann, ohne zugleich seinen Lebensmut zu verlieren. Maeterlinck.

Wir werden vom Schicksal hart und weich geklopft; es kommt nur auf das Material an. M. v. Ebner-Eschenbach.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah!
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da. Goethe.

Aufgaben. Beurteile hiernach Lotterien, Reichtum, Gesundheit, Kraft. Weise aus Geschichte und Literatur nach, daß das Glück in uns und nur die Glücksumstände außer uns liegen. Ist es richtig: „Das Glück war niemals bei den Hohenstaufen?" Wie wird das Glück bildlich dargestellt?

Literatur: Schiller, Das Glück. Bret Harte, Das Glück des Brüllenlagers. Hilty, Das Glück. Th. Duncker, Glück (in Ewiges und Alltägliches). Vergleiche das Bild von Rud. Henneberg in der Nationalgalerie zu Berlin: „Die Jagd nach dem Glück." R. Hildebrandt, Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. (Leipzig, Grunow.) Rosegger, Das ewige Licht. Sonnenschein. Raabe, Der Hungerpastor. Storm, Geschichten aus der Tonne. M. v. Ebner-Eschenbach, Lotti, die Uhrmacherin. Leander, Träumereien an franz. Kaminen: Die Glücksbuche. H. Seidel, Leberecht Hühnchen. R. Baumbach, Märchen. Zlatorock. M. Rüdiger, Die Frau des Ratmannen.

§ 62. Die Neigungen und Anlagen.

Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Hermann und Dorothea.

I. Goethes Mutter erzählt von ihrem Söhnchen, das er alles andre stehen und liegen ließ, um in höchster Erregung ihren Märchen zu lauschen. Er selbst erzählt, was er aus dem Puppentheater zu machen wußte, und welche Neigung dadurch in ihm entstand.

Johanna hatte die Neigung zur Einsamkeit. Sie sonderte sich von ihren Gefährtinnen ab und träumte unter dem Druidenbaum, bis ihr die Mutter Gottes erschien und ihr die Mission gab, ihr Vaterland zu retten.

Die kleinen Mädchen spielen Kochen, Puppenanziehen u. s. w., was sie ihre Mutter tun sehen, während die Knaben derselben Mutter auf Steckenpferden reiten, Soldaten und Räuberhauptmann spielen.

Der eine benutzt seine freien Stunden für die Musik, der andre zum Malen, Schnitzen, Spazierengehen u. s. w.

Die Neigung entsteht an öfter befriedigtem Begehren nach dem Gesetz der Übung, indem nach und nach das Wesen des Menschen sich nach dieser Seite neigt.

Damit eine Neigung entstehe, muß vielerlei durch- und miteinander wirken.

1. Die Körperbeschaffenheit und äußeren Verhältnisse. Der gesunde Mensch hat andre Neigungen als der kränkliche, der alte als der zarte und schwache, der männliche als der weibliche, da ihre Körperempfindungen verschieden sind.

2. Die Vererbung, zum Teil mit der Körperbeschaffenheit zusammenfallend, da diese auch ein Erbe ist. Es gibt Soldatenfamilien, Pastorenfamilien, Familien, in denen strenge Wahrhaftigkeit, Reinheit, Liebe zu Kunst und Wissenschaft, und solche, in denen Lüge, Trunksucht u. s. w. erblich sind.

3. Die Nachahmung. Kinder spielen immer die Berufe ihrer Eltern nach: Verkaufen, Schlachten, Lesen, Gesellschaften u. s. w.

4. Die Gewohnheit. „Neigung besiegen ist schwer, gesellet sich aber Gewohnheit wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie." Die Neigung zum Trunk oder Rauchen beruht hauptsächlich auf Nachahmung und Gewohnheit, denn ursprünglich ist sie der Natur zuwider.

5. Der Reiz des Kontrastes. Reich gewordene Leute neigen viel mehr zu Verschwendung, in die Höhe gestiegene Leute zum Prahlen, als solche, die in den Verhältnissen geboren sind. „Es ist kein Messer, das schärfer schiert, als wenn ein Bauer ein Herre wird." Daher oft die Abneigung gegen den väterlichen Beruf, der häufige Gegensatz zwischen Vater und Sohn (Riehl, „Seines Vaters Sohn").

6. Die bleibende Lustvorstellung, die sich an dem ursprünglich unbestimmten Trieb entwickelt, an ihm immer neu entzündet, und die schließlich zum dauernden Begehren führt, das man fortwährend zu befriedigen wünscht.

Die Neigung ist demnach ein mit starken Lustvorstellungen verbundenes dauerndes Begehren, das seine Ursachen zum Teil in den natürlichen Trieben, zum Teil in Vererbung, zum Teil in Nachahmung und Gewohnheit hat. Eine sehr ausgeprägte Neigung heißt „Hang".

Beurteile Hermanns Neigung zur Stille und Einfachheit, Meier Helmbrechts Neigung zu Raub und Ritterleben, Gretchens Freude am Putz, die Neigung zum schlichten

Auftreten bei wahrhaft vornehmen Menschen, z. B. der Königin Luise, bei Kaiser Wilhelm I. Warum vergeuden oft die Kinder, was die Eltern mühsam sammelten? Wie wirken Unlusterinnerungen auf die Neigungen? Warum ahmen die Mädchen der Mutter, die Knaben dem Vater nach? Die Verbrechen in Tantalus Geschlecht? Die Neigungen der Nationen?

II. „Wo deine Gaben liegen, da liegen auch deine Aufgaben.“ An den Neigungen der Menschen erkennt man ihre Anlagen, die eben in den Neigungen zu Tage treten. Die Anlagen sind vererbte Dispositionen, die durch Nachahmung und Gewohnheit gekräftigt werden. Jeder Mensch hat seine bestimmten Anlagen, bestimmte Tätigkeitsgebiete, auf denen er besondere Leichtigkeit und Geschicklichkeit der Ausführung von vornherein mitbringt. Der eine hat Anlage zu körperlicher Geschicklichkeit, der andre zum Rechnen, der dritte zum guten Darstellen, der vierte Mensch hat künstlerische Anlagen. Sie entwickeln sich gut und leicht unter vernünftiger Pflege, verkümmern aber ungepflegt und können sogar absichtlich vernichtet werden. Die hervortretenden und sich entwickelnden Anlagen nennt man Talente. Wozu ich Talent habe, das lerne ich mit größter Leichtigkeit, alle Bewußtseinsfunktionen und alle Körperfunktionen dabei erreichen schnell und sicher eine Geläufigkeit, die man außerdem nur durch lange Übung erwirbt. Die Lebensenergie wirft sich auf diese Gebiete. Treten die Talente in besonders hohem Grade früh hervor und verbinden sie sich mit der Kraft der Erfindung, der schöpferischen Synthese, so nennt man das Genialität. Selten entwickelt sich ein genialer Mensch ganz harmonisch; der übermäßige Energieverbrauch auf der einen Seite bringt eine Schwächung andrer Seiten beim Individuum hervor. (Tasso! Die Reizbarkeit vieler Künstler, ihre Unbrauchbarkeit im praktischen Leben!) Tritt die Genialität sehr früh hervor, so nutzt sie sich oft recht früh ab (Wunderkinder!). Haben Familien einen besonders begabten Menschen hervorgebracht, so sind sie oft wie erschöpft, die folgende Generation ist „belastet“, „unterwertig“, „verkümmert“. Es gibt wenig sehr geniale Kinder sehr genialer Eltern. (Goethe, Luther und ihre Nachkommen.) Sehr kraftvolle Familien ergänzen die Gaben der einen Generation durch die der andern (Hohenzollern!), dadurch wird das Gleichgewicht immer wieder hergestellt. Das Genie ist niemals als Individuum, sondern immer als Abschluß einer langen Entwickelung in vielen Generationen zu verstehen, eine lang vorbereitete Explosion schöpferischer Kraft, die intuitiv wirkt wie in einem Bann: sie muß. Genialität ist eine erschöpfende Gabe, eine Überwertigkeit, die mit Entartung und Unterwertigkeit oft zusammentritt und Unfreiheit und Unausgeglichenheit mit ihr teilt. Ein genialer Mensch ist selten im Gleichgewicht.

Die Tat des Genies bringt Klarheit, setzt feste Ziele, lenkt das Wünschen in sichere Bahnen. Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun, und das ist gut.

Hellpach, a. a. O.

Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen —
Dem Vandalen sind sie Stein. Schiller.

Beim Genie heißt es: Lasse dich gehen, beim Talent: Nimm dich zusammen.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheure,
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. Iphigenie.

Aufgabe. Nenne geniale Männer und Frauen. Worin waren die Romantiker unterwertig? Sprich über die Entwickelung von Davids Königsgeschlecht. Welche Talente werden dem Lebensernst der Frauen oft gefährlich?

Literatur: Schiller, Der Genius. Shakespeare, Richard III. Hellpach, Grenzwissenschaften u. s. w.: Genie und Entartung. Emerson, Essays: Der Dichter. Schiller, Wallenstein.

§ 63. Begeisterung und Leidenschaften.

1. Die Begeisterung.

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich,
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Jungfrau von Orleans.

Als Johanna die Ketten der Engländer zerbrach und wieder zu ihrer Fahne stürmte, entfaltete sie Kräfte, die ein schwaches Weib sonst niemals hat.

Thekla sendet selbst ihren Max in den Tod: „Wie du dir selbst getreu bleibst, bist du's mir."

Menschen und ganze Völker werden plötzlich hingerissen im mächtigen Gefühle für Freiheit, Treue, Vaterland, für ihren Glauben und ihre Ideale; sie sind dann unüberwindlich. Suche Beispiele in der Geschichte und Dichtung. Diesen Zustand, wo Menschen oder Völker durch mächtige Gefühle über sich selbst hinausgehoben werden und selbst den Tod nicht achten, nennt man „Begeisterung". Begeisterung ist nicht, wie der Affekt, bloß ein heftiger Gefühlszustand, die echte Begeisterung wird zur Tat. Der Affekt ermattet, die Begeisterung weckt die Kräfte. Auch sie kann sinnlich angeregt werden durch Wein, Lieder, Trompetengeschmetter, Glockenläuten, Farben und Sonne; das alles ist Stimulanz für das höhere Gefühl. In das Blickfeld des Bewußtseins tritt eine ideale Vorstellung und stemmt sich fest, so daß alle entgegengesetzten Vorstellungen machtlos abprallen. Sie zieht alle verwandten Vorstellungen herbei, die höchste Lust und Spannung entzündet sich, Ichbewußtsein und Ichgefühl lodern hoch auf, verlassen den sinnlichen Boden, und „frei schwing ich mich durch alle Räume fort!" So geschehen die größten Taten, bis das „Ich" wiederkehrt und man sich wieder auf dem Boden der einfachen Wirklichkeit findet. Petrus auf dem Meer lebt uns die Phasen vor. In der Begeisterung objektivieren sich die herrschenden Vorstellungen zu hohen Visionen: Johanna sah wirklich die Mutter Gottes und hörte ihren Auftrag; die Kreuzfahrer sahen schimmernde Erzengel, die Märtyrer sahen den Himmel offen; Theseus als Schutzgeist erschien den Athenern vor Marathon. (Ebenso kann Furcht, Gewissensangst, Sorge, Krankheit und übermächtiger andrer Einfluß zu solchen Visionen führen:

Richard III. in der Nacht vor der Schlacht; Macbeth; Brutus; der „Knabe im Moor"; Erlkönig; der „schwarze Mann"; Gefahr aufregender Lektüre!)

Von der echten Begeisterung ist die falsche zu unterscheiden, die auf die Stufe der Affekte herabsinkt oder ganz erlogen ist. (Hurrapatriotismus, Schwärmen.) Sie ist daran zu erkennen, daß sie keine Kraft zur Tat erzeugt, sondern sich in Worten erschöpft.

Der wahre Künstler schafft in Begeisterung, er ist außer sich, nämlich in seinem Werk. Der Wert und die Wahrheit der Begeisterung darf aber nicht an der vollendeten Tat, sondern muß an der Bereitschaft zur Tat gemessen werden.

Auch auf die echte Begeisterung folgt eine Ernüchterung, da zu viel Energie verbraucht ist; sie hat aber nicht den erniedrigenden, verderblichen Beigeschmack, der die Folge der Affekte und der Begierde kennzeichnet. Hinter der Unfähigkeit zur Begeisterung steckt Kraftlosigkeit des Wesens oder falsche Kräfteverteilung. Z. B. bleiben oft Gelehrte, Künstler oder Frauen unberührt von allgemeiner Begeisterung, weil sie ihre Kräfte im eignen Gebiet konzentriert verbrauchen (Archimedes bei der Einnahme von Syrakus; Goethe in den Freiheitskriegen; Hedwig Tell). Werden sie aber ergriffen, so weihen sie sich ganz und bilden Mittelpunkte und Anreger der allgemeinen Begeisterung (Fichte, die Freiheitssänger, die Jungfrau, Gertrud Stauffacher).

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren:
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben. W. Tell.

Zum Augenblick dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Äonen untergehn!
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick! Faust II.

Orest: Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Taten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.
Pylades: Unendlich ist das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt.

2. Die Leidenschaften.

So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.
Faust.

Seitdem Brunhild Siegfried erkannt hatte und mißtrauisch geworden war, erwachte in ihr die Begierde, über ihn und Chriemhild zu triumphieren, immer aufs neue und erregte sich an jeder Hemmung. Die Begierde verfolgte sie Tag und Nacht, beherrschte ihr ganzes Wesen und wurde zur Leidenschaft, die zu Siegfrieds Tod führte. An dem Tode Siegfrieds entzündete sich die Begierde Chriemhilds, ihn zu rächen. Sie vergaß

alles andre, und die Begierde wuchs zur Leidenschaft, bis die Rache vollzogen war.

Napoleon und Alexander gerieten auf Grund ihrer großen Gaben in die Begierde, immer unumschränkter die Welt zu beherrschen, bis die Leidenschaft sie ins Verderben riß.

Sauls Haß gegen David, sein Erkenntnis, daß nicht er, sondern dieser der von Gott gewählte König sein solle, erregt dermaßen seine Begierde, David zu vernichten, daß er immer wieder, trotz besserer Einsicht und Reue, darauf verfällt und zuletzt seinen eignen Sohn opfern würde, nur um sein Ziel zu erreichen.

Die Eitelkeit, Herrschbegierde und Neid treiben Elisabeth von England in die Leidenschaft hinein, bis sie Maria auf dem Schafott endigen läßt.

Diese Beispiele zeigen uns das Wesen der Leidenschaft. Sie hat mit der Begeisterung gemein, daß eine Vorstellung sich im Blickfeld festsetzt, daß alle entgegenstrebenden überwältigt, alle fördernden erfaßt werden, daß die stärksten Lust- und Spannungsgefühle sich entzünden, daß sie still glühen und auch mit Affekten sich verbinden kann, daß ihr Keimboden die Körperzustände sind, und daß sie zur Tat drängt. Leidenschaft ist nach unten gerichtete Begeisterung; Begeisterung ist nach oben gerichtete Leidenschaft. Während die Begeisterung den Menschen über sich hinaus hebt, zieht ihn die Leidenschaft in ungeahnte Tiefen seiner sinnlichen Natur.

Abgründe gibt es im Gemüt,
Die tiefer als die Hölle sind.

Die die Begierde beherrschende Vorstellung wühlt sich immer tiefer in das Bewußtsein des Menschen ein, entweder gestärkt durch wiederholte Befriedigung oder angereizt durch Hemmungen. Endlich sitzt sie wie in einem dunklen Abgrunde, umgeben vom Dunst übermächtiger Lustvorstellungen, die fortwährend in Gefühlen aufsteigen und alles, was an den Rand des Blickfeldes kommt, herunterreißen. Die Gefühle wallen darüber hin und her, Spannung auf Befriedigung, Lust an der Befriedigung wechseln mit Unlust an der inneren Unfreiheit, die den ganzen Bewußtseinsstrom gehemmt hat, bis zu Ekel vor dem eignen Ich. Denn es ist charakteristisch für die Leidenschaft, daß sie nur unter starkem inneren Kampf zwischen dem Teil des Menschen, der nach oben möchte, und dem Teil, der nach unten zieht, sich entwickelt.

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Entweder gelingt's dem Obertrieb, im günstigen Moment seine Vorstellungen und Gefühle im Blickfeld zur Herrschaft zu bringen (Max Piccolomini vor dem Entschluß; Petrus auf den Blick des Herrn, Be-

kehrungen, Rubenz u. a.), meist unter Hilfe von außen; oder die Leidenschaft läßt sich nicht verscheuchen und stärkt sich von Sieg zu Sieg. Da sie immer von Unlustgefühlen und Mahnungen sittlicher Ideen begleitet ist, nimmt sie etwas Verstecktes, Lauerndes und Berechnendes an; der Mensch ist sich bewußt, daß er sich gegen das Gute durchsetzen will. Je weniger der Mensch diesen Zwiespalt empfindet, um so offener trägt er die Leidenschaft zur Schau. Je sinnlicher die Vorstellungen sind, die die Leidenschaft erregen, um so furchtbarer und meist aussichtsloser ist der Kampf, da dann alle Organ- und Körperempfindungen mit ihren mächtigen Gefühlen den die Leidenschaft erweckenden Vorstellungen zu Hilfe eilen. Um so unmittelbarer ist auch die verderbliche Wirkung auf die Gesundheit, da durch die Befriedigung der Leidenschaft direkt der Körper zerrieben wird. Vergl. Trunksucht, Unsittlichkeit u. s. w. Aber in solchen Leidenschaften bleiben die Menschen gewöhnlich sehr weich, eindrucksfähig, zur allerdings kraftlosen Reue geneigt. Leidenschaften, die sich an abstrakten Vorstellungen entzünden: Geldgier, Ruhmsucht, Eitelkeit, Herrschsucht, Verschwendung u. a., wirken langsamer verderblich auf den Körper, machen aber den Menschen hart und gefühllos. Bei den ersten verfault das Ich, bei den zweiten dörrt es aus.

Der Affekt wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluß, die Leidenschaft wie eine Schwindsucht oder Abzehrung. Kant.

Der ausschlaggebende Einfluß der Körperbeschaffenheit, der Anlagen und Lebensverhältnisse auf die Entstehung und Entwickelung der Leidenschaften ist offensichtlich. Der Robuste wird brutal, der Schwache listig; die Jugend wird genußsüchtig, der Mann kraftehrsüchtig, das Weib eitel und einflußehrsüchtig, das Alter argwöhnisch und geizig.

Oft oszilliert der Mensch zwischen Begeisterung und Leidenschaft, wenn die herrschende Vorstellung eine höhere und niedere Seite hat. Shylock stand unter der Herrschaft von Haß und Rachsucht, und doch trug sein Ausruf: „Ein Daniel kommt zu richten, ha, ein Daniel!“ etwas von Begeisterung in sich. Inwiefern? Beweise dasselbe an den Franktireurs des 70er Krieges, an Wallenstein, an Chriemhild.

Leidenschaft wie Begeisterung verbinden sich leicht mit den Affekten. Erkläre das psychologisch. Erkläre den Unterschied zwischen Affekt und Leidenschaft, den Zusammenhang zwischen Neigung und Leidenschaft.

Der geringere Grad der Leidenschaft ist der Hang. Viele junge Mädchen haben den Hang zur Eitelkeit, zu geistiger Trägheit, zu Oberflächlichkeit, d. h. die entsprechenden Empfindungen, Vorstellungen und Gefühle drängen immer nach dem Blickfeld, das Bewußtsein ist für sie disponiert.

Wenn die Leidenschaft so herrschend geworden ist, daß sie fortwährend befriedigt werden muß, dann ist der Mensch im Laster angekommen, aus dem ihn eigne Kraft nimmermehr retten kann. Auch nach psychologischen Gesetzen kann ihn da nur die Liebe retten, indem reine Ichgefühle seinem faul gewordenen Ichgefühl fortwährend gesunde Kräfte zuströmen (Transfusion frischer Säfte!).

Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die frohe Schar
Mit seligem Willkommen. Faust.

Je kraftvoller eine Persönlichkeit ist, je stärker ihre Lebensenergie, um so mehr ist sie Leidenschaften ausgesetzt, aber um so mehr Kräfte hat sie auch zum Kampf dagegen. Man nennt solche Persönlichkeiten Vollnaturen, die es drängt, sich auszuleben nach oben und unten. Je dürftiger eine Persönlichkeit ist, nur Teil der Masse, um so geringer sind ihre Versuchungen; sie hat kaum Kraft, sich notdürftig zu entwickeln. Es drängt sich keine Kraft in Wasserreiser. Vergl. Faust und Wagner.

Ich hatte selbst oft grillenhafte Stunden,
Doch solchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.

Verkümmerte Naturen schweifen ab in Grillen (Herkunft der Bedeutung?), daher werden alte Leute grillenhaft. Unfertige Naturen schweifen ab in Launen (Vorherrschaft der Empfindungen über die Vorstellungen beim Bilden der Gefühle!); daher sind junge und halbgebildete Leute leicht launisch. Ist demnach der Begriff „Weiberlaunen", „Mädchenlaunen" berechtigt? Wodurch allein können sie bekämpft werden?

Von Sternen hat die Vorwelt uns gelehret,
Die Tugend, Frevel, Ruhm, Schmach, Glück, Mißlingen
Aus den geheimnisvollen Kreisen bringen,
Und deren Macht kein Wille sich erwehret;
Von Zeichen, die der Kund'ge sieht und höret,
Und den Orakeln leichter Vogelschwingen;
Auch von Sirenen, deren zaubernd Singen
Unwiderstehlich in den Tod betöret.
Der Jugend ziemt des Sinnbilds holde Leitung,
Doch heb', erwachsen nun, der Mensch die Stirne,
Hör' auf, was in ihm, außer sich zu wähnen.
Mut, Freiheit, Kraft sind seines Heils Gestirne,
Der Weisheit Blicke seiner Zukunft Deutung,
Wahn, Trägheit, Wollust seiner Brust Sirenen. A. W. v. Schlegel.

Eifersucht ist eine Leidenschaft,
Die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Schleiermacher.

's ist ein rechtes Leid mit den Leidenschaften! Man könnt' in der Welt leben wie 'n Kind an der Mutter Brust, wenn sie uns nicht das Spiel verderbten; aber sie verderben's. Wandsbecker Bote.

Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch —
Die Seele hätte rein zurückgezogen. Wallenstein zu Max.

Aufgaben. Suche Beispiele für Leidenschaften und leidenschaftliche Menschen, und gib die psychologische Erklärung ihrer Entwickelung. Ist es richtig, Leidenschaft als Krankheit anzusehen? Warum erweckt häufiger oder sehr großer Glückswechsel leicht Leidenschaften? Welche Leidenschaften liegen der weiblichen Natur nahe? Inwiefern? Beobachte Deine Anlagen, Neigungen und Hang, welche Leidenschaften leicht kommen könnten? Beurteile Gerlindes Verhalten, Tasso, Leonore und Antonio, Buttler und Gräfin Terzky in Wallenstein.

Literatur: Die Monologe Wallensteins, Tells, Elisabeths, der zweite Monolog Johannas. Schiller, Die Räuber. Shakespeare, Othello. Hebbel, Herodes und Mariamne. Medea. (Velhagen & Klasing, Schulausgabe.) Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre. „Sturm und Drang" in der deutschen Literatur. G. Keller, Die Leute von Seldwyla. K. F. Meyer, Jürg Jenatsch. Goethe, Götz von Berlichingen; Egmont.

§ 64. Das Wollen und Handeln.

> Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
> Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der Tat. Schiller.

Stufe für Stufe entwickelt sich das Verhältnis zwischen Eindruck und Reaktion; es wird immer bewußter, bleibt darum aber doch an die einfachen Gesetze gebunden.

Die durch die Vorstellungen erregten Impulse zur Reaktion können in drei Hauptformen in die Erscheinung treten.

1. Die angeregte Energie sammelt sich im Hirn und entläd sich denkend. Auf kindlicher Stufe zeigt sich das in den zahllosen Kinderfragen nach dem Warum und dem Wie der Dinge. Man speichert dadurch neue Vorstellungen auf zu weiterer Arbeit, sei es des Individuums, sei es der Gattung.

2. Die Energie sammelt sich im Hirn oder strebt wenigstens nach dieser Sammlung und entläd sich dann auf einer der Stufen des Denkens durch Sprechen. Beide Reaktionen sind gewöhnlich verbunden, brauchen es aber nicht zu sein. Vergleiche das Pappeln und ruhelose Plaudern der Kinder; das Schwatzen denkfauler Menschen (Klatsch; schales Gerede u. s. w.), aber auch die schöne Sprache tiefer Denker. (Moltke, der Schweiger.)

3. Die Energie erregt auf irgend einer Vorstellungsstufe die motorischen Nerven und entläd sich im Handeln. Je unfähiger das Kind noch zu Denken und Sprechen ist, um so lebhafter sind seine Bewegungen. Vergl. auch die lebhaften Gesten sprachungewandter Menschen oder gar Taubstummer, die Gebärden der Wilden, die Ruhe feiner Denker.

Je nach der Richtung meines Interesses, meiner Neigungen oder Leidenschaften entscheidet es sich, welche Vorstellungen mir am leichtesten in das Blickfeld treten und von mir in den Blickpunkt genommen werden. Sie erregen auf dem Boden des Allgemeinfühls ihre entsprechenden Sondergefühle und -triebe, ich erhalte durch sie bestimmte Impulse zum Handeln. Ich würde sofort entsprechend handeln, wenn nicht von allen Rändern des Blickfeldes und den vorüberwogenden Vorstellungen und Gefühlen ebenfalls Impulse ausgingen. Nur wenigen kann ich folgen, sie hemmen sich also gegenseitig, bis sich entschieden hat, welche mich am stärksten zum Handeln drängen, sei es, daß ich andre, die sie hemmten, vergesse, also die Vorstellungen aus dem Blickfeld fallen lasse; sei es, daß ich einen Impuls durch Assoziation von Vorstellungen stärke. Beobachten Sie sich bei einem Waldspaziergang, beim Aufstehen morgens u. s. w.

Ein eigentümliches Gefühl des Zögerns begleitet den Zustand, in dem die Impulse um die Herrschaft kämpfen, weil noch keiner von ihnen der entschieden stärkste ist. Währenddessen strömen die Erinnerungen herbei von ähnlichen Verläufen und ihren Folgen: der Zweck und die Mittel treten ins Bewußtsein. Jetzt ist der entscheidende Moment, ob Trieb oder Wille herrschen soll:

Sonnenschein und Frühlingsfreude locken mich hinaus, eine Fülle assoziierter Vorstellungen drängen heran und rufen Lustgefühle aller Art hervor. Dazu strömen Lusterinnerungen und Erinnerungen an früheres Handeln herbei; Vorstellungen von allem Schönen, das mich erwartet, das ich einfach dadurch erreiche, daß ich mich erhebe, zurecht mache, hinaus gehe in die blühende Welt. Mächtige Impulse bewegen mich also, das augenblicklich zu tun. Plötzlich tritt eine Freundin herein und erzählt mir alles Mögliche. Die Freude über ihr Kommen selbst, ihre Erzählungen, erwecken andre Impulse: hierbleiben, zuhören, plaudern! Ich vergesse das Ausgehen, die ersten Impulse sind durch die zweiten vollständig gehemmt; es kommt zu keinem Wollen und zu keinem willkürlichen Handeln, es kommt noch nicht einmal zu dem Gefühl des Zögerns, noch weniger zu dem eines Entschlusses. Bin ich aber gewohnt, täglich spazieren zu gehen, etwa gar zu bestimmter Zeit, so wird der Kampf zwischen den beiden Impulsen energischer werden: hierbleiben, fortgehen? Zögern, d. h. abwägen, dann Sieg der zweiten Impulse: ich bleibe doch, aus Höflichkeit oder Freude u. s. w. Oder die Freundin sagt: „Ich gehe mit!" Dann werden die ersten Impulse nicht gehemmt, sondern verstärkt, und das Ausgehen erhält einen energischen, freudigen Charakter. Oder es fällt mir ein: „Du hast aber noch die Arbeit, das Buch; du könntest der Mutter helfen hier, dann könnte sie hernach vielleicht mitgehen; du gehst nicht jetzt spazieren, sondern bringst hernach der Kranken etwas: kurz, tausend verschiedene Vorstellungen kreuzen das Blickfeld meines Bewußtseins und bestimmen die Absicht und Ausführung meines Handelns. Hier haben wir es gewiß mit bewußtem Handeln zu tun, Zweck und Mittel konnten klar bewußt und bedacht werden, viel Schwanken, Zögern und Hemmen konnte zwischen Eindruck und Reaktion liegen — und doch braucht dies alles weder freies Wollen noch willkürliches Handeln zu sein. Es ist doch alles mehr automatisches Geschehen, das nicht von unserm Willen, sondern von dem Verhältnis der Vorstellungen untereinander und zu uns und der Disposition unsers Gefühlslebens gelenkt wird. Immer die höhere Kraft löscht die geringere weg. Furcht nimmt den Appetit, Mutterliebe die Furcht, Begeisterung kann die Mutterliebe verdrängen. In jedem Moment sind wir ein andrer Mensch, je nach dem Element, das in unserm Bewußtsein zur Herrschaft gekommen ist. Was gestern unmöglich schien, wird heute leicht, am Morgen sehen die Sachen anders aus, als am Abend. Alles ist verwandelt, wenn der Sonnenschein durch trübe Wolken bricht.

„Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben." Aber in alle dem

liegt die **Möglichkeit** zu einem Verlauf, den wir, wenn auch immer noch relativ, doch in ganz andrem Maße „Wollen" und „willkürliches Handeln" nennen dürfen. Denn sowie ich von mir, meiner innersten Lebensenergie aus die sämtlichen Vorstellungen mir frei beweglich vom Leibe halte, daß keine sich (wie bei Affekt, Begierde, Leidenschaft!) festſtemmt und so die Herrschaft an sich reißt, sowie ich noch andre Vorstellungen vor der Entscheidung herbeisuche und mir mit den andern vor dem Blickfeld herziehen lasse, sowie ich drittens die allgemein sinnlichen Gefühle zurückdränge und den höheren, an klaren Vorstellungen erregten Gefühlen (ästhetische, intellektuelle, sittliche u. s. w.) die Herrschaft gebe: sowie ich willkürlich die Vorstellungen dann in den Blickpunkt ziehe, von denen ich beherrscht sein will, so ist der Schritt zu ganz andrer höherer Freiheit gemacht.

Führe das an dem obigen Beispiel weiter aus!

Diese relative Freiheit gleicht der vollkommenen Freiheit, nach der wir uns ahnend sehnen, wie ein Weizenkorn dem grünen Halme, der ihm entsprießen soll. Aber diese Freiheitsspur macht den Adel und das Glück des Menschen aus.

Als Johanna die Strafe Gottes auf sich nahm, allen Schein von sich warf und in das brausende Wetter eilte, da war sie frei und blieb es in den Ketten der Engländer. Max Piccolomini zeigt freies Wollen und Handeln; Richard III. und Macbeth wählen verhältnismäßig frei das Böse, statt das Gute, das sie auch kennen.

Wollen ist die Energie, mit der das Ich, sich gegen das Nichtich behauptend, aus dem herandrängenden Nichtich die Vorstellungen **wählt**, von denen es sein Handeln beeinflußt haben will. Den unfreien Unterboden von Empfindungen, in denen die Allgemeingefühle und die Triebe wurzeln, können wir dabei nicht loswerden; so sind wir niemals ganz frei in diesem Leben. Je größer die Fähigkeit zu **willkürlichem** Ergreifen der Vorstellungen (Aufmerksamkeit) ist, um so freier und selbstverantwortlicher ist der Mensch).

Also: 1. Das Verhältnis zwischen Vorstellung, Impuls und Reaktion ist gesetzlich geordnet; ihm bleiben wir unterworfen.

2. Das Verhältnis zwischen Bewußtsein und Vorstellung kann durch die Kraft der individuellen Energie beherrscht werden.

3. Diese individuelle Energie, die sich nach in ihr ruhenden Gesetzen die Vorstellungen wählen kann, von denen sie sich beherrschen lassen will, ist die „willkürliche Aufmerksamkeit".

4. Diese keimende Freiheit deutet auf vollkommenere Freiheit auf höheren Entwickelungsstufen hin.

5. Demnach kann unser Wille zunächst nicht Herrschaft über das Handeln selbst, sondern nur über das, das Handeln beherrschende Vorstellen und Fühlen erringen.

Hat die willkürliche Aufmerksamkeit nach allem Vergleichen, Beziehung suchen und Wählen einen bestimmten Bewußtseinsinhalt entschieden gefaßt, um ihn wirken zu lassen, dann macht das spannende Gefühl des Zögerns dem lösenden Gefühl des Entschlusses Platz.

Ich will! Das Wort ist mächtig,
Spricht's einer ernst und still;
Die Sterne reißt's vom Himmel,
Das eine Wort: Ich will! Halm.

Damit ist aber so viel Energie entladen, daß es eines zweiten Vorganges bedarf, um den Entschluß in Handeln umzusetzen. Auf die Gesamtvorstellung des Entschlusses — hier stehen also Zweck und Mittel im Blickpunkt — muß sich noch einmal ganz besonders alle Energie sammeln und geschlossen entladen. Läßt man die Energie sich wieder als unwillkürliche Aufmerksamkeit hierhin und dorthin zerstreuen oder in Gefühlen ausbreiten, so ist sie zu schwach, die Hauptreaktion auszulösen, und es bleibt beim Vorsatz.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Schleiermacher.

Das Mögliche soll den Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen;
Er will es dann nicht fahren lassen
Und wirket weiter, weil er muß. Faust.

Zwischen Können und Tun liegt ein Meer, und auf seinem Grunde die gescheiterte Willenskraft. M. v. Ebner-Eschenbach.

Es ist zu beachten, daß die willkürlichen Handlungen viel mehr bewußte Energie erfordern als die unwillkürlichen Handlungen. Alles willkürliche Handeln ist originell, folglich nicht durch mechanische Übung erleichtert; alles unwillkürliche Handeln geschieht nach dem mächtigen Gesetz der Gewohnheit. Vergl. die Unsicherheit der hellbewußten Bewegungen (Eintritt in eine Gesellschaft; Unterricht vor dem Revisor; linkische Art der Kinder, wenn sie sich beobachtet fühlen u. a. Beispiele!) im Gegensatz zu den automatischen Handlungen. (Die unbewußte reizende Kindergrazie; Schönheit der freien Bewegung!) Die höchste Schönheit und Vollkommenheit des Handelns wird erreicht, wenn es vollbewußt eingeübt ist bis zur Unbewußtheit (Künstler, Schauspieler). Alle Anmut, alle Grazie ist unbewußt.

Vergleiche die kraftvolle Harmlosigkeit der Frau Rat, von Hermanns Mutter, von Dorothea; die Hoheit der Fürstin in der Braut von Messina, der Prinzessin in Tasso, die schönen Bewegungen der „guten Gesellschaft". Beurteile das Handeln von Weislingen, Adelheid, Wallenstein (seinen Monolog!), Iphigenie, Elisabeth von England, Hamlet, Othello, Jago, Tasso, Shylock, Stauffacher, Rudenz u. a. Beurteile Abraham, David, Saul, Ahab, den reichen Jüngling, die Samariterin, Paulus; den reichen Mann, Perpetua und andere Märtyrer, Luther, Bismarck, Napoleon, Cäsar u. a.

Wer da spricht: ich will! der hat sich des Künftigen in Gedanken schon bemächtigt, er sieht sich vollbringend, besitzend, genießend. Zeige ihm, daß er nicht könne: er will schon nicht mehr, indem er euch versteht. Herbart.

Der eine fragt, was kommt danach,
Der andre fragt nur: ist es recht?
Und also unterscheidet sich,
Der Freie von dem Knecht. (?)

Suchst du das Höchste, das Beste? Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's. Schiller.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
Schiller, Spaziergang.

Was du zu müssen glaubst, ist was du willst.
M. v. Ebner-Eschenbach.

§ 65. Pflicht und Arbeit.

Wollten wir das Wort Pflicht aus unserm Leben streichen, so könnten wir auch das Wort Glück weglassen.
M. v. Hochfeld, Sonntagsbetrachtungen.

Nur für Wesen, die den Begriff „Freiheit" kennen, kann der Begriff „Pflicht" existieren, nur für sie kann die „Arbeit" ein Segen sein.

In der Psychologie des Willens wird unterschieden zwischen dem verständigen und dem vernünftigen Wollen. Das verständige Wollen wird regiert vom Ichgefühl. Nur die Impulse solcher Vorstellungen gelangen zur Wirkung, die das Nützliche, Zweckmäßige, Vorteilhafte, Kluge für das Individuum fördern. Der Verständige setzt sich auf die beste Weise durch. Er überlegt und prüft mit scharfem Verstand; eine lebhaftere Phantasie unterstützt diesen Vorgang, indem sie blitzschnell alle Möglichkeiten an Zwecken, Mitteln, Folgen u. s. w. vorüberführt. Eine gute Erfahrung unterstützt gerade das verständige Wollen, da dieses auf das Wohl des Ich gerichtete Wollen und Handeln in der Natur begründet und durch Triebhandlungen und Neigungen vorgeübt ist. Die einseitige Richtung auf den bestimmten Zweck, das Wohl des Ich, vereinfacht die Wahl und erleichtert einen raschen Entschluß. Das verständige Wollen führt ziemlich ungehindert zur Tat, fast triebmäßig. Die Fähigkeit umsichtiger und doch schneller Entscheidung heißt Geistesgegenwart. Das verständige Wollen ist noch kein sittliches Wollen, aber es schützt vor unsittlicher Triebherrschaft und bereitet höhere Stufen vor. Es kann auch zur Vertiefung der Selbstsucht führen, in der alle Fähigkeiten klug zum brutalen Ichdienst mißbraucht werden.

Der kluge Haushalter; Napoleon; Voltaire; Adelheid v. Weislingen; Richard III.; Shylock; Jago; Robespierre u. a.

Bloße Verstandsbildung erzieht auch Teufel. Washington.

Das verständige Wollen sammelt nach und nach einen Schatz kluger Lebensregeln (Bauernregeln; Sprichwörter u. s. w.), die das entsprechende Handeln erleichtern durch Mechanisierung des Wollens, und die dem Individuum einen Teil Denkarbeit ersparen (praktische Grundsätze!).

Beurteile das Wollen und Handeln Jakobs gegen Vater und Bruder, des Herodes bei den Weisen aus dem Morgenlande; Armins gegen Varus, der deutschen Heerführer im französischen Krieg. Die Klugheit von Hermanns Mutter, Gertrud Stauffacher, Barbara Uttmann, Gertrud in „Lienhard und Gertrud". Suche kühle Verstandesnaturen, wie z. B. Antonio im Tasso u. a.

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt. Schiller.

Die höhere Stufe des Wollens ist das vernünftige Wollen, das sich nicht das Wohl des Ich, sondern das Wohl der Gattung und die höchsten Ideen des Wahren, Guten, Schönen zur Richtschnur nimmt, sollte das Ich darüber auch zu grunde gehen. Es wird gelenkt durch die höheren sittlichen, sympathetischen, religiösen Gefühle und setzt ein momentanes oder dauerndes Gehobensein über sich selbst voraus. Iphigenie in Aulis gibt sich freiwillig zum Opfer hin, Dorothea verteidigt die Kinder gegen die rohen Soldaten und belastet sich mit der Wöchnerin. Das vernünftige Wollen zeigt sich auf der Triebstufe als Mutterliebe, auf der höchsten Stufe als Opfertod Christi mit dem großen Gefolge der Märtyrer, Asketen, frommen Schwestern, Diakonissen u. s. w. Sokrates, die 300 Lakedämonier, Dezius Mus sterben alle freudig für eine Idee.

Suche Beispiele in Bibel, Geschichte, Literatur, Leben.

Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine. Goethe.

Aus dem vernünftigen Wollen wächst die Pflicht hervor.

Vergleiche Luther, „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Vergleiche die Zeit der deutschen Wiedergeburt, Fichtes „Reden an die deutsche Nation". Vergleiche Tell: „Ich hab' getan, was ich nicht lassen konnte"; Max und Thekla, Iphigeniens Verhalten gegen Thoas. Suche andre Beispiele.

Je freiere Persönlichkeiten wir werden, um so energischer wird unser Pflichtgefühl Großes von uns fordern. Friedrich II.: „Ich bin der erste Diener des Staates." Die Pflicht ist etwas Relatives und liegt für jede Individualität besonders. Obwohl in der Menschheit, für die verschiedenen Gemeinschaften und für jede Religion eine Reihe unumstößlicher Sittengesetze anerkannt sind, deren Übertretung jedenfalls eine Pflichtverletzung ist, so ist damit die Pflicht noch keineswegs erschöpft; sie ist nur aus dem Groben zugehauen. Die werdende Persönlichkeit wird frei von dem erziehenden Gesetz, wo sie einem fremden Willen zu folgen gezwungen ist, aber nur dadurch, daß sie ihren persönlichen Willen in Einklang bringt mit dem höheren Willen der Gesamtheit und dem höchsten Willen, dem Willen Gottes. Das absolute Vorbild für diese Freiheit der Persönlichkeit ist Christus. Ihre Pflicht und ihr Wille sind für eine solche Persönlichkeit eins geworden, und sie empfindet jede Übertretung der Pflicht als eine Verletzung ihres eigenen Wesens, das sie in Zwiespalt mit sich selbst bringt.

Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz. Iphigenie.

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Goethe.

Sei deines Willens Herr und deines Gewissens Knecht.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Je freier die Persönlichkeit sich entwickelt, um so leichter kommt sie in einen Konflikt der Pflichten, wo sie sich entscheiden muß, welches die höhere Pflicht ist, der sie folgen muß.

Vergleiche den Konflikt Orests, Iphigeniens, Antigones, Ernsts von Schwaben. Vergleiche deine Schulkonflikte, wo die Treue und Freundschaft gegen Mitschüler in Konflikt kommt mit der Treue und Wahrhaftigkeit gegen den Lehrer. Vergleiche Notlügen, Höflichkeitskonflikte u. s. w.

Auch das einfachste Leben bringt solche Konflikte, in denen nur das eigene Gewissen (s. sittliche Gefühle!) Richter sein kann.

Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten. Nathan der Weise.

Insofern die Verletzung des Sittengesetzes in unserer Brust immer auch eine Verletzung des Willens Gottes ist, der uns in seinem Wort und in unserem Gewissen seinen höchsten, vollkommenen Willen offenbart, nennen wir jede Übertretung Sünde. Die Sünde richtet eine Kluft zwischen Gott und uns auf, das ist ihre eigentliche Strafe, nicht die eventuelle äußere Folge.

Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.

Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.

Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Ich danke Gott durch Jesum Christ, unsern Herrn. So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde.
Römer 7, 22—25.

Vergleiche 1. Kor. 13, 1—13. Vergleiche „Epilog zu Schillers Glocke" (Goethe). Kants kategorischer Imperativ! Ibsen, „Nora" und andere Dramen. Arndt, Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. Schleiermacher, Monologen. Martensen, Christliche Ethik. Th. Carlyle, On Heroworship. Arbeiten und nicht verzweifeln. Robertson, Religiöse Reden, übersetzt. Maeterlinck, Das Leben der Bienen.

Ich glaube, daß es wirklich die erste Pflicht der Erde ist, die Laufbahn zu ermessen, die der Zufall uns angewiesen hat, unsre Wünsche auf diese zu beschränken und den höchsten und süßesten Genuß in dem Gefühl zu suchen, das aus überwundenen Schwierigkeiten und bezwungenem Seelenschmerz entspringt. Goethe.

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist. Matthias Klaudius.

Was einer muß, das kann nur einer wissen.
Th. Storm, John Riew.

Wie, soll ich zu einem Menschen aufsehen, weil er klüger ist als ich? Soll ich vor ein bißchen Gehirn niederfallen, lieber als vor einem Stock oder Stein? Wenn ein Mensch zeigt, daß er besser ist als ich, mein Junge, ehrlicher, demütiger, zugänglicher für die Pflichten der Menschen und die Schwächen der Menschen, dann will ich ihn anerkennen. Kingsley, Alton Locke.

Wache auf, meine Schwester, und handle mutig! Es ist keine Zeit zu schlafen; die Zeit selbst schläft nicht, sie fliegt wie der Wind. Katharina von Siena.

Kenne dein Werk und tue es! Th. Karlyle.

Ach, daß wir doch dem reinen, stillen Wink
Des Herzens nachzugehen so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn. Tasso.

Unsre Pflicht ist abhängig von unserm Gewissen, nicht von äußeren Befehlen der Menschen, die selbst unvollkommen und dem Irrtum unterworfen sind. Das erkannten schon die vorchristlichen Alten, die das Gewissen personifizierten in den Eumeniden.

Auch nicht so mächtig achtet ich, was du befahlst,
Daß dir der Göttin ungeschrieb'nes, ewiges
Gesetz sich beugen müßte, dir, dem Sterblichen.
Denn heute nicht und gestern erst, nein, alle Zeit
Lebt dies, und niemand wurde kund, seit wann es ist.
Sophokles, Antigone.

Die Grundlage aller Pflicht ist die Wahrhaftigkeit. Nur der Wahrhaftige kann treu sein, sich selbst, seiner Pflicht, seinen Idealen, seinem Gott. Tazitus rühmt an den Germanen ihre Treue und Wahrhaftigkeit, daß bei ihnen ein Wort soviel gelte als anderswo Gesetze. Das gab ihnen die Kraft zur Weltherrschaft.

Auf der Wahrhaftigkeit bauen sich alle andern Tugenden auf. Es gibt eine Wahrhaftigkeit der Worte und eine Wahrhaftigkeit des Willens. Diese ist die wertvollere, denn die Wortwahrhaftigkeit kann mit Egoismus und starrem Stolz gepaart sein, diese aber nicht. Wahrhaftigkeit des Willens ist Liebe, denn jede Lieblosigkeit straft meinen guten Willen Lügen.

Da das Wesen der Frau auf Hingabe und Arbeit an der Gattung ganz besonders angelegt ist, so kann sie ihre Naturaufgabe nur erfüllen, wenn sie diese liebevolle Wahrhaftigkeit des Willens besitzt. Alles andre ist Verneinung und Verkümmerung der weiblichen Natur. Wir Frauen sind dazu in der Welt, alles Rauhe und Unschöne in Harmonie zu verwandeln, alles Abstoßende zu verbinden (vergl. der Mutter Verhalten gegen Vater und Sohn in Hermann und Dorothea) nnd unser Geschlecht immer wieder in die Höhe zu treiben. In jedem Kind, das die Natur oder der Beruf einer Frau anvertraut, klopft Gott an die Wahrhaftigkeit ihres Willens: willst du treu sein und der Welt vorwärts helfen, mir entgegen, in diesem Kinde?

Was du als wahr erkannt,
Verkünd' es ohne Zagen.
Nur trachte Wahrheit stets
Mit mildem Wort zu sagen. (?)

Es gibt eine schöne Form der Verstellung: die Selbstüberwindung, und eine schöne Form des Egoismus: die Liebe. M. v. Ebner-Eschenbach.

Durch Wahrhaftigkeit, Treue und Pflichtgefühl wird die Arbeit geadelt. Was geschehen mußte, um im Schweiße des Angesichtes das Brot zu essen, war ein Fluch. Die Naturvölker halten Arbeit für des Freien unwürdig; auch die alten Kulturvölker legten die Arbeit den Sklaven, Schwachen und Frauen auf. Das Ritterleben weist noch dieselben Anschauungen auf. Mit dem Emporblühen bürgerlicher Kultur wuchs das Ansehen tüchtiger Arbeit; an der Entwickelung des Fürstenideals (s. Hohenzollern!) läßt sich das wachsende Pflichtgefühl für die Arbeit verfolgen. Zugleich vertieft das christliche Ideal der Selbstverleugnung und Nächstenliebe das Arbeitspflichtgefühl und verwandelt den Fluch der Arbeit in den Segen der Arbeit. Das moderne Bewußtsein, das, je freiere Entwickelung es für das Individuum fordert, von diesem um so mehr soziales Gemeinschaftsgefühl verlangt, hat dem Adel der Arbeit zu vollständiger Anerkennung verholfen. Der Titel „Arbeiter" ist ein Ehrenname geworden. Nur auf einem Gebiet zeigt sich noch zusammenhanglose Rückständigkeit von der allgemeinen Entwickelung: auf dem Gebiet des Frauenlebens. Je weniger man da das Recht auf Freiheit der Entwickelung, auf Bildung und Menschenrechte, anerkennt, um so mehr findet man noch Verachtung der Arbeit und Anerkennung müßigen Genußlebens der „Dame". Daß man ihr den Käfig vergoldet durch alle die verlogenen gesellschaftlichen Vorrechte und Galanterien der Sitte, ist ein Geruch des Todes zum Tode.

Die Lügenhaftigkeit und Hohlheit der gesellschaftlichen Sitten der Frau gegenüber zeigt sich sofort, sowie sie wehrlos ins Leben treten muß, um selbst für ihr Leben zu kämpfen. Wahre Achtung vor dem Weibe müßte ihr, der Schwächeren, den Weg freudig ebnen helfen, und müßte ihr helfen, stark zu werden. Das Weib selbst, sowie es den Adel der Arbeit erkannt hat, hat die heiligste Pflicht, sich und seinem Geschlecht den Weg zur geadelten Arbeit zu erringen. Der Wegweiser zu dieser Arbeit ist das Wort:

Wo deine Gaben liegen, da liegt auch deine Aufgabe.

Ich erinnere an alles, was wir durch die Psychologie von dem wahren Wesen und den natürlichen Aufgaben des Weibes gelernt haben. Wenn wir uns nicht von der Natur entfernen, können wir uns auch nicht in Unweiblichkeit verlieren, aber wir dürfen getrost das Wort Christi in Anspruch nehmen: „Alles ist euer." Die Arbeit für uns selbst muß sich verschieben zur Arbeit an uns selbst und zur Arbeit mit Einsetzung unsers Selbst.

Wer arbeiten kann, ist ein König von Gottes Gnaden über irgend etwas; er steht in Verbindung mit der Natur, ist Meister in einer Sache oder in mehreren Sachen, ist also soweit ein Priester oder König über die Natur. Carlyle.

Alle brach liegende Kraft ist ein Übel für ihren Besitzer und ein Schaden für die Menschheit. Und wieviel weibliche Kraft liegt heute brach! Frauentrost.

Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. 2. Theff. 3, 10.

Die besten Gedanken sind doch, welche dem Menschen aus seiner eignen Tätigkeit aufsteigen. Freytag, Verlorne Handschrift.

Tugend ist nichts anderes als Handeln nach dem Gesetze der eignen Natur, und es gibt nichts, was ihr an Würde und Wert voranginge. Spinoza.

Literatur: Thomas Carlyle, Arbeiten und nicht verzweifeln. Aus „Lebende Worte und Werke". (Düsseldorf und Leipzig, Langewiesche.) Martin Luther, Denn der Herr ist dein Trost. (Ebenda.) E. M. Arndt, Deutsche Art. (Ebenda.) Hilty, Glück. W. Riehl, Die deutsche Arbeit. (Stuttgart, Cotta.) O. Gildemeister, Essays. (Berlin, Hertz.) Bismarck, Gedanken und Erinnerungen. Roscher, Ansichten über Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. (Leipzig, Winter.) E. Curtius, Arbeit und Muße. Aus „Altertum und Gegenwart". Gesammelte Reden und Vorträge. Bd. I. (Berlin, Hertz.) Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. II. Vom Mittelalter zur Neuzeit. Th. Duncker, Ewiges und Alltägliches. Bd. I. Arbeit. Bd. II. Pflicht, Pflichten. Paulsen, Ethik, s. oben. H. Oeser, Stille Leute.

§ 66. Individualität.

Kuckuck:

Wir Vögel singen nicht egal,
Der singet laut, der andre leise,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat so seine Weise.

Wandsbecker Bote.

Vergleiche Maria und Martha, Petrus und Johannes, David und Saul; ferner Antonio und Tasso, den Pfarrer und den Apotheker in Hermann und Dorothea, Elisabeth und Maria in Götz von Berlichingen, Goethe und Schiller, Luther und Melanchthon u. a. Vergleiche die Persönlichkeiten deiner Umgebung. Jeder hat seine besondere Art zu sein und zu handeln, die ihn von allen andern unterscheidet und oft zum Wesen des andern einen auffallenden Gegensatz zeigt. Dadurch werden wir an das Ergebnis unsrer psychologischen Untersuchungen noch einmal zusammenfassend erinnert, das uns auf Schritt und Tritt zur Erfahrung wurde, daß jeder Mensch zwar Glied der ganzen Menschheitskette und in seiner Entwickelung von tausend Faktoren um ihn her abhängig ist, daß aber doch jeder einzelne in seiner Zusammensetzung und Entwickelung ein durchaus individuelles Gepräge hat und ihm eigentümliche Züge entwickelt. Jeder Mensch hat sein besonderes Naturell, seine eigene Individualität. Je stärker und harmonischer die sich herausbildet, je ungestörter sie sich entfalten kann, um so voller wird er Mensch werden und um so besser der Gesamtheit dienen. Wie äußerlich schon kein Körper und kein Gesicht einem andern vollkommen ähnlich ist, so läßt sich die Verschiedenheit verfolgen in alle Zweige des Vorstellens, Fühlens, Wollens und Handelns. Überall ist Differenzierung bis ins Unendliche und trotzdem unendlicher Zusammenhang.

Zu der Individualität eines Menschen gehört seine körperliche Konstitution (stark, schwach, zart, robust, zäh, kräftig u. s. w.), seine Geschlechtseigentümlichkeit (weibliche, männliche Art in ihren verschiedenen Ab-

stufungen), sein **Temperament**, sein **Gemüt**, seine **geistigen Anlagen**, **Talente**, **Genie** (Genius = Schutzgeist), seine **Art zu handeln und sich zu geben**. Diese verschiedenen Seiten seines Wesens entwickeln sich eine aus der andern, die eine bedingt die andre und formt die andre. Zum Teil bringt man sie mit zur Welt (die **ererbte, angeborene** Individualität), zum Teil entwickelt sie sich unter den Einflüssen des Lebens (die erworbene Individualität) und der verschiedenen Lebensalter. So hat die Kindheit ihr besonderes Gepräge, ebenso die Jugend bis zum Alter hin. **Aber unter allem Wechsel der Entwickelung bleibt der innerste Wesenskern, dem sich alle Umstände nur assoziierend angliedern und der die Art dieser Assoziation bestimmt.** Zeige, was Du über die Entwickelung der Individualität gelernt hast, an Hermann, Tasso, dem Tempelherrn, Dorothea u. a. Beispielen. Die wahre Lebenskunst besteht darin, die eigne Individualität und die der Mitmenschen richtig verstehen und behandeln zu können.

Ich habe nie verlangt, daß allen Bäumen eine Rinde wachse.
Nathan der Weise.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich. Goethe.

Die geistige Individualität hat ihren physischen Ausdruck an der Summe von Energie, über die der Organismus im Keime und während seiner Entwickelung verfügt, und an der organischen (vorzüglich nervenphysiologischen) Form, unter welcher diese Energie Anwendung findet. Höffding, a. a. O.

Es kommt vieles auf ein richtiges Auffassen der eignen Individualität an; wer sich falsch beurteilt, ist in Gefahr, sich selbst zu zerreiben. Herbart.

Eine vollkommen harmonische Entwickelung der Individualität ist sehr selten. Annähernd haben wir sie in Goethe männlich, in einigen seiner schönsten Frauengestalten weiblich. Die Königin Luise zeigt eine harmonische, echt weibliche Individualität; an der Mutter Jesu mag sie im höchsten Maße erschienen sein.

Dagegen ist eine der dunkelsten Seiten des Lebens die nicht zu leugnende erbliche Belastung, die vielen Menschen eine harmonische Entwickelung unmöglich macht. Diese Erkenntnis soll uns, wie nichts andres, zur Demut und zur Milde im Urteil führen und jede Überhebung unmöglich machen.

Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.
Ev. Joh. 8, 7.

§ 67. Der Charakter.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.
Ebräer 13, 9.

Als Joseph zur Sünde versucht werden sollte, rief er aus: „Wie sollte ich ein so großes Übel tun und wider den Herrn, meinen Gott, sündigen.“

Stärker als alle Versuchung von außen und innen war sein Wille, das Gute zu tun und das Böse zu fliehen, und die Kraft seiner Energie, dementsprechend zu handeln: er war ein Charakter. (charasso = einritzen: also das Eingegrabene, Eingeprägte.) Max Piccolomini war seinem Vater („Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle in deinem Spiele spielen u. s. w." Die Piccolomini V. 3.) und seinem Ideal Wallenstein gegenüber („Mein General! — Du machst mich heute mündig u. s. w." Wallensteins Tod, II. 2.) ein Charakter. Weislingen, Macbeth, Gunther waren charakterlos, denn sie zeigen sich wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht.

Unter Charakter verstehen wir die Individualität der aktiven Seite des Bewußtseinslebens, im engern Sinn des Wollens und Handelns einer Persönlichkeit. Hat sich eine feste, bestimmte Art herausgeprägt, die in allen Lagen sich in ihrer Eigentümlichkeit bewahrt, so haben wir eine charaktervolle Persönlichkeit vor uns; ist dagegen das Wollen und Handeln des Individuums nur abhängig von der Außenwelt, so hat sich noch kein Charakter entwickelt, oder der Ichkern der Persönlichkeit ist überhaupt verkümmert, und sie ist zur Larve geworden, zur tauben Nuß.

Du hast den Namen, daß du lebest, und bist tot. Off. Joh. 3, 1.

Der Name „Charakter, das Eingeritzte", könnte zu der Annahme verführen, als würde der Charakter von außen eingeprägt. Das erinnert an die alte Lehre, daß die Seele ein weißes Blatt sei, auf das das Leben seine Zeichen schreibt. Wir müssen den Namen richtig verstehen. Nur was in Marmor geritzt wird, ist dauernd, nicht das, was man in Lehm eingräbt und ins Wasser schreibt. Die Fähigkeit, ein Charakter zu sein, ist angeboren, oder sie ist nicht; freilich kann er durch tausend Umstände verkümmern und absterben. Er entwickelt sich aus dem Ichkern unter beständiger Wechselwirkung mit der Außenwelt, die ihm ihre Formen nur so einprägen kann, wie er sie aufnimmt.

Man kann den einen Diamant nur mit dem andern schleifen.

Setzt sich das Ich gegen das Nichtich durch unter wachsender Kraftentfaltung, so entwickelt sich eben das, was wir Charakter nennen. Je nach der Nahrung, die ihm zugeführt wird, kann er schief oder gerade, harmonisch oder eckig werden, wie die Pflanzen sich in ihrer Eigenart nur auf zusagendem Boden behaupten und wie sie sich dem Boden entsprechend entwickeln. Jeder Charakter kann nach unten oder oben wachsen, in Selbstsucht oder in Liebe sich ausbreiten, dem Guten oder Bösen sich zuwenden. Je kräftiger die Ichanlage eines Individuums ist, um so energischer wird sie Eigenart annehmen, feste Lebensformen, Grundsätze, herausbilden, diese ein-, unter- und überordnen und sie ungehindert durchsetzen. So lange sich im Wollen und Handeln Widersprüche finden, ist der Charakter noch nicht vollständig ausgereift, er ist noch in Gärung, die der Abklärung bedarf. Mit Charakter darf man Eigensinn und Starrköpfigkeit

ebensowenig verwechseln, als man Leidenschaft mit sittlicher Energie verwechseln darf. Es sind Gegensätze, die sich scheinbar berühren. Denn in einem Fall ist das Handeln im höchsten Maße unfrei, durch eingestemmte Vorstellungen und übermächtige Triebe regiert, im andern Fall nähert es sich wahrer Freiheit, da man selbst die Vorstellungen gewählt hat, die das Handeln leiten sollen. Der **wahre Charakter** muß immer sittlich sein, denn frei gewählt kann nur das Höhere werden; das Niedere kann ich wohl mit kraftvoller Energie ergreifen, aber ich greife damit doch immer in mein unfreies Triebleben zurück und diene mit meinem scheinbar kraftvollen Handeln nur meinen Trieben, Neigungen und Leidenschaften, die Gewalt über mich haben. Wo ein Charakter sich im Leben zeigt, ballen sich um ihn die Charakterlosen und die werdenden Charaktere; die einen bleiben Ballast, die andern zieht er mit in die Höhe. (Vergl. Christus und seine Jünger, Sokrates und seine Schüler, die Volksführer, Religionsstifter und leitenden Persönlichkeiten!) Es geht von einem wirklichen Charakter eine ansteckende Luft zum Wollen aus, wie der Frühlingswind die schlafende Erde weckt. Vergl. den Zudrang zu Johannes dem Täufer, die Begeisterung vor den Freiheitskriegen, das Entstehen der Parteien, das Erwachen treibender Ideen, z. B. der Frauenbewegung an einer Auguste Schmidt, Helene Lange u. a.

Die Herausbildung einer bestimmten Art zu wollen und zu handeln und das Ich gegen das Nichtich zu behaupten ist Charakter. Wenn diese Art sich in Grundsätzen ausdrücken läßt, die den höchsten sittlichen Ideen entsprechen, so ist es ein sittlicher Charakter. Nur soweit der Charakter sittlich ist, ist er frei; aber das Ideal wird auf Erden nie vollkommen erreicht.

Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, gleichwie ich von Jesu Christi ergriffen bin.
Phil. 3, 12.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. Tasso.

Aufgabe. Suche starke, schwache, unfertige Charaktere in der Literatur, Geschichte, Bibel. Warum kann man Napoleon I. nicht im höchsten Sinn einen Charakter nennen? Woran scheiterte der Charakter Alexanders des Großen, der so schön und kräftig ansetzte? Was verführte Wallenstein? Vergleiche die beiden Piccolomini.

Literatur: S. oben unter Ethik. **Oeser**, Herrn Archemoros Gedanken. **F. Anders**, Skizzen aus dem heutigen Volksleben. **Emerson**, Essays: Der Wille. Der Charakter. **Thoreau**, Walden. **Riehl**, Kulturhistorische Novellen. **K. F. Meyer**, Novellen. **F. Reuter**, Ut mine Stromtid. Hanne Nüte. Kein Hüsung. **Gottfried Keller**, Die Leute von Seldwyla. Der grüne Heinrich. **E. Frommel**, Aus der Familienchronik eines geistlichen Herrn. **W. Raabe**, Der Hungerpastor u. a. Novellen. **Storm**, Der Schimmelreiter u. a. **Ibsen**, Der Volksfeind u. a. **O. Ludwig**, Die Heiterethei. **Tolstoi**, Auferstehung. **F. Dahn**, Kampf um Rom. **Fontane**, Autobiographie u. a. **Vischer**, Auch Einer. **Freytag**, Soll und Haben. **Steinhausen**, Irmela. **Eichendorff**, Aus dem Leben eines Taugenichts. **E. v. Ebner-Eschenbach**, Der Vorzugsschüler.

§ 68. Weiblichkeit.

Allein ein Weib bleibt stets auf einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten und im Bösen.
Iphigenie.

Nachdem wir auf allen Gebieten des körperlichen und des Bewußtseinslebens erkannten, daß das Weib die Ergänzung und nicht die Nachbildung des Mannes ist, daß es seine starken Geschlechtseigentümlichkeiten hat, entsprechend seiner besonderen Aufgabe an der Entwickelung der Menschheit, gilt es auch hier nur einen zusammenfassenden Schluß, um zu dem vollen Begriff Weiblichkeit zu gelangen. Daß auf der Entwickelungsbahn des Weibes niemals eine Entwickelung zu Männlichkeit liegen kann, daß eine Angleichung an männliche Art immer nur Mißbildung und Verkümmerung sein kann, ist von vornherein klar. Jede gesunde Entwickelung kann und soll es nur zur vollen, kräftigen Entfaltung seiner weiblichen Gaben und Kräfte führen. Es geht bei der Differenzierung der Geschlechter wie bei jeder Entwickelung: aus ursprünglich Einfachem entwickelt sich das Mannigfaltige, aus dem scheinbar Gleichen entwickeln sich die Eigentümlichkeiten. Die polarisierende Verschiedenheit der Geschlechter tritt erst zur Zeit der Reife voll erkennbar hervor, am Anfang und am Ende der Entwickelung überwiegt das Gleiche, obwohl die Keime dieser Verschiedenheiten von Anbeginn vorhanden sind und ihre welken Reste bis zum Ende dauern. Das Wunderbare an dieser Differenzierung ist eben ihre Ursprünglichkeit, da sie sich physiologisch und psychologisch unter vollkommenen gleichen Umständen: (Atmung, Nahrung, Ruhe, Bewegung, Eindrücken und Vorstellungen) nach vollkommen gleichen Lebensgesetzen (Assimilation, Assoziation, Reproduktion, Analyse und Synthese!) vollzieht.

Das hat sie nicht zusammen gebettelt;
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann. Goethe.

Dem weicheren, volleren und geschmeidigeren Körper des Weibes entspricht genau seine Gefühlsfähigkeit und Gefühlsanlage. Die Natur treibt fortwährend die weibliche Lebensenergie zu weichen, vollen und beweglich umspannenden Gefühlen, zu großer Widerstandsfähigkeit trotz großer Zartheit. Diese Gefühle lodern auch auf intellektuellem Gebiet mit großer, züngelnder Beweglichkeit den Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen entgegen und verarbeiten das Empfangene intensiv unter lebhafter Zersetzung und Synthese. Sowie das Gehirn geübt wird, zeigt es dieselbe feine Erregbarkeit, die die Körpernerven zeigen (gutes Gedächtnis, Leichtigkeit und Vielseitigkeit der Assoziation!), und ebenfalls die Energie des Festhaltens unter Druck, die auch der weibliche Körper in Leidenstagen entfaltet. Auf intellektuellem Gebiet bedeutet das die Fähigkeit zum Einsammeln, treuen Festhalten und Verarbeiten des Wissens, sowie der Geist in ernste

Schulung genommen wird. Daher ist das Weib großer geistiger Vervollkommnung fähig, sowie es vor den Ernst des Lebens gestellt wird und — sowie man seinen Gefühlsreichtum zum Verbündeten und nicht zum Feinde hat. Erwecke sein Interesse und es ist zu den abstraktesten Höhen der Logik zu führen. Aber suche sein Interesse nicht an toten Formeln zu wecken, sondern auf irgend eine Weise muß ihm aus den Formeln etwas Lebendiges entgegenleuchten, wäre dies Lebendige auch nur der eigene, angeregte Wille. Die volle Weiblichkeit entfaltet sich auf dem Gebiet des Willenslebens und des Handelns. Da kann bei richtiger Leitung aus jeder Blüte eine goldene Frucht wachsen. Nur verträgt das Weib viel schlechter als der Mann Konzentration auf das eigene Ich. Wird es von seinem Ich nicht abgezogen, dann knickt es zusammen und blüht sich tot, ohne eine einzige Frucht zur Reife zu bringen. Darum ist eitles Träumen, inhaltloses Warten auf Lebensinhalt ein so furchtbares Gift für die Weiblichkeit, weil es seine Lebensinstinkte, die alle nach außen, von ihm weg auf andere, auf das Kind und alles, was Pflege, Hilfe, Dienst bedarf, weisen, weil es die angeborene Mütterlichkeit erstickt. Sowie das Weib Zeit bekommt, in den Spiegel zu schauen, zu ästhetisieren, zu duseln, zu träumen und zu empfindeln, dann ist das Beste in ihm, sein weiblicher Ichkern, in Krankheitsgefahr.

Wächst dagegen die weibliche Kraft gesund heran, geübt und gestählt an Aufgaben aller Art, auch an herber geistiger Arbeit, die wirkliche Anstrengung und Übung gibt, dann geht von der Frau ein Segensstrom an Liebeskraft und schöner, ausgleichender Harmonie aus, daß ein Volk, in dem solche Frauen sich entwickeln, einem wohlgewässerten Garten gleicht, in dem Blüte und Frucht zu gleicher Zeit gedeihen.

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang,
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, guten Klang,
Uns zu edler Tat begeistern
Unser ganzes Leben lang!

Hoffmann v. Fallersleben.

Schluß.

Wagner: „Allein die Welt, des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen."
Faust: „Ja, was man so erkennen heißt."

Jeder, der auf das Kind wirken will, muß Respekt vor dem Leben haben. Die junge Lehrerin hat ihn durch diese „Lehre vom Menschen" hoffentlich erhalten. Denn wo wir das Leben in Begriffe fassen wollen, da quillt und wuchert es in tausend Formen und Farben zwischen allen Ritzen hervor und lacht uns ins Gesicht: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst — nicht mir!"

Wer das empfindet, dem kann sein Erzieherberuf nimmermehr zum Handwerk herabsinken; sondern er bleibt ihm eine Kunst, um die er lebenslang mit heißem Herzen ringt. Beim Eintritt in den praktischen Beruf, wenn wir vor das lebendige Kind gestellt werden, da überkommt uns nun das überwältigende Gefühl von der Heiligkeit unsrer Aufgabe. Dadurch entsteht in uns die warme Stille, die das Kind zu seinem Gedeihen bei uns nötig hat. Wir vergessen das geläufige Wortemachen beim Erziehen und folgen demütiger der Anweisung Goethes:

Bilde, Künstler, rede nicht!

Literatur.

In diesem Lehrbuch ist zunächst Literatur über Psychologie und Pädagogik empfohlen. Dann wird aber auch die Unterhaltungsliteratur und die Kinder- und Jugendliteratur in reichlichem Maße herangezogen. Das soll eine Anregung sein, alle Lektüre mehr, als bisher die Gewohnheit ist, nicht nur vom ästhetischen, sondern auch vom psychologischen Gesichtspunkt aus zu genießen. „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen!" Die Werke unsrer Dichter, Denker und guten Schriftsteller sind eine der wichtigsten Quellen für die Erkenntnis der menschlichen Natur. Denn sie bringen in abgeklärter Form die Lebenserscheinungen, die das Leben uns verworren vor das Bewußtsein drängt, und die wir in uns selbst nur mühsam entziffern lernen. Wer mit einigen guten Werken erst in diesem Sinne den Anfang gemacht hat, wird hernach mit Erfolg selbständig weiter suchen lernen und überall reiche Fundgruben entdecken.

Auch soll das Studium der Pädagogik vom ersten Tage an begleitet sein von eifriger Lektüre der Kinder- und Schülerliteratur, damit das Urteil darüber geschärft werde und andrerseits die anerkannt guten Kinder- und Jugendbücher dazu beitragen, das Wesen, Werden und Wachsen des Kindes verstehen zu lernen.

Das Bücherverzeichnis, das diesem Abschnitt angehängt ist, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es bringt u. a. die angeführten Bücher in geordneter Reihe, die wissenschaftlichen Werke mit den üblichen Angaben über Auflage und Verlag, die andern Werke nur nennend für die freie Wahl, als erste Grundlage einer kleinen Bibliothek, die mit Liebe und Verständnis gebraucht werden und ein Führer ins Leben und in die Lehre vom Leben werden soll. Denn gute Bücher sind die beste Gesellschaft. Aber sie müssen richtig gewählt sein. All die vornehmsten Geister unsers Volkes sind gerade gut genug, um der jungen, oft einsamen Lehrerin wie der deutschen Frau überhaupt eine liebe Gesellschaft zu werden. Es gilt auch für die Lektüre eines Mädchens: „Zeige mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist."

I. Über Körper und Gesundheitslehre.

Baginsky, A., Handbuch der Schulhygiene. 2 Bde. 3. Aufl. 1898—1900. (Stuttgart, Enke.) 1176 S. ℳ 26,—.
Bernstein, A., Naturwissenschaftliche Volksbücher. (Berlin, Dümmler.) Nr. 2: Die Ernährung. Vom Instinkt der Tiere. Nr. 9: Das Hühnchen im Ei. Vom Hypnotismus. Nr. 10: Bau und Leben von Pflanze und Tier. Nr. 11: Das Geistesleben von Mensch und Tier. Nr. 12: Psychologie und Atmung. Nr. 13: Herz und Auge. (Sehr wohlfeil, ℳ 0,60 bis ℳ 1,—.)
Blochmann, R., Luft, Wasser, Licht und Wärme. (Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, Teubner. Jedes Bändchen geb. ℳ 1,25.)
Buchner, H., Acht Vorträge über die Gesundheitslehre. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Cohn, H., Hygiene des Auges. (Wien, Urban & Schwarzenberg.) 1892. 877 S. ℳ 15,—.
Correus, H., Der Mensch. (Berlin, Oehmigke.) 1896—1897. 2 Teile. ℳ 1,80.
Frentzel, J., Ernährung und Volksnahrungsmittel. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Gesundheitsbüchlein vom Kaiserl. Gesundheitsamt. 9. Abdr. (Berlin, Springer.) 1901. 260 S.
Großmann, A., Der menschliche Körper. (Leipzig, Dürr.) 1899. ℳ 1,80.
Hagen, R., Das Ohr und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande. (Leipzig, Weber.) 2. Aufl. 1883. 172 S. geb. ℳ 3,—.
Kirchhoff, Alfr., Mensch und Erde. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Klencke, H., Diätetische Kosmetik. (Leipzig, Kummer.) 4. Aufl. 1888. 679 S. ℳ 6,—.
Kraepelin, E., Über geistige Arbeit. (Jena, Fischer.) 3. Aufl. 32 S. ℳ 0,60.
Krebs, Jul., Wie sollen sich unsere jungen Mädchen kleiden? (Breslau, Handel.) 1903. 16 S. m. Abb. ℳ 0,25.
Pulwer, O., Die körperliche Erziehung des weiblichen Geschlechts. (Berlin, Gärtner.) 1896. 50 S. ℳ 0,80.
Quincke, W., Handbuch der Kostümkunde. (Leipzig, Weber.) 2. Aufl. 1896. 282 S. geb. ℳ 4,50.
Ranke, J., Die Ernährung des Menschen. (München, Oldenbourg.) 1876. 384 S. ℳ 3,—.
Rebmann, G., Der menschliche Körper mit Gesundheitslehre von Seiler. (Sammlung Göschen.) geb. ℳ 0,80.
Riff, Gesundheitslehre für Schule und Haus.
Sachs, Heinr., Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Sigismund, Der Schlaf. (Aus der Heimat. Jahrg. 1859.)
Zander, R., Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. (Aus Natur und Geisteswelt.)

II. Über Psychologie.

Andresen, K. G., Über deutsche Volksetymologie. (Leipzig, Reisland.) 6. Aufl. 1899. 492 S. ℳ 6,40.
Aristoteles, Drei Bücher über die Seele. Philosophische Bibliothek. (Leipzig, Dürr.) ℳ 1,50.
Beetz, K. V., Einführung in die moderne Psychologie. (Osterwieck a/H., Zickfeldt.) I. Teil. Allgemeine Grundlegung. 1900. 424 S. ℳ 4,80.
Bergemann, P., Lehrbuch der pädagogischen Psychologie. (Leipzig, Hofmann.) 1901. 484 S. ℳ 9,—.
Burckhardt, Dr. F., Psychologische Skizzen. (Löbau, Walde.) 6. Aufl. 1903. 318 S. geb. ℳ 4,20.
Dörpfeld, F. W., Denken und Gedächtnis. (Gütersloh, Bertelsmann.) 7. Aufl. 1901. 171 S. ℳ 2,—.

Dreher, Über Wahrnehmung und Denken. Ein Beitrag zur Erkenntnislehre. (Leipzig, Dürr.) ℳ 0,50.
Du Bois-Reymond, E., Über die Grenzen des Naturerkennens. Die 7 Welträtsel. 2 Vorträge. (Leipzig, Veit.) 1898. ℳ 2,—.
Ebbinghaus, H., Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie. (Leipzig, Duncker & Humblot.) 1885. 169 S. ℳ 4,—.
Elsenhans, J., Psychologie und Logik. (Sammlung Göschen.) ℳ 0,80.
Erdmann, Joh. Ed., Psychologische Briefe. (Leipzig, Reichardt.) 7. Aufl. 1896. 478 S. ℳ 8,—.
Eulenburg, A. und P. Guttmann, Die Pathologie des Sympathikus. (Berlin, Hirschwald.) 1873. 202 S. ℳ. 4,—.
Fauth, F., Das Gedächtnis. (Berlin, Reuther & Reichard.) 1898. ℳ 1,80.
Fechner, G. J., Elemente der Psychophysik. 2 Teile. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 2. Aufl. 1889. 917 S. ℳ 16,—.
Flechsig, P., Gehirn und Seele. (Leipzig, Veit.) 2. Ausg. 2. Abdr. 1896. 112 S. ℳ 5,—.
Flügel, O., Uber die Phantasie. (Langensalza, Beyer.) 2. Aufl. 1895. 25 S. ℳ 0,30.
Frey, M. v., Die Gefühle und ihr Verhalten zu den Empfindungen. (Leipzig, Georgi.) 1894. 24 S. ℳ 1,—.
Hellpach, Willy, Die Grenzwissenschaften der Psychologie. (Leipzig, Dürr.) 1902. 515 S. ℳ 7,60.
Höffding, Harald, Psychologie in Umrissen. Übers. von Bendixen. (Leipzig, Reisland. 3. Ausg. 1901. 485 S. ℳ 9,—.
Jahn, Dr. M., Psychologie als Grundwissenschaft der Pädagogik. (Leipzig, Dürr.) 3. Aufl. 1900. 150 S. ℳ 7,20.
James, W., Psychologie und Erziehung. Ansprachen an Lehrer. Übersetzt von Kiesow. (Leipzig, Engelmann.) 1900. 150 S. ℳ 3,50.
Jost, H. E., Über die beste Art, geistig zu arbeiten. (Modern-Päd. und Psych. Verlag Charlottenburg.) 5. Aufl. 1902. 131 S. ℳ 3,—.
—— Über Gedächtnisbildung. (Ebenda.) 1902. 123 S. ℳ 5.
Krafft-Ebing, R. v., Lehrbuch der Psychiatrie. (Stuttgart, Enke.) 6. Aufl. 1897. 634 S. ℳ 13,—.
—— Über gesunde und kranke Nerven. (Tübingen, Laupp.) 5. Aufl. 1903. 176 S. geb. ℳ 2,—.
Kreibig, J. C., Die fünf Sinne des Menschen. (Aus Natur und Geisteswelt.) geb. ℳ 1,25.
Kries, J. v., Über die materiellen Grundlagen der Bewußtseinserscheinungen. (Tübingen, Mohr.) 1901. 54 S. ℳ 1,—.
Külpe, O., Grundriß der Psychologie. (Leipzig, Engelmann.) 1893. 478 S. ℳ 9,—.
Lange, Karl, Über Apperzeption. (Leipzig, Voigtländer.) 7. Aufl. 1902. 255 S. ℳ 3,—.
—— Über Gemüthsbewegungen. (Leipzig, Thomas.) 1887. 92 S. ℳ 1,60.
Lazarus, M., Das Leben der Seele. 3 Bände. (Berlin, Dümmler.) 3. Aufl. Bd. I. 1883. 415 S. Bd. II. 1885. 414 S. à ℳ 7,50. Bd. III. 1897. 441 S. ℳ 6,—.
Marion, Leçons de Psychologie. (Paris, Collin.) 1899.
Maydorn, B., Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. (Thorn, Lambeck.) 1898. 53 S. ℳ 1,—.
Mauthner, F., Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bände. (Stuttgart, Cotta.) Bd. I. 1901. 657 S. ℳ 12; Bd. II. 1901. 735 S. ℳ 14,—; Bd. III. 1902. 666 S. ℳ 12,—.
Nahlowsky, J. W., Das Gefühlsleben. In seinen wesentlichen Erscheinungen und Bezügen dargestellt. (Leipzig, Veit.) 2. Aufl. 1884. 194 S. ℳ 3,60.
Raid, J., Über Wesen und Bedeutung des Wahrnehmens. (Leipzig, Dürr.) ℳ 0,50.
Rehmke, Johs., Die Seele des Menschen. (Aus Natur und Geisteswelt.) geb. ℳ 1,25.
—— Zur Lehre vom Gemüth. (Leipzig, Dürr.) 1898. 122 S. ℳ 3,—.

Ribot, Psychologie des Sentiments. (Paris.)
Rubinstein, Dr. Susanne, Psychologisch-ästhetische Fragmente. (Leipzig, Edelmann.) 1903. 110 S. ℳ 2,—.
Schäfer, K., Die Vererbung. Ein Kapitel aus einer zukünftigen psycho-physiologischen Einleitung in die Pädagogik. (Berlin, Reuther & Reichard.) 1898. 112 S. ℳ 2,—.
Schumann, J. Chr. Glob. und Gust. Voigt, Lehrbuch der Pädagogik. II. Teil: Psychologie. (Hannover, Meyer.) 11. Aufl. 1901. 293 S. ℳ 2,—.
Sigismund, Der Traum. Ausgewählte Schriften Pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Mann. (Langensalza, Beyer & S.) 1900.
Spitta, H., Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele. (Tübingen, Mohr.) 2. Aufl. 2. Ausg. 1892. 443 S. ℳ 6,—.
Scholz, Fr., Schlaf und Traum. (Leipzig, Mayer.) 1887. 70 S. ℳ 1,60.
— Die Diätetik des Geistes. (Ebenda.) 2. Aufl. 1890. 228 S. ℳ 3,60.
Schrader, Herm., Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. (Berlin, Felber.) 6. Aufl. 1901. 543 S. ℳ 6,—.
Sully, J., Handbuch der Psychologie für Lehrer. A. d. Engl. übertr. v. J. Stimpfl. (Leipzig, Wunderlich.) 1898. 447 S. ℳ 4,—.
Tarde, Les Lois de l'Imitation. (Paris.)
Tändler, Das menschliche Gehirn. (Aus Natur und Geisteswelt.) geb. ℳ 1,25.
Villa, Guido, Einleitung in die Psychologie der Gegenwart. (Leipzig, Teubner.) 1902. 484 S. ℳ 10,—.
Volkmann, Ritter v. Volkmar, Lehrbuch der Psychologie. 2 Bde. (Cöthen, Schulze.) 1894/95. 1079 S. ℳ 20,—.
Weise, O., Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. (Leipzig, Teubner.) 4. Aufl. 1902. 263 S. geb. ℳ 2,60.
Whitney, W. D., Leben und Wachsthum der Sprache. Übers. v. A. Leskien. (Leipzig, Brockhaus.) 1876. 350 S. ℳ 5,—.
Wollny, Fr., Über Freiheit und Charakter des Menschen. (Leipzig, Dürr.) 1876. 73 S. ℳ 1,20.
Wundt, W., Grundzüge der physiologischen Psychologie. (Leipzig, Engelmann.) 5. Aufl. 1902/03. Bd. I. 553 S. ℳ 10,—; Bd. II. 686 S. ℳ 13,—; Bd. III. 796 S. ℳ 14,—.
— Grundriß der Psychologie. (Ebenda.) 5. Aufl. 1902. 410 S. geb. ℳ 7,—.
Ziegler, Th., Das Gefühl. (Leipzig, Göschen.) 3. Aufl. 1899. 328 S. ℳ 4,20.
Ziehen, Th., Leitfaden der physiologischen Psychologie. (Jena, Fischer.) 6. Aufl. 1902. 273 S. ℳ 5,—.
— Über die allgemeinen Beziehungen zwischen Gehirn und Seelenleben. (Leipzig, Barth.) 1902. 66 S. ℳ 1,80.

III. Philosophie. Ethik. Logik. Ästhetik.

Achelis, T., Ethik. (Sammlung Göschen.) geb. ℳ 0,80.
— Lotzes praktische Philosophie in ihren Grundzügen. (Leipzig, Dürr.) ℳ 2,—.
Bettex, Fr., Vom Geschmack. (Halle, Müller.) 2. Aufl. 1900. 93 S. ℳ 1,50.
Carlyle, Th., Arbeiten und nicht verzweifeln. Aus: Lebende Worte und Werke. (Düsseldorf, Langewiesche.) 1902. ℳ 1,80.
Curtius, E., Alterthum und Gegenwart. Bd. 1. (Berlin, Cotta.) 4. Aufl. 1892. 395 S. ℳ 7,—.
Descartes, R., Über die Leidenschaften der Seele. Phil. Werke. Bd. IV. (Leipzig, Dürr.) 2. Aufl. 1891. 144 S. ℳ 1,—.
Drummond, H., Das Naturgesetz in der Geisteswelt. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) 8. u. 9. Taus. 1897. 374 S. geb. ℳ 4,50.
Dunker, Ch., Gedanken und Erfahrungen über Einiges und Alltägliches. Herausgegeben von Nasemann. 2 Bände. (Halle, Niemeyer.)
Emerson, R. W., Essays. (Reclams Univ.-Bibl.) 1897. 218 S. ℳ 0,40.
— Lebensführungen. (Leipzig, Diederichs.) 1902. 230 S. ℳ 3,—.

Emerson, R. W., Gesellschaft und Einsamkeit. (Leipzig, Diederichs.) 1903. 266 S. ℳ 3,—.
Erdmann, B., Logik. Bd. I. Log. Elementarlehre. (Halle, Niemeyer.) 1892. 632 S. ℳ 10,—.
Erdmann, J. E., Ernste Spiele. (Berlin, Cotta.) 4. Aufl. 1890. 356 S. ℳ 4,—.
Eucken, R., Die Lebensanschauungen der großen Denker. (Leipzig, Veit.) 4. Aufl. 1902. 523 S. ℳ 10,—.
Feuchtersleben, E. v., Zur Diätetik der Seele. (Meyers Volksbücher.) ℳ 0,20.
Fischer, Kuno, Über die menschliche Freiheit. (Heidelberg, Winter.) 3. Aufl. 1903. 47 S. ℳ 1,20.
Fechner, G. T.. Vorschule der Ästhetik. 2 Bände. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 2. Aufl. 1897/98. 583 S. ℳ 12,—.
Frommel, E., Von der Kunst im täglichen Leben. (Berlin, Wiegand & Grieben.) 6. Aufl. 1898. 120 S. ℳ 1,50.
Gildemeister, O., Essays. 2 Bände. (Berlin, Cotta.) 3. Aufl. 1898/99. 584 S. ℳ 12,—.
Hase, K. v., Ideale und Irrthümer. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 5. Abdr. 1894. 230 S. ℳ 4,—.
Herrmann, W., Ethik. (Tübingen, Mohr.) 1901. 200 S. ℳ 3,40.
Hensel, Paul, Hauptprobleme der Ethik. (Leipzig, Teubner.) 1903. 106 S. ℳ 1,60.
Hilty, Carl, Glück. 3 Bände. (Leipzig, Hinrichs.) à ℳ 3,—.
Höffding, Harald, Ethik. Übersetzt von F. Bendixen. (Leipzig, Reisland.) 2. Aufl. 1901. 618 S. ℳ 10,—.
Hume, Dav., Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. (Leipzig, Dürr.) 5. Aufl. 1902. 163 S. ℳ 1,50.
Kant, J., Kritik der praktischen Vernunft. (Leipzig, Dürr.) 4. Aufl. ℳ 1,—.
—— Kritik der Urtheilskraft. (Ebenda.) 3. Aufl. 1902. 413 S. ℳ 3,50.
—— Logik. (Ebenda.) 2. Aufl. 1876. 164 S. ℳ 1,—.
Kirchmann, P. F., Geschichte der Arbeit und Kultur, dargestellt als Lehrgegenstand für Schulen und als Lesebuch für jedermann. (Leipzig, Dürr.) ℳ 1,—.
Kühnemann, E., Schillers philosophische Schriften und Gedichte. (Leipzig, Dürr.) 1902. 328 S. ℳ 2,—.
Lipps, T., Grundzüge der Logik. (Hamburg, Voß.) 1893. 233 S. ℳ 3,—.
Lipps, Dr. G. F., Grundriß der Psychophysik. (Sammlung Göschen.) geb. ℳ 0,80.
Maeterlinck, M., Weisheit und Schicksal. (Leipzig, Diederichs.) 2. Aufl. 1902. 230 S. ℳ 4,50.
—— Das Leben der Bienen. (Ebenda.) 2. Aufl. 1903. 264 S. ℳ 4,50.
Martensen, H., Die christliche Ethik. (Berlin, Reuther & Reichardt.) Allgem. Theil. 6. Aufl. 1892. 601 S. ℳ 9,—; Spez. Theil. 5. Aufl. 1894. 986 S. ℳ 15,—.
Montaigne, M., Ausgewählte Essais. (Straßburg i. E., Heitz.) 1.—4. Bd. 1900. 144, 152, 148 u. 108 S. geb. je ℳ 2,50. 5. Bd. 1901. 362 S. geb. ℳ 5,—.
Paulsen, Frdr., Einleitung in die Philosophie. (Stuttgart, Cotta.) 9. Aufl. 1903. 466 S. ℳ 4,50.
Rade, M., Die Religion im modernen Geistesleben. (Tübingen, Mohr.) 1898. 123 S. ℳ 1,40.
Riehl, A., Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. (Leipzig, Teubner.) 1903. 258 S. ℳ 3,—.
Riehl, W. H., Die Naturgeschichte des Volkes. 4 Bände. (Stuttgart, Cotta.) Bd. I. 10. Aufl. 1899. 398 S.; Bd. II. 9. Aufl. 1897. 394 S.; Bd. III. 11. Aufl. 1897. 303 S.; Bd. IV. 3. Aufl. 1892. 434 S. Jeder Band ℳ 5,—.
—— Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. (Ebenda.) 6. Aufl. 446 S. ℳ 4,—.
Roscher, W., Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte. (Leipzig, Winter.) 3. Aufl. 2 Bände. 1878. 779 S. ℳ 13,—.
Ruskin, J., Aphorismen zur Lebensweisheit. (Straßburg i. E., Heitz.) 1899. 180 S. geb. ℳ 2,50.

Sigwart, Chr., Kleine Schriften. 1. u. 2. Reihe. (Tübingen, Mohr.) 2. Ausg. 1889. 593 S. M 5,—.
Schleiermacher, F., Monologen. (Leipzig, Dürr.) 2. Aufl. 1902. 130 S. M 1,40.
— Ideen zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen. (In Dilthey, Leben Schleiermachers. 1. Band. Berlin 1870.)
Schmarsow, Aug., Unser Verhältnis zu den bildenden Künsten. (Leipzig, Teubner.) 1903. 160 S. M 2,—.
Smiles, S., Der Charakter. (Reclam's Universalbibl.) geb. M 1,—.
Unold, J., Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. (Aus Natur u. Geisteswelt.) geb. M 1,25.
Vischer, F. T., Das Schöne und die Kunst. (Stuttgart, Cotta.) 2. Aufl. 1898. 308 S. M 6,—.
Vorländer, Karl, Geschichte der Philosophie. 2 Bände. (Leipzig, Dürr.) 1903. 831 S. M 6,10.
Ziegler, Th., Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. (Berlin, Bondi.) 2. Aufl. 1901. 746 S. M 10,—.

IV. Erziehungslehre.

Bergemann, P., Aphorismen zur sozialen Pädagogik. (Leipzig, Hahn.) 1899. 71 S. M 1,—.
Comenius. Auswahl aus seinen Schriften. Herausgegeben von Luthmer. Sammlung pädagogischer Schriftsteller. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) M 1,20.
Gleim, B., Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts. (Leipzig, Göschen.) 1810. 352 S. M 4,20.
Herbart. Auswahl aus seinen pädagogischen Werken. Herausgegeben von Richter. Sammlung pädagogischer Schriftsteller. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) M 1,—.
Herbart, J. Fr., Pädagogische Schriften. 2 Bde. Herausgeg. von E. v. Sallwürk. (Langensalza, Beyer & S.) 6. Aufl. 1896. 912 S. M 5,50.
Herbart, J. Fr., Umriß pädagogischer Vorlesungen. (Reclams Univ.-Bibl.) geb. M 0,80.
Homberg, Tinette, Gedanken über Erziehung und Unterricht. (Berlin, Enslin.) 2. Aufl. 1861. 296 S. M 3,75.
Jean Paul, Herausgegeben von K. Fischer. (Klassiker der Pädagogik.) (Langensalza, Greßler.) 2. Aufl. 1. Tl. 1894. 316 S. M. 3,30; 2. Tl. 1896. 251 S. M. 2,75.
Jäger, O., Aus der Praxis. Ein pädagogisches Testament. (Wiesbaden, Kunze.) 1. Tl. 2. Aufl. 1885. 168 S. M 3,—; 2. Tl. 1897. 486 S. M 6.60.
Kellner, Dr. L., Kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (kath.). (Freiburg i. Br. Herder.) 11. Aufl. 1899. 300 S. M 2,40.
Knöppel, A., Fénelon und seine Abhandlung über die Erziehung der Mädchen. (Die pädagogischen Klassiker. (Halle, Schroedel.) 1903. 62 S. M 0,80.
Kooistra J., Sittliche Erziehung. (Leipzig, Wunderlich.) 1899. 100 S. M 1,60.
Keferstein, Betrachtende Wanderungen durch die Unterrichts- und Erziehungslehre. (Leipzig, Haacke.) 1894. 478 S. M 6,—.
Lange, H., Intellektuelle Grenzlinien zwischen Mann und Frau. (Berlin, Moeser.) 2. Aufl. 1899. 42 S. M 0,60.
— Frauenbildung. (Berlin, Oehmigke.) 1889. 123 S. M 1,60.
Lange, Helene u. Gertrud Bäumer, Handbuch der Frauenbewegung. Bd. 3. Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern. (Berlin, Moeser.) 1902. 461 S. M 8,60.
Lindner, G. A., Allgemeine Erziehungslehre. (Wien, Pichler.) 8. Aufl. bearb. v. G. Fröhlich. 1899. 214 S. M 2,10.
Lüttge, E., Die Bildungsideale der Gegenwart. (Leipzig, Wunderlich.) 1900. 69 S. M 0,80.
Luthers pädagogische Schriften. Herausgegeben von Michaelis. Sammlung pädagogischer Schriftsteller. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.)

Luther als Pädagog. Bearbeitet von Wagner. Klassiker der Pädagogik. (Langensalza, Greßler.) 2. Aufl. 1892. 184 S. ℳ. 1,80.
Matthias, A., Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten. (Baumeister, Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen.) (München, Beck.) 1895. 397 S. ℳ 7,—.
Mollberg, A., Mädchenerziehung und Frauenberuf. (Berlin, Oehmigke.) 1900. 168 S. ℳ 2,—.
Müller, J., Von Kindererziehung und Jugendunterricht. (Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens. 5. Band, 1. 2. 3. Heft.) (Leipzig, Verlag der Grünen Blätter.) 1902.
Natorp, P., Sozialpädagogik. (Stuttgart, Frommann.) 1899. 352 S. ℳ 6,—.
Nieden, J., Allgemeine Pädagogik. (Straßburg, Straßburger Druckerei.) 2. Aufl. 1897. 192 S. ℳ 2,—.
Niederer, Ros., Blicke in das Wesen weiblicher Erziehung.
Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 4. Aufl. 1801.
Noiré, L., Pädagogisches Skizzenbuch. (Leipzig, Veit.) 1874. 331 S. ℳ 6,—.
Ostermann, W. u. L. Wegener, Lehrbuch der Pädagogik. 1. Band. (Oldenburg, Schulze.) 12. Aufl. 2 Tle. 1902. 410 S. ℳ 5,30.
Payot, J., Die Erziehung des Willens. Übersetzt von Voelkel. (Leipzig, Voigtländer.) 1901. 315 S. ℳ 3,—.
Pestalozzi, J. H., Bearbeitet von Friedr. Mann. (Bibliothek pädagog. Klassiker.) (Langensalza, Beyer & S.) Bd. I. 5. Aufl. 1897. 376 S. ℳ 3,50; Bd. II. 5. Aufl. 1902. 428 S. ℳ 3,—; Bd. III. 4. Aufl. 1893. 545 S. ℳ 3,—; Bd. IV. 4. Aufl. 1894. 383 S. ℳ 2,—.
—— Lienhard und Gertrud. Herausgegeben von Thorbecke. Sammlung pädagogischer Schriftsteller. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.)
—— Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Herausgegeben von Lehmann. (Ebenda.) ℳ 0,90. (Beide auch bei Reclam.)
—— Die Abendstunde eines Einsiedlers. Bearb. v. Richter. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1885. 48 S. ℳ 0,50.
—— bearbeitet von E. v. Sallwürk. (Große Erzieher.) (Leipzig, Voigtländer.) 1897. 106 S. ℳ 1,25.
Platz, C., Schleiermachers pädagogische Schriften. (Langensalza, Beyer & S). 3. Aufl. 1902. 628 S. ℳ 5,40.
Reichenau, R., Aus unseren vier Wänden. (Leipzig, Grunow.) 2. Aufl. 1890. 696 S. ℳ 4,50.
Reicke, Emil, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. (Leipzig, Diederichs.) 1901. 136 S. ℳ 4,—.
Rein, W., Pädagogik im Umriß. (Sammlung Göschen.) geb. ℳ 0,80.
—— Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. (Langensalza, Beyer & S.) 2. Aufl. 8 Bde. (Im Erscheinen.)
Ritter, B., Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Mädchenschulen. (Weimar, Böhlau.) 1897. 490 S. ℳ 5,—.
Rudolphi, Karoline, Gemälde weiblicher Erziehung. (Heidelberg 1801.)
Salzmann, Chr. G., Ameisenbüchlein. Herausgegeben von Jonas. Sammlung pädagogischer Schriftsteller. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) ℳ 1,—.
Salzmann, Chr. G., Krebsbüchlein. Herausgegeben von Lupetz. Schulausgaben pädagogischer Klassiker. (Leipzig, Freytag.) 1896. 110 S. ℳ 0,60.
Sailer, J. M., Über Erziehung für Erzieher. Herausgegeben von Baier. (Bibliothek der katholischen Pädagogik.) (Freiburg i. Br., Herder.) 1899. 309 S. ℳ 3,20.
Sallwürk, E. v., Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich. (Langensalza, Beyer & S.). 1886. 422 S. ℳ 3,50.
Saussure, Frau v. Necker, Die Erziehung des weiblichen Geschlechts. (Leipzig, Siegismund & Volkening.) 1874. ℳ 4,—.

Schmid, K. A., Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. (Darin 4. Band: Flashar, Mädchenschule.) 2. Aufl. (Stuttgart.)
Schmitt, Harry, Frauenbewegung und Mädchenschulreform. 2 Bände. (Berlin, Siegismund.) 1903. 726 S. ℳ 12,—.
Schwarz, F. H. C., Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung in Hinsicht auf die mittleren Stände. (Jena, 1795.)
Spencer, H., Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht. Übersetzt von Schultze. (Leipzig, Haacke.) 4. Aufl. 1898. 300 S. ℳ 3,—.
Spitzner, A., Natur und Naturgemäßheit bei J. J. Rousseau. (Leipzig, Ungleich.) 1892. 101 S. ℳ 2,50.
Stolz, Alban, Erziehungskunst (kath.). (Freiburg i. Br., Herder.) 6. Aufl. 1898. 396 S. ℳ 3,—.
Ufer, Chr., Vorschule der Pädagogik Herbarts. (Dresden, Bleyl & Kämmerer.) 7. Aufl. 1896. 115 S. ℳ 2,—.
Wiese, L., Zur Geschichte und Bildung der Frauen. (Berlin, Wiegandt u. Grieben.) 2. Aufl. 1873. 145 S. ℳ 2,—.
Waitz, T., Allgem. Pädagogik. (Braunschweig, Vieweg u. Sohn.) 4. Aufl., herausgeg. v. Willmann. 1898. 645 S. ℳ 5,—.
Willmann, O., Didaktik als Bildungslehre. 2 Bände. (Braunschweig, Vieweg u. Sohn.) 2. Aufl. 1894/95. 980 S. ℳ 14,—.
Wychgram, J., Handbuch des höheren Mädchenschulwesens. (Leipzig, Voigtländer.) 1897. 448 S. ℳ 12,—.
—— Juan Luis Vives' Schriften über weibliche Bildung. (Wien, Pichler.) 1883. 127 S. ℳ 1,50.
—— Frauenbildung. Zeitschrift für die gesamten Interessen des weiblichen Unterrichtswesens. (Leipzig, Teubner.) (Jährlich 12 Hefte zu 3 Druckbogen.) Halbjährlich ℳ 6,—.
Ziegler, Th., Allgemeine Pädagogik. (Aus Natur u. Geisteswelt) geb. ℳ 1,25.

V. Allgemeine Literatur.

Im allgemeinen weise ich auf die verschiedenen Unternehmungen guter Verlage hin, das Beste der Literatur in sorgfältig bearbeiteten Schulausgaben oder in billigen Volksausgaben zu bieten. Mit diesen muß sich jeder bekannt machen, der sich eine Bibliothek guter Werke anlegen will und doch nicht viel Geld anlegen kann.

In erster Linie kommen folgende Ausgaben in Betracht:

Velhagen & Klasing (Bielefeld), Sammlung deutscher Schulausgaben. Herausgegeben von Dr. J. Wychgram. Jedes Bändchen im Preis von ℳ 0,60, 0,75 bis 2,20.
Ferd. Schöningh (Paderborn), Ausgaben deutscher Klassiker. Preis durchschnittlich ℳ 1—1,35.
—— Ausgaben ausländischer Klassiker. (Shakespeare.)
Teubner (Leipzig), Sammlung deutscher Dicht- und Schriftwerke. Herausgegeben von Prof. Dr. Bornhak.
—— Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Erläuterungen für Schule und Haus. Herausgegeben von Prof. Dr. Lyon.
Reuther und Reichard (Berlin), Meisterwerke der deutschen Literatur. Herausgegeben von Dir. Dr. Sevin u. a. Preis ℳ 0,40—1.
Freytag (Leipzig), Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht. Preis ℳ 0,60—1 (einige teurer).
Aschendorff (Münster i. W.), Ausgaben für den deutschen Unterricht. Preis durchschnittlich ℳ 1,—.
Meyers Klassiker-Ausgaben der deutschen und ausländischen Literatur. (Leipzig, Bibliographisches Institut.)

Cotta (Stuttgart), Bibliothek der Weltliteratur, à ℳ 1,—.
— Volksbibliothek, à ℳ 0,50.
— Goethe-Ausgaben, z. B. „Ausgewählte Werke". In 6 Leinenbänden à ℳ 1,—.
Cottasche Handbibliothek. Hauptwerke der deutschen und ausländischen schönen Literatur in billigen Einzelausgaben.
Max Hesses Volksbücherei (Leipzig). Jede Nummer ℳ 0,20.
— Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben, z. B. Goethe in 6 Leinenbänden ℳ 10,—; Goethe, Auswahl, in 4 Leinenbänden ℳ 6,—.
Voigtländer (Leipzig), Bibliographische Volksbücher. Lebensbilder aus dem 19. Jahrhundert.
Meyers Volksbücher (Leipzig, Bibliogr. Institut). Jede Nummer ℳ 0,10.
Hendel (Halle a. S.), Bibliothek der Gesamtliteratur. 25 Pfennig-Ausgabe.
Reclam, Phil., jun. (Leipzig), Universalbibliothek. Jede Nummer ℳ 0,20.
Hofmann & Co. (Berlin), Geisteshelden. Jeder Band ℳ 2,40 bis ℳ 3,60.

Außerdem veranstalten viele Verlage wohlfeile Volksausgaben klassischer Werke ihres Verlags, wonach stets zu fragen ist.

Neben den deutschen klassischen Dichterwerken, Shakespeare und Dickens werden empfohlen für die Zusammenstellung einer kleinen Bibliothek:

Anders, F., Skizzen aus uns. heutigen Volksleben. 2 Bände. (Leipzig, Grunow.) geb. je ℳ 4,—.
Auerbach, B., Barfüßele. Dorfgeschichten. (Stuttgart, Cotta.) geb. ℳ 4,—.
Avenarius, F., Hausbuch deutscher Lyrik. (München, Callwey.) geb. ℳ 3,—.
Baumbach, R., Neue Märchen. geb. ℳ 4,—; Zlatarog. geb. ℳ 3,—.
Beecher-Stowe, H., Onkel Toms Hütte. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 1,50.
Bismarck. Briefe an seine Braut und Gattin. (Stuttgart, Cotta.) geb. ℳ 7,50.
— Gedanken und Erinnerungen. 2 Bände. (Ebenda.) geb. ℳ 20,—.
Böhlau, H., Das Recht der Mutter. (Berlin, Fontane.) geb. ℳ 7,50.
— Ratsmädelgeschichten. (Minden, Bruns.) geb. ℳ 4,60.
Bret Harte, Californische Erzählungen. 2 Teile (Leipzig, Reclam.) geb. je ℳ 1,20.
Burggraf, J., Schillers Frauengestalten. (Stuttgart, Krabbe.) geb. ℳ 6,—.
Bülow, Gabriele von, Ein Lebensbild. (Berlin, Mittler.) geb. ℳ 11,50.
Bousset, A., Lebens- und Charakterbilder deutscher Frauen. (Berlin, Oehmigke.) geb. ℳ 3,—.
Dahn, F., Ein Kampf um Rom. 4 Bände. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) geb. ℳ 28,—.
Droste-Hülshoff, Freiin A. E. v., Werke. 3 Bände. (Stuttgart, Cotta.) geb. je ℳ 1,—.
Ebner-Eschenbach, M. v., Lotti, die Uhrmacherin. Das Gemeindekind, u. a. (Berlin, Paetel.)
Eliot, G., Adam Bede. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 1,75; u. a.
Eichendorff, Joseph Freiherr v., Aus dem Leben eines Taugenichts. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 0,60.
Elsäßische Lebensbilder. (Basel, Schneider.) geb. ℳ 2,40.
Fontane, Th., Frau Jenny Treibel. Schach von Wuthenow, u. a. (Berlin, Fontane.
Freytag, G., Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5 Bände. (Leipzig, Hirzel.) geb. ℳ 33,75.
— Die Ahnen. Soll und Haben. (Ebenda.)
Frenssen, G., Jörn Uhl. (Berlin, Grote.) geb. ℳ 5,—.
Frommel, E., Aus der Chronik eines geistlichen Herrn, u. a. (Volksausgabe.)
Fron, K, Das Kräuterweible von Wimpfen. (Leipzig, Ungleich.) geb. ℳ 2,50.
Glaubrecht, O, Die Heimatlosen. Anna, die Blutegelhändlerin, u. a. (Volksausgabe.)
Gotthelf, J., Uli der Knecht. Uli der Pächter. (Leipzig, Reclam.)
Grau, J., Das Lob des Kreuzes. (Köln, Bachem.) geb. ℳ 7,50.
Grimmelshausen, Simplizissimus. (Sammlung Göschen.) geb. ℳ 0,80.

Gizycki, L. v., Deutsche Fürstinnen. (Berlin, Paetel.) geb. ℳ 5,50.
Habberton, J., Helenes Kinderchen. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 0,80.
Hebel, J. P., Alemannische Gedichte. Schatzkästlein. (Leipzig, Reclam.)
Hedenstjerna, A. v., Allerlei Leute. Fräulein Jennys Konditionen, u. a.
Heydtmann, Dr. J., Deutsches Lesebuch für Lehrerinnenseminare. 2 Teile. (Leipzig, Teubner.) geb. ℳ 12,40.
Heinemann, K., Goethes Mutter. (Leipzig, Seemann.) geb. ℳ 8,—.
Henschke, M., Deutsche Prosa. Ausgewählte Reden und Essays. (Leipzig, Hofmann.) geb. ℳ 3,50.
Henschke, U. und M., Deutsches Lesebuch für die weibliche Jugend. (Ebenda.) geb. ℳ 2,50.
Hildebrand, R., Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. (Leipzig, Grunow.) ℳ 4,—.
Humboldt, W. v., Briefe an eine Freundin. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 1,50.
Ibsen, H., Gesammelte Werke. 4 Bände. (Ebenda.) geb. je ℳ 1,50.
Immermann, K., Der Oberhof. (Leipzig, Hesse.) geb. ℳ 1,—.
Keller, G., Der grüne Heinrich. Die Leute von Seldwyla, u. a. (Stuttgart, Cotta.)
Klein, K., Fröschweiler Chronik. (München, Beck.) geb. ℳ 2,80.
Claudius, M., Der Wandsbecker Bote. (Gotha, Perthes.) geb. ℳ 2,—.
Krummacher, M., Unsre Mutter. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) geb. ℳ 4,—.
Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 1,50.
Leander, R., Träumereien an französischen Kaminen. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) geb. ℳ 3,—.
Lewes, L., Shakespeares Frauengestalten. (Stuttgart, Krabbe.) geb. ℳ 6,—.
— Goethes Frauengestalten. (Ebenda.) geb. ℳ 6,—.
Ludwig, O., Die Heiteretei. (Leipzig, Reclam.) geb. ℳ 1,—.
Lyall, E., Raeburns Tochter. (Leipzig, Wigand.) geb. ℳ 6,—.
Lyon, O., Bismarcks Reden und Briefe. (Leipzig, Teubner.) geb. ℳ 2,—.
Maclaren, J., Beim wilden Rosenbusch. Die Freunde von langher. (Stuttgart, Steinkopf.) geb. ℳ 5,—.
Mahn, P., Kreuzfahrt. (Berlin, Fontane.) geb. ℳ 4,—.
Meyer, K. F., Jürg Jenatsch, u. a. (Leipzig, Haessel.)
Montgomery, F., Unverstanden. (Basel, Geering.) geb. ℳ 3,40.
Mosapp, H., Charlotte v. Schiller. (Stuttgart, Kielmann.) geb. ℳ 5,—.
Nicolai, Zur Neujahrszeit im Pastorat von Nöddebo. Volksausgabe. (Leipzig, Heinsius) geb. ℳ 2,—.
Oeser, H., Hausbuch aus deutscher Dichtung und Prosa. (Basel, Reich.) geb. ℳ 5,—.
— Des Herrn Archemoros Gedanken, u. a. (Ebenda.)
Otto, E., Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. (Aus Natur und Geisteswelt.)
Philippi, Ch., Die Familie Schönberg-Cotta. (Basel, Geering.) geb. ℳ 4,—.
Petersen, M., Die Irrlichter. Prinzessin Ilse. (Leipzig, Reclam.) geb. je ℳ 0,60.
Raabe, W., Der Hungerpastor, u. a. (Berlin, Janke.)
Reuter, Fr., Ut mine Stromtid, u. a. (Wismar, Hinstorff.)
Reuter, G., Aus guter Familie. (Berlin, Fischer.) geb. ℳ 5,—.
Richter, L., Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. (Frankfurt a. M., Alt.) geb. ℳ 7,—.
Riehl, H. W., Kulturgeschichtliche Novellen, u. a. (Stuttgart, Cotta.)
Rosegger, P., Schriften des Waldschulmeisters, u. a. (Leipzig, Staackmann.)
Rothenburg, A. v., Die Nähterin von Stettin. (Gotha, Perthes.) geb. ℳ 6,50.
Rüdiger, M., Waldtraut. Die Frau des Ratmannen, u. a. (Schwerin, Bahn.)
Schönbach, A. E., Über Lesen und Bildung. (Graz, Leuschner & Lubensky.) geb. ℳ 5,—.

Scheffel, J. V. v., Ekkehart. (Stuttgart, Bonz.) geb. ℳ 6,—.
Seidel, H., Leberecht Hühnchen, u. a. (Stuttgart, Cotta.)
Sienkiewicz, H., Quo vadis. (Halle, Hendel.) geb. ℳ 3,—.
Sohnrey, H., Friedesinchens Lebenslauf. (Berlin, Warneck.) geb. ℳ 4,—.
Sperl, A., So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) geb. ℳ 5,50.
Stein, Sophie, Vor Tagesanbruch. (Berlin, Oehmigke.) geb. ℳ 3,—.
Steinhausen, H., Irmela. (Leipzig, Ungleich.) geb. ℳ 4,60.
Stifter, A., Ausgewählte Werke. Wohlf. Ausg. 3 Bände. (Leipzig, Amelang.) geb. ℳ 10,—.
Storm, Th., Novellen. (Braunschweig, Westermann.)
Thoreau, H. D., Walden. (München, Verlag Concordia.) geb. ℳ 4,60.
Tolstoj, L., Auferstehung. (Berlin, Janke.) geb. ℳ 3,—.
Viebig, Cl., Das tägliche Brot. 2 Bände. (Berlin. Fontane.) geb. ℳ 10,—.
Vischer, F. Th., Auch Einer. 2 Bände. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) geb. ℳ 11,—.
Vollmar, A., Das Pfarrhaus im Harz. (Berlin, Wiegand & Grieben.) geb. ℳ 4,—.
Ward, H., Robert Elsmere. 2 Bände. (Leipzig, List.) geb. ℳ 15,—.
Weber, F. W., Dreizehnlinden. (Paderborn, Schöningh.) geb. ℳ 6,80.
Weinhold, K., Die deutschen Frauen im Mittelalter. 2 Bände. (Wien, Gerold.) geb. ℳ 19,—.
Wildermuth, O., Aus dem Frauenleben. 2 Bände. (Stuttgart, Union.) geb. je ℳ 4,—.
Zingeler, K. T., Der Münsterbaumeister von Straßburg. (Köln, Bachem.) geb. ℳ 4,—.

VI. Kinderliteratur.

Amicis, E. de, Herz. (Basel, Geering.) geb. ℳ 2,80.
Andersen, H. C., Märchen. (Leipzig, Abel & Müller.) geb. ℳ 2,—.
Averdieck, E., Karl und Marie, u. ff. (Leipzig, Kittler.)
Bechstein, L., Märchen. (In billigen Ausgaben.)
Brausewetter, E., Knecht Ruprecht. 3 Bände. (Köln, Schaffstein.) à ℳ 3,—.
Augusti, B., Am deutschen Herd. 5 Bände. (Leipzig, Hirt & Sohn.) geb. je ℳ 6,—.
Budde, E., Naturwissenschaftliche Plaudereien. (Berlin, Reimer.) geb. ℳ 4,50.
Busch, W., Hans Huckebein. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) geb. ℳ 3.
Caspari, K. H., Der Schulmeister und sein Sohn. (Stuttgart, Steinkopf.) geb. ℳ 2,—.
Cooper, J. F., Lederstrumpfgeschichten. (Viele wohlfeile Ausgaben.)
Ebner-Eschenbach, M. v., Hirzeprinzchen. (Stuttgart, Union.) geb. ℳ 3,—.
Ehlers, O. E., Samoa, für die Jugend bearbeitet. Berlin, Paetel.) geb. ℳ 1,—.
— Im Osten Asiens, für die Jugend bearbeitet. (Ebenda.) geb. ℳ 1,25.
Elbe, A. v. d., Chronika eines fahrenden Schülers von Cl. Brentano forgesetzt und vollendet. (Heidelberg, Winter.) geb. ℳ 5,—.
Falkenhorst, K., Jungdeutschland in Afrika. 10 Bände. (Dresden, Köhler) je ℳ 1,50.
Faraday, M., Naturgeschichte einer Kerze. (Dresden, Schultze.) geb. ℳ 2,50.
Flinzer, F., Tierschule. König Nobel. Tierstruwwelpeter. (Breslau, Wiskott.)
Fränkel, Alb., Nachtigalls Reisen in der Sahara und im Sudan. (Leipzig, Brockhaus.) geb. ℳ 6,50.
Frommel, E., Das Heinerle von Lindelbronn. (Stuttgart, Steinkopf.) geb. ℳ 1,50.
Giberne, A., Sonne, Mond und Sterne. (Berlin, Cronbach.) ℳ 5,50.
Gildemeister, A., Auf einem Segelschiff rund Kap Horn. (Berlin, Reimer.) geb. ℳ 3,50.
Grimm, Gebr., Kinder- und Hausmärchen. (In vielen Ausgaben.)
Grimmelshausen, H. J. C. v., Der abenteuerliche Simplizissimus. (Wien, Pichler.) ℳ 2,40.
Hauff, W., Lichtenstein. Märchen. (Billige Ausgaben.)

Hebel, J. P., Ausgewählte Erzählungen des Rhein. Hausfreundes. (Stuttgart, Union.) ℳ 0,80.
Helm, Cl., Backfischchens Leiden und Freuden. (Leipzig, Wigand.) geb. ℳ 3,—.
Hey-Speckter, Fabeln. (Gotha, Perthes.) Verschiedene Ausgaben.
Höcker, O., Unter dem Halbmond. Aus Moltkes Leben. (Leipzig, Spamer.) geb. ℳ 5,—.
Hoffmann, H., Struwwelpeter. (Frankfurt a. M., Literar. Anst.) ℳ 1,80. Unzerreißbar ℳ 3,—.
— König Nußknacker. (Ebenda.) ℳ 2,70.
— Jul., Campes Robinson. (Stuttgart, Thienemann.) geb. ℳ 2,—.
Jugendland. (Zürich, Künzli.) 2 Bände, je ℳ 5,—.
Keck, K. H. Iduna, Deutsche Heldensagen. 2 Bände. (Leipzig, Teubner.) geb. je ℳ 4,50.
Kögel, Fritz u. Emily, Die Arche Noah. (Ebenda.) geb. ℳ 2,80.
Köhler, W., Perlguckelchen und Weißmäuschen. (Berlin, Schriftenvertriebsanstalt.) geb. ℳ 2,—.
Kraepelin, K., Naturstudien. 3 Bände. (Leipzig, Teubner.) geb. ℳ 3,20, ℳ 3,60, ℳ 3,60.
Kreidolf, E., Blumenmärchen. (Köln, Schaffstein.) ℳ 5,—.
— Die schlafenden Bäume. (Ebenda.) ℳ 1,50.
— Die Wiesenzwerge. (Ebenda.) ℳ 3,—.
Landsberg, B., Streifzüge durch Wald und Flur. (Leipzig, Teubner.) geb. ℳ 5,—.
Lohmeyer, J., Kinderlieder und Reime. (Leipzig, Grieben.) ℳ 3,—.
— Illustrierte Kinderzeitung. I. u. II. Jahrg. (Berlin, Bobach.)
— Vaterländische Jugendbücherei. (Empfehlenswertes Unternehmen.) (München, Lehmann.) Jeder Band ℳ 1,— bis ℳ 6,—.
Malot, H., Heimatlos, für die Jugend bearb. (Stuttgart, Thienemann.) geb. ℳ 6,—.
May K., Das Vermächtnis des Inka. (Stuttgart, Union.) geb. ℳ 7,—.
Marryat, Siegismund Rüstig. Bearb. v. Pannwitz. (Stuttgart, Loewe.) geb. ℳ 3,—.
Meysenbug, M. v., Erzählung aus der Legende und Geschichte. (Leipzig, Hofmann.) geb. ℳ 2,—.
Musäus, Märchen. (Verschiedene Ausgaben.)
Ohorn, A., Der Bürgermeister von Lübeck. (Leipzig, Spamer.) geb. ℳ 6,—.
— Emin, der weiße Pascha im Sudan. (Ebenda.) geb. ℳ 6,—.
— Kaiser Rotbart. (München, Lehmann) geb. ℳ 4,—.
Petersen, G. P., Reinhart Rotfuchs. (Leipzig, Spamer.) geb. ℳ 4,—.
Pösche, H., Tiergeschichten für die Jugend. 2 Bände. (Ebenda.) geb. je ℳ 2,50.
Pletsch, O., Verschiedene Bilderbücher. (Bei Dürr und bei Loewe.)
Pressensé, Ed., Mutterseelenallein. (Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.) geb. ℳ 3,—.
Prell, M., Aus schwerer Zeit. (Hamburg, Herold.) geb. ℳ 2,—.
Reinick, R., Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. (Bielefeld, Velhagen & Klasing.) ℳ 4,—.
Robinson-Crusoe. (Verschiedene Ausgaben.)
Rosegger, P., Als ich noch der Waldbauernbub war. 2 Bände. (Leipzig, Staackmann.) je ℳ 0,90.
— Alle für die Jugend bearbeiteten Schriften.
Röchling und Knötel, Der alte Fritz. (Berlin, Kittel.) geb. ℳ 5,—.
Reichenbachs Buch der Tierwelt. 2 Bände. (Leipzig, Spamer.) geb. je ℳ 2,50.
Rüdiger, M., Treu um Treue. (Schwerin, Bahn.) geb. ℳ 3,80.
— Waltraut. (Ebenda.) geb. ℳ 3,60.
Scherer, G., Deutsches Kinderbuch. Illustriert von Richter. 2 Bände. (Leipzig, Dürr.) geb. je ℳ 6,—.
Schwab, G., Deutsche Volksbücher. (Gütersloh, Bertelsmann.) geb. ℳ 3,—.
— Deutsche Volks- und Heldensagen. (Stuttgart, Loewe.) geb. ℳ 3,—.

Speckter, A., Der gestiefelte Kater. (München, Callwey.) ℳ 0,60.
— Katzenbuch und Vogelbuch, mit Gedichten von G. Falke. (Hamburg, Janßen.) ℳ 0,50 und ℳ 1,—.
Spyri, J., Heidis Lehr- und Wanderjahre. (Gotha, Perthes) geb. ℳ 3,—.
— Alle anderen Schriften empfehlenswert!
Storm, Th., Pole Poppenspäler. (Braunschweig, Westermann.) ℳ 0,50.
— Alle für die Jugend bearbeiteten Schriften.
Stretton, H., Durch ein Nadelöhr. (Basel, Kober.) geb. ℳ 3,—.
Swift, J., Gullivers Reisen. (Verschiedene Ausgaben.)
Tausend und eine Nacht. (Verschiedene Ausgaben.)
Tierbilder (Leporello-Album) von H. Leutemann. (Stuttgart, Loewe.) ℳ 2,70.
Tiergeschichten. (Leipzig, Wunderlich.) ℳ 0,60.
Tiergeschichten für unsere Kinder. (Berlin, Schriftenvertriebsanstalt.) ℳ 1,—.
Tierschutzkalender für Kinder.
Thompson, E. S., Bingo und andere Tiergeschichten. (Leipzig, Pöschel & Trepte.) geb. ℳ 6,—.
Tschudi, F. von, Das Tierleben der Alpenwelt. (Leipzig, Weber.) geb. ℳ 9,—.
Vogel, R., Frau Märe. (Freiburg i. B., Waetzel.) geb. ℳ 4,50.
Wagner, H., Entdeckungsreisen (in der Wohnstube, in Haus und Hof, in Wald und Heide u. s. w.) 6 Bände. (Leipzig, Spamer.) geb. je ℳ 2,50.
Weinland, D. F., Rulaman. (Ebenda.) geb. ℳ 5,50.
— Kuning Hartfest. (Ebenda.) geb. ℳ 5,50.
Wildenbruch, E. v., Das edle Blut. (Berlin, Grote.) ℳ 1,50.
— Neid. (Ebenda.) ℳ 2,20.
Wildermuth, O., Aus Schloß und Hütte. (Stuttgart, Union.) geb. ℳ 4,50.
— Kinderbücher. (Ebenda.)

Zur kritischen Besprechung müssen die Kinderschriften gelangen, die Gefahren für die Charakterentwickelung und Geschmacksrichtung bringen können, sowohl die süßlichen Mädchengeschichten, als auch die tollen Abenteuergeschichten, als die Massenfabrikation ästhetisch wertloser Werke, durch die „Gesinnung gemacht werden“ soll. Es ist hinzuweisen auf H. Wolgasts Buch „Das Elend unsrer Jugendliteratur“, auf die Arbeit unsrer Jugendschriftenkommissionen und auf „Die Jugendschriftenwarte“ (Leipzig, Wunderlich) jährlich ℳ 1,20.

Sachregister.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.



